Germania.

Bibliothek

deutscher

Original-Belletristik.

Herausgegeben

von

M. Dr. A. Niederhöffer,

Mitglied gelehrter Gesellschaften.

Dritter Band.

Der Müller von Wostewitz von Schmeling I.

Berlin.

Verlag von Nelte, Böltje & Co.

Der

Müller von Wostewitz.

Roman

von

Carl Schmeling.

Erster Theil.

Verlag von Nelte, Böltje & Comp.,

Cöln. Kreuzgasse 10.

Berlin. Sparwaldsbrücke 13.

Breslau. Heiligegeiststraße 16.

Der Müller von Wostewitz.

I.

Ein Stein vom Herzen.

Schwedens Heldenkönig, Gustaph Adolph, war rechtzeitig für seinen Ruhm als Retter und Schützer des protestantischen Glaubens, sowie für seinen Ruf als gerechter Fürst und rechtschaffener Mann, bei Lützen gefallen.

Der Lohn Schwedens für seine Intervention während der religiösen Wirren Deutschlands fiel daher beim Abschluß des Friedens nach dem dreißigjährigen Kriege, zu Osnabrück, auch keineswegs so reichlich aus, als dies wohl der Fall gewesen wäre, wenn sein König um jene Zeit noch gelebt hätte.

Demungeachtet gelang es seinen Diplomaten, für die angeblich in diesem Kriege und im Interesse Deutschlands aufgewendeten Mittel ein recht hübsches Stück des Letztern, nämlich Pommern links von der Oder und die Insel Rügen, in die Tasche zu stecken.

Die deutschen Herren konnten freilich auch nichts Besseres thun, als statt schnöden Geldes ein Stück Deutschland und so und so viel deutsche Seelen zu

opfern, — ein Geniestreich, der sich 1815 zu Wien wiederholte, — und Schweden erreichte deshalb doch seinen eigentlichen Zweck, — nämlich den, einen Fuß in dem ihm so theuer gewordenen Deutschland zu behalten. —

Indessen sollte sich Schweden nicht lange des ungestörten Besitzes der Lande Vorpommern und Rügen erfreuen; es gab verschiedene Männer, die den politischen Fehler der deutschen Staatsweisen nicht allein erkannten, sondern auch zu redressiren suchten, und zu ihnen gehörten besonders Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und sein Enkel König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Als der erste, zugleich kluge und tapfre Herr, die Schweden bei Fehrbellin und in Preußen auf gut deutsch heimgeleuchtet hatte, stand er nicht an, die etwas übermüthig gewordenen Nordländer im eigenen Lande anzugreifen und ihnen die ehedem gemachte Beute einigermaßen zu beschneiden.

In Folge dessen und eines spätern Krieges seines Enkels mit Schweden kam denn der Theil des Landes Pommern, welcher zwischen der Oder und Peene belegen, nach und nach an Brandenburg und Preußen, und Schweden behielt seit 1720 nur das sogenannte Schwedisch-Pommern, — jetzt Neuvor-Pommern, — und die Perle der Ostsee, die Insel Rügen.

Obwohl nicht immer ganz ungestört, blieb es doch im rechtlichen Besitz dieser Lande bis zum Jahre 1815, wo sie bekanntlich auf dem Wiener Congresse, jenem

großen Metternich'schen Länder- und Völkerschacher, zu Dänemark geschlagen, jedoch wiederum von Preußen, wenn nicht mit dem Schwerte, so doch durch Tausch und Kauf eingelöst wurden. —

Inzwischen waren Pommern und Rügen nie eine einträgliche Acquisition für Schweden gewesen; dieselbe konnte höchstens für eine Art Luxusartikel gelten, der zwar einen herrlichen Nimbus verlieh und ein theures, rühmliches Andenken bildete, aber auch gewaltig kostbar zu unterhalten war.

Denn die größern Städte hatten früher meistens zur Hansa gehört und sich Freiheiten und Rechte zu erhalten gewußt, wonach sie keine Abgaben zu zahlen nöthig hatten.

Die kleinern Städte waren dagegen zum größern Theile Klöstern, Stiftern oder großen Herren zinspflichtig, die diesen Zins mit der Krone Schwedens zu theilen keineswegs Lust hatten.

Das platte Land befand sich, besonders auf der Insel Rügen, im Besitz des Adels oder in Händen seiner Lehnspflichtigen oder Zinsbauern, und dieser Adel hatte hier, wie überall, nicht die geringste Neigung, Steuern zu zahlen.

Es blieben somit nur einige Städte und wenige bürgerliche Freisassen und Bauern, welche steuerten, und außer diesen Steuern die Gefälle an Zöllen, Brücken-, Wege-, Stromgeldern u. s. w.

Die Steuern der ersten beiden Kategorien waren indessen so niedrig, daß sie kaum in Anschlag gebracht

werden durften, und die Letztern gingen vollkommen für Verwaltung und Reparaturen auf. Man verstand damals schon so gut zu rechnen und Rechnungen zu belegen wie heute.

Die Abgaben der Lande reichten also nicht hin, die Kosten ihrer Verwaltung zu bestreiten, und es mußte alljährlich ein bedeutender Zuschuß von Schweden aus für seine Beamten und sein stehendes Heer herübergeschickt werden. —

Was nun die Bewohner der Lande betraf, so konnten sie mit dem fremden Regimente schon zufrieden sein; denn man hatte ihnen nicht allein ihre Gesetze und Gerechtsame vollständig gelassen, sondern der Wechsel der Regierung brachte ihnen auch so noch bedeutende Vortheile, deren sie früher entbehren mußten.

Von den Seestädten, die durch jenen Wechsel unter einer respectablen und respectirten Flagge handeln durften, ist bei dieser Gelegenheit eigentlich nicht weiter zu reden nöthig; sie bildeten aber gleichsam die Pforten, durch welche alle möglichen überseeischen Producte einen Weg in deutsche Lande fanden.

Jene Lande konnten daher als Stapelorte für diese Producte gelten, von denen aus auch andere Theile Deutschlands, trotz der strengen Grenzsperren, mit ihnen versorgt wurden und die Vermittelung dieses Handels geschah durch einen großartigen, weit verbreiteten und verzweigten Schmuggel.

Dadurch erblühete ein noch heute bemerkbarer Wohlstand des Landes, und diesen noch mehr zu heben, diente

auch der Umstand, daß Schweden, um einer anständigen Repräsentation sicher zu sein, nur Leute für die höhern Verwaltungsstellen sandte, welche bedeutendes Vermögen besaßen.

Dagegen kargte es nicht mit Orden, Titeln und Würden für diese Herren, die darin einen Ersatz für die aufgewendeten Reichthümer fanden, oder deren Zweck jene eigentlich waren, während sie sich mit der Arbeit, welche ihre hohen Stellungen forderten, nicht gerne zu schaffen machten.

Darin lag ein fernerer Vortheil für das Land und seine Bewohner; denn faktisch war die Macht der Aemter jener Herren in ganz andern Händen als in den ihrigen, nämlich in denen von Eingebornen, die in ihrem Namen die Administration ausübten.

Das Regiment Schwedens in diesen Landen war daher mit einem Worte höchst lau und lässig; man wollte nicht drücken, um sich die fremde Nationalität geneigt zu machen oder zu erhalten, und dies erlaubte dem unabhängigen Manne nach allen Seiten eine freie und natürlich auch vortheilhafte Bewegung.

Was indessen dem friedliebenden thätigen Geschäftsmanne, dem fleißigen Gewerbtreibenden und dem freien Landmanne auf diese Weise zum besondern Nutzen gereichte, konnte auch dem zu Ausschreitungen geneigten unruhigen Menschen nicht besonders hemmende Schranken setzen.

Der Schmuggel war, wie schon bemerkt, ein Erwerbzweig des Landes und besonders der niedern Klassen

der Bevölkerung geworden, welche durch seinen Betrieb allerdings nicht gegen die schwedischen Gesetze verstießen.

Doch meistens stand mit demselben auch Holz- und Wilddiebstahl in den ebenfalls nur lau beaufsichtigten Kronforsten in Verbindung, und wie der Schmuggel häufig der erste Schritt zur Piraterie ist, so darf Jagd- und Holzfrevel als die Anleitung zu anderen Diebereien und zum Raube gelten. —

Uebrigens hatten auch die häufigen feindlichen Invasionen während der kriegerischen Ereignisse des vorigen Jahrhunderts mit Schuld, daß die niedern Klassen der Bevölkerung verwilderten, und da Schweden, in seine ewigen Parteikämpfe versunken, sich an diesen Umstand nicht kehrte, so wucherte verbrecherisches Treiben nach Beendigung des siebenjährigen Krieges ungestört und in einer seltenen Ausdehnung.

In diese Zeit fällt die interessante Erscheinung des eigentlichen Helden unserer Geschichte, des Müllers von Wostewitz, eines so merkwürdigen Charakters, wie ihn die Annalen der Criminaljustiz aller Länder Europa's wohl kaum zwei bis drei Mal aufzuweisen haben, den Schauplatz seiner Thaten bildete hauptsächlich die Insel Rügen. —

Südlich von dem höchsten Punkte, zugleich dem Mittelpunkte dieser Insel, dem Rugardsberge, liegt am Fuße desselben auf Hügeln, die jedenfalls dem Höhenzuge des Rugards angehören, die Stadt Bergen.

Nur der nordöstliche Theil derselben und der Marktplatz sind auf einem unebenen Plateau belegen;

alle andern Theile und Straßen des Ortes ziehen sich dagegen an mehr oder weniger steilen Abhängen hinunter und eine auf den Marktplatz mündende Gasse ist sogar nichts weiter, als eine hohe Treppe, deren Stufen nur von Fußgängern benutzt werden können.

Diese stiegen in einer dunkeln Herbstnacht des Jahres 1764 zwei in Mäntel gehüllte Männer hinan, um demnächst den Marktplatz zu betreten.

Das Wetter war von einer Beschaffenheit, wie es um diese Jahreszeit auf dem „Eiland der Stürme," wie es der Seemann nennt, meistens vorherrschend ist. Ein heftiger Nordost strich über das Land und trieb einen dichten Nebel, so wie schwere Wolken vor sich her, die von Zeit zu Zeit ihren Inhalt als Regenguß auf die Erde herabströmten.

Die Dunkelheit war daher vollkommen; man konnte nicht drei Schritte um sich sehen, und es war selbst den Männern schwer, die Umrisse ihrer Gestalten zu erkennen, als sie wie in Uebereinstimmung ihre Schritte hemmten.

Dies geschah indessen wohl hauptsächlich, weil ganz dicht an ihnen ein Wächter vorüberschritt, der, ohne sie zu sehen, die zweite Morgenstunde abpfiff und während er seine Runde weiter fortsetzte, einen monotonen Sing-Sang vom Feuer, vom Wohlschlafen und dem Lobe des Herrn ableierte.

„Der Satan möge Deine Schutzbefohlenen und Dich dazu holen!" brummte einer der Männer, als jener in geringer Entfernung seinen Gesang endete,

„heult diese Blindschleiche erst zwei Uhr ab; doch gleichviel, ich werde immerhin schon einzudringen suchen, Dornfeld. Du magst im Freien bleiben, so lange es Dir behagt, und mir dann folgen!"

„Zum Teufel mit dem Behagen!" entgegnete der Angeredete lebhaft, „mir behagt heute Nacht gar nichts, und wenn wir wieder geprellt würden, so —!"

„Das müssen wir abwarten, mein Junge!" unterbrach ihn der Andere flüsternd, „ich will deshalb noch Beobachtungen zu machen suchen und hoffe bald zu wissen, woran wir sind; im Grunde genommen gefällt mir der Handel eben auch nicht besonders, doch es gibt Aufträge, die man aus Gründen nicht von der Hand weisen kann, und dann —!"

„— Ist ein Verdienst wie der andre, meint Ihr, Meister Witthans;" rief der mit Dornfeld angeredete Mann, „aber ob er auch reichlich sein dürfte; — das ist die Frage!"

„— Wollte ich eben sagen!" fuhr jener fort, „der Verdienst ist eben reichlich, und darum darf uns die Beute nicht entschlüpfen; doch ist das Geld für diesmal Nebensache, die Papiere Hauptsache; nochmals, vergiß dies nicht, Dornfeld!"

„Nein, zum Teufel!" rief dieser ärgerlich, „ich werde nur nach einigen lumpigen Briefpaketen greifen und jedes gemünzte Stück Gold oder Silber mit wahrer Verachtung zurückstoßen. — Bah, Meister Witthans, ich glaube, wir werden die Sache zuletzt noch um ihrer selbst willen treiben; aber ich muß doch mein Herz

durch die Bemerkung erleichtern, wie ich nicht dafür einstehen kann, wenn sich vielleicht einige Profile des Königs auf edlem Metall in meine Tasche verlieren sollten; es liegt ein Mal —!"

„Lassen wir den Scherz jetzt!" fiel ihm der Andere in die Rede, „komm' nicht zu früh und nicht zu spät."

„Gut, gut!" brummte Dornfeld, „ich werde zur rechten Zeit eintreffen!"

Meister Witthans, wie er von seinem bisherigen Gesellschafter genannt worden, antwortete nichts weiter auf dessen verdrießliche Versicherung, sondern schritt die Dammstraße hinab, aus der ihm, nachdem er eine Biegung derselben passirt, ein Licht entgegenschimmerte.

Dies Licht entquoll matt und von einem sogenannten Hofe umgeben, einer Laterne, die über der Thüre eines Hauses angebracht war.

Als Meister Witthans dies Haus erreicht hatte, blieb er einige Zeit lauschend und scharf um sich spähend in der Mitte der ziemlich breiten Straße. Mit leisen Schritten und vorgehaltenen Händen schlich er endlich jenem näher, bis er, noch ehe er die Thüre erreichte, durch einen unförmlichen Gegenstand von ziemlichem Umfange aufgehalten wurde.

Dieser Gegenstand war ein Wagen, und der nächtige Wanderer begann an demselben mit seinen Händen umherzugreifen und zu fühlen, bis er seine Beschaffenheit durch diese Untersuchung völlig erkannt haben mochte,

erst hiernach verließ er das Gefährt und trat der Hausthüre näher.

Sein Versuch, dieselbe zu öffnen, war jedoch vergeblich, denn sie war verschlossen; aber der Mann, dessen Thun und Treiben bisher eine gewisse Verborgenheit bedingte, schien diese jetzt nicht mehr nöthig zu haben; er rasselte nicht allein mit dem Drücker des Schlosses, sondern ließ den neben Letzterem befindlichen Klöpfel auch mehrmals so bedeutend gegen die Messingplatte fallen, daß die Schläge trotz des Sturmgeheuls weithin schallten.

„Wer ist da?“ fragte sofort eine scharfe Stimme von innen, „wer lärmt denn so an der Thüre?“

„Verzeiht, Herr Postmeister!“ antwortete Witthans laut, „ich möchte mit der Post bis Altefähre reisen, — ich denke, ich bin recht berichtet, daß dieselbe heute nach Stralsund geht!“

„Das wohl!“ lautete die Antwort von innen, „man hätte sich aber schon gestern einschreiben lassen müssen; jetzt wird erst um zwei ein halb Uhr geöffnet!“

„Ich weiß, ich weiß, Herr!“ rief Witthans dagegen, „aber ich bin von Außerhalb, es ist nirgend mehr eine Thüre auf, wohl aber ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagen möchte. Ich will gerne im Flur verweilen, wenn ich nur unter Dach sein kann!“

Die Stimme von vorhin erwiderte auf diese Bitte etwas Unverständliches im unwilligen Tone; doch zugleich ließen sich schlurrende Schritte vernehmen, der Schlüssel drehete sich im Schlosse, die Thüre ward ge-

öffnet und ein älterer, dürrer Mann, mit einer Brille auf der Nase, in einen Schafpelz gehüllt und mit Filzschuhen versehen, ward in derselben sichtbar.

„Tretet näher!" sagte derselbe nach einem prüfenden Blicke auf den Fremden, und dieser kam der Einladung nach, indem er eine Entschuldigung wegen der von ihm verursachten Störung hervorbrachte, welche jedoch von dem Beamten keiner Erwiderung gewürdigt ward.

„Nur hier herein!" sagte er dagegen verdrießlich, während er die Thüre eines Büreauzimmers öffnete und selbst zuerst über die Schwelle derselben trat.

Der Theil des Flurs, auf welchem sich der Fremde während dieser kurzen Unterhaltung befand, ward theils durch die auch nach innen leuchtende Laterne, theils durch das dem kleinen Flurfenster entströmende Licht, besonders jedoch durch das Oeffnen der Thüre zu dem erleuchteten Zimmer ebenfalls erhellt und ließ deshalb eine nähere Betrachtung und Beurtheilung der äußern Erscheinung des Mannes zu.

Derselbe war von hohem Wuchse, jedenfalls über Mittelgröße, und die Breite seiner Schultern verrieth sich selbst unter dem weiten Mantel von dunkelblauem Tuche. Auf seinem Kopfe saß eine Mütze von Seehundsfell, die er jedoch mit dem Betreten des Flurs abnahm, wodurch eine Fülle schwarzen gelockten Haares frei ward.

Als er, um die Kappe von seinem Kopfe zu entfernen, den Mantel auseinander schlug, zeigte sich unter demselben ein kurzer Flauschrock, ebenfalls von dunkler

Farbe; über seine muskulösen Oberschenkel waren schwarze Lederbeinkleider gezogen und an diese schlossen sich lange Stiefeln, an deren Hacken massive Sporen geschnallt waren. Stiefeln und Sporen waren stark mit frischem Schmutze bedeckt.

Es war dies eine Tracht, wie sie zu jener Zeit häufig von bemittelten Landbesitzern getragen ward, und für einen solchen hielt der Beamte auch wohl den Meister, als er ihn prüfend betrachtet hatte und dann in das Haus und in das Zimmer nöthigte.

Bei dieser letzteren Einladung flog ein freudiger Schimmer über das geröthete, von einem dunkeln Backenbarte eingerahmte Gesicht des Mannes, der übrigens mit einem Blicke seiner dunkeln leuchtenden Augen beim Eintritt in das Haus gleichsam alle Gegenstände im Flug umfaßt hatte.

„Sie sind sehr gütig, Herr Postmeister!" erwiderte er höflich und mit einem gewissen Anstande, „doch, wenn ich stören sollte, bleibe ich gerne wo ich jetzt bin; es war mir nur —"

„Näher, immer näher!" rief der Beamte heftig, „die Stube wird kalt, wenn wir uns durch die geöffnete Thüre becomplimentiren; übrigens verbitte ich mir dergleichen überhaupt, denn ich habe zu thun, und meine Arbeit kann höchstens diese eine Unterbrechung ertragen. Da steht ein Stuhl!"

Der Mann im Mantel kam dieser kategorischen, eigentlich groben Einladung und Zurechtweisung nach; während er aber schweigend auf dem ihm angewiesenen

Sessel Platz nahm, spielte ein hämisches Lächeln um seinen Mund. Der Beamte kümmerte sich nicht weiter darum, ob sein ungelegen gekommener Gast seiner Einladung folgte oder nicht, sondern begann die vermuthlich vorhin unterbrochene Arbeit, Briefschaften und Gelder in ein großes Lederfelleisen zu packen, von Neuem.

„Anklam," murmelte er dabei nach einiger Zeit im Selbstgespräch, „Anklam, Anklam, Anklam — viel heute nach der Grenzstation und Umgegend, — hm!"

„Greifswald," fuhr der Mann nach einer Weile und nachdem er die für die vorhergehende Station und deren Umgebung bestimmten Briefschaften verpackt hatte, „Greifswald; — war immer eine starke Post —; macht die Universität — hm! Greifswald, Greifswald; — fertig!"

„Reinberg!" hieß es weiter, „nur ein Brief, — hm! an wen denn eigentlich —? Herrn Malzahn — hm! Kenne keinen Herrn Malzahn dort —; auch gleichviel — Reinberg fertig!"

Offenbar hatte der Beamte, dessen eintönige Arbeit in Verbindung mit der Einsamkeit, in der er sie vielleicht schon Jahre lang verrichtete, ihn an Selbstgespräche gewöhnt, ganz vergessen, daß er nicht mehr allein im Zimmer sei, sondern einen Zeugen seiner Verrichtungen und seiner Worte habe.

Dieser Zeuge hütete sich, sobald er mit unverkennbarer Freude die fatale Angewohnheit des Postmeisters entdeckte, auch sehr, denselben an seine Gegenwart zu erinnern, wohl aber hob er seine breite Stirn und das

kühn geschnittene Gesicht höher und höher und öffnete Augen, Nase und Mund, als ob die Ohren nicht genügten, die nur halb laut gesprochenen Worte des Beamten gehörig festzuhalten. Dieser stieß, als er den an Malzahn adressirten Brief weggesteckt, einen schweren Seufzer aus.

„Nun also Stralsund!“ fuhr er in seinem geschäftlichen Monologe fort, „aber mir wird ein Stein vom Herzen sein, wenn ich eine Stunde älter bin. — Im Ganzen recht ein guter Gedanke des Herrn Kreishauptmanns, das Geld nicht pünktlich abzusenden; aber dieser Gedanke hat mir zwei schlaflose Nächte bereitet. — Bei Gott, hätten die Strauchdiebe gewußt, als sie das leere Futteral stahlen, wo der Kern der Nuß steckte, sie wären im Stande gewesen, mein Haus — brrr, ich mag nicht daran denken; — eintausend, eintausend; — zweitausend, zweitausend Dukaten —! nun, hatte der Kreishauptmann einen guten Gedanken, habe ich meinen auch; heute soll nicht einmal der Postillion wissen, was er bei sich führt; der alte Klaus ist überdem eine Plaudertasche, — fünfhundert, fünfhundert Kronen; — fünfhundert in Species — verteufelt schwer; fünfzig in Kupfermünze; schwerer als sie alle; ach — mir wird wirklich ein Stein vom Herzen sein, wenn ich das Geld erst auf der Straße zwischen hier und Stralsund weiß. — Sollten die Herrn Vagabonden heute wieder ein Gelüste haben, so werden sie sich wundern, wenn sie die Säbel der Husaren im Nacken fühlen; ha, ha, wie sie sich wundern werden; gewiß ist die neue Bestimmung

wegen der Escorte noch nicht bekannt, und es kann so kommen. — Also hierin mit Euch; Stralsund, Stralsund, Stralsund — überhaupt eine starke Post heute, Stralsund — nun also fertig!"

Der Postmeister hatte während dieses Selbstgespräches theils die gedachten Effecten in das Felleisen gesteckt, theils verschiedene Schemas, welche wohl als Begleitscheine dienten, ausgefüllt, und wollte sich nun dabei machen, das Behältniß zu schließen.

„Wetter!" unterbrach er sich jedoch bei dieser Arbeit, „da hätte ich ja bald das vertrakte Paket vergessen —; wo bist Du denn; ach — hier! — müssen wichtige Papiere sein, —" sagte er, ein umfangreiches Stück hin- und zurückwendend, „bester Sorgfalt empfohlen und versiegelt wie ein geheimer Kronenvertrag. Hinein mit Dir und nun — Ende!"

Der Beamte steckte auch dies Volumen an seinen Platz, schloß die Klappen des Felleisens und wollte eben die Kette, welche zum Verschlusse desselben diente, durch die Ringe ziehen, als er plötzlich zusammenfuhr und sich erschreckt nach seinem, von ihm ganz vergessenen Gaste umblickte.

„Ach, mein Herr!" rief er lebhaft, „an Sie habe ich gar nicht mehr gedacht; Sie sind durch meine Unvorsichtigkeit Mitwisser eines Geheimnisses geworden, das ich nicht ausplaudern wollte, aber obgleich ich Sie nicht kenne, irre ich doch wohl nicht, wenn ich Sie für einen Ehrenmann halte. Die Post ist bereits drei Mal hintereinander überfallen und bestohlen worden, deshalb ist

einige Vorsicht nöthig. Es sind Kassengelder, die ich hier verpackte, und sie haben mir bereits Sorge genug gemacht. Sie wollen ebenfalls die Post benutzen —; bis wohin, mein Herr?"

Der Schreck des Beamten war mit dem Beginn seiner Rede bereits wieder verschwunden und im Verlaufe derselben war deutlich ersichtlich, wie er seinem Gaste, an dem er früher nichts Verdächtiges entdeckte, nach einem zweiten prüfenden Blicke unbedingtes Vertrauen zu schenken geneigt war.

Der Postmeister würde eine solche Neigung jedoch nicht in sich verspürt haben, wenn er den Mann im Mantel während seines letzten Monologes auch nur ganz flüchtig einen Moment beobachtet hätte.

Derselbe hatte nämlich bei dem Namen Stralsund seinen Hals noch länger als zuvor ausgereckt; beim Anblick der Geldbeutel, welche durch die Hände des Beamten in das Felleisen wanderten, wich die dunkle Farbe seines Gesichts einer natürlichen Blässe, und als er das letzte Briefpaket erblickte, streckte er länger den Arm aus, als wollte er nach demselben greifen.

Erst als der Postmeister von einer Escortirung der Post sprach, ward er wieder ruhiger, obgleich seine Brust, in der offenbar einen Moment die schwärzesten Gedanken aufgestiegen waren, noch immer wogte. Doch bald verlor sich auch dies, und als der Beamte sich umwendete, sah er bei dem Fremden nur ein ruhiges, leicht lächelndes Gesicht.

„Ich wüßte nicht, was ich mit dem für mich ganz

werthlosen Geheimnisse machen sollte, mein Herr," antwortete derselbe unbefangen. „Sie können daher ohne Sorge sein wegen eines Verraths —; ich sagte bereits, daß ich nach Altefähre wollte."

„Ganz recht, mein Herr; — diese Tour macht ein Reichsthaler vierundzwanzig Schilling."

„Hier sind ein Reichsthaler vierundzwanzig Schilling, mein Herr; — wenn ich mir aber erlauben dürfte, — was meinten Sie vorhin mit den Husaren-Säbeln und der Escorte?"

„Ach, mein Herr!" antwortete der Postmeister, „da Sie die Hauptsache wissen, kann es auf Nebensachen nicht ankommen; es ist hier seit heute ein Husarencommando stationirt, welches künftig die Post begleiten wird!"

Meister Witthans konnte bei dieser Mittheilung eine gewisse Bewegung nicht unterdrücken, aber er suchte ihr sichtlich den Anstrich einer freudigen Regung zu geben.

„Das ist mir angenehm zu hören!" sagte er, „denn obwohl ich Waffen bei mir führe, liebe ich doch keinen Kampf und fühle mich gern sicher!"

„Eine Ansicht, die jeder ehrliche Mann mit Ihnen theilen wird," antwortete der Postmeister; „was willst Du, Klaus?"

Diese letzte Frage galt einem eben in der Thüre erscheinenden alten Knaben, in der hellblauen Uniform schwedischer Postillone, mit schwefelgelbem Kragen, der zu fragen kam, ob er seine Pferde vor den Wagen legen

könne. Sein Vorgesetzter gab hierzu die Weisung und jener entfernte sich wieder.

„Werde ich außer diesem Burschen und den Husaren noch andre Reisegefährten haben?" fragte der Meister.

„Allerdings," lautete die Antwort, „noch drei Personen — da sind sie vermuthlich schon; ich habe vergessen zur rechten Zeit zu öffnen!"

Der Postmeister eilte aus dem Zimmer in den Flur und öffnete die Hausthüre; während dieser Zeit betrachtete der Meister das Felleisen mit dem Blicke des Falken, der seine Beute im Auge hat. Als jedoch jener gefolgt von einem Manne wieder zurückkehrte, richtete er sein Auge schnell und ohne besondern Ausdruck auf diesen Letztern.

„Einen guten Morgen wünsche ich!" rief der Neuangekommene noch in der Thür, „schönes Reisewetter; bei Gott und Schwedens Ehre, müßte ich nicht, würde ich sonst was thun, als Eure Karre benutzen, Postmeister; ich wünsche nach Stralsund zu kommen; es ist doch noch Platz in Eurer Schneckenpost, wie?"

Der neue Passagier der damals königlich schwedischen Post war ein hoch gewachsener Mann und jedenfalls schlank gebaut, obgleich sein langer Mantel eine genauere Beurtheilung nicht zuließ; er trug einen breitkrämpigen niedern Hut, unter dem sich ein bleiches regelmäßiges Gesicht zeigte, dessen Züge jedoch sehr beweglich waren, seine Oberlippe zierte ein kleiner Bart und seine

Manieren hatten einen bei weitem noblern Anstrich als seine Redeweise.

Die letztere gefiel auch offenbar dem Beamten nicht, der ihm, vermuthlich weil er geringschätzig von der Post sprach, einen finstern Blick zuwarf.

„Platz, wohl!“ antwortete er ärgerlich, „aber nur ein Außenplatz, wenn Euch der genügt, so —“

„Möge der Geier Euren Außenplatz holen!“ rief der Fremde, „aber ich kann meinem Pferde nicht mehr zumuthen, und schließlich ist der Sattel auch ein Außenplatz; ich darf deshalb die neue Wäsche nicht scheuen; was kostet Euer Außenplatz, Mann?“

„Achtundzwanzig Schillinge!“ antwortete der Beamte.

Der Fremde warf einen Thaler auf das Zahlbrett und die Aufmerksamkeit der Anwesenden wendete sich der Thüre zu, durch die zwei Männer eintraten, unverkennbar Bürger der Stadt, welche den Postmeister vertraulich, die Fremden etwas verlegen grüßten.

Dicht hinter ihnen traten drei andere Personen durch die offen gebliebene Hausthüre, zwei Damen von einem jungen Manne begleitet, ein, blieben aber dicht an jener etwas im Dunkeln zurück, weshalb der schlanke Passagier näher trat, um die Frauen zu mustern, von denen ihm jedoch die jüngere sofort den Rücken zuwendete.

„Bah!“ machte der Mensch dagegen, „werden uns hoffentlich später doch näher betrachten können!“

Draußen waren inzwischen die vier Pferde vor den

Wagen gelegt und der Postillon Klaus erschien, mit einem Kameraden die Poststücke in den Wagen zu tragen. Ein Geräusch von Huftritten mehrerer Pferde und Säbelgeklapper ließen alle Anwesenden aufhorchen.

„Ah — sie kommen!“ sagte der Postmeister, sich freudig die Hände reibend.

„Sie kommen!“ murmelte Meister Witthans.

„Wer kommt?“ fragte der schlanke Passagier.

„Die Husaren der Escorte!“ erwiderte der Beamte mit einem zweideutigen Seitenblicke auf den Frager, „man hat wegen gewissen Herren einige Sicherheitsmaßregeln getroffen!“

Einen Moment schien der schlanke Mann von dieser Nachricht wirklich betroffen zu werden; doch dieses Stutzen schwand so wie sein Blick flüchtig über das Gesicht des Meister Witthans streifte.

„Alle Teufel!“ rief er lacheud, „das kann uns zu großer Beruhigung dienen, ich hatte so schon wegen dieser Postreise meine eigenen Gedanken! Desto besser also!“

Die vor der Thüre anlangenden Reiter waren fünf Husaren vom Mörnerschen Regiment. Einer derselben stieg vom Pferde und trat in das Haus; er war bereits ein alter Mann mit weißem Haupt- und Barthaar.

Nachdem derselbe in gebrochenem Deutsch dem Postmeister eine Art Meldung gemacht, antwortete dieser:

„Gut, lieber Corporal! es wird gleich abgefahren!“

Der Soldat trat zurück; der Kamerad des Klaus

hatte das Licht einer Stalllaterne angezündet und postirte sich damit außerhalb der Thüre.

„Wenn den Herrschaften jetzt gefällig ist, können dieselben einsteigen!“ sagte der Beamte.

„Ja, in drei Teufels Namen!“ rief der Außenpassagier, „wer nämlich einsteigen darf, hätte ich den Erfinder der Außensitze, ich würde ihn — an meiner Stelle reisen lassen. Leben Sie wohl, meine Herrschaften, denn hoffentlich bin ich am Ende unserer Laufbahn verregnet!“

Man lachte über diese Klage des Mannes, der allerdings kein beneidenswerthes Loos gezogen, und von dem Postmeister begleitet, begab sich die Gesellschaft vor die Thüre. Von den zuletzt angekommenen drei Personen stieg die jüngere Dame in den Wagen, nachdem sie sich von ihren Begleitern verabschiedet hatte.

Als die Thüren des Kastens geschlossen, stöhnte der Postillon einige Töne durch sein Horn, die im Sturmgeheul noch schauerlicher als sonst musikalische Versuche dieser Art klangen; dann kletterte auch er auf seinen Sitz. Ein Knall mit der Peitsche, und so rasselte die Gesellschaft auf dem holprigen Pflaster die Dammstraße hinab in die ungestüme Nacht hinein.

„Gott sei Dank, endlich!“ stieß der Postmeister hervor. „Michel, lösche die Laterne aus und schließe die Thüre!“

Sich vergnügt die Hände reibend, trat der Beamte in sein Bureau; ihm war wirklich durch die Abfahrt der Post und den Abgang der Gelder ein Stein vom Her-

zen genommen, und wer ihm gegenüber behauptet hätte, daß jene nicht an den Ort ihrer Bestimmung anlangen würden, den dürfte der wackre Mann schön angesehen haben.

Doch übertriebene Vorsicht schützt selten vor Dieben, und wir werden später sehen, in wie weit der Postmeister zu einem solchen Benehmen berechtigt gewesen wäre.

II.

Schwere Sorgen.

Die Begleiterin und der Begleiter der jungen Dame, welche mit in den Postwagen gestiegen, hatten die Abfahrt desselben nicht erst abgewartet, sondern nach einem kurzen Abschiede von jener den Rückweg zu ihrer Behausung sofort angetreten.

Dies konnte allerdings durch das schlechte Wetter entschuldigt werden; aber es schien auch zugleich anzudeuten, daß sich Beide nicht viel aus der Reisenden machten, oder daß sie ihnen eigentlich fremd war.

Letzteres fand übrigens bald seine Bestätigung durch ein sich zwischen Beiden entspinnendes Gespräch.

„Ich bleibe dabei!“ sagte nämlich der junge Mann, „daß es unrecht von dem Vater ist, die Tochter allein und ohne Schutz in dieser Zeit reisen zu lassen; abge-

sehen davon, daß ein so junges Mädchen kaum im Stande sein dürfte, wichtige Geschäfte zu besorgen!"

„Das können wir nicht beurtheilen, Wilhelm," erwiderte die Frau. „Herr Müller mußte das am besten wissen; übrigens ist es ihm schwer genug geworden, die Tochter von sich zu lassen!"

„Herr Müller, Herr Müller!" sagte der junge Mann wie sinnend, „ich bin der Meinung, Mutter, daß unser Miether gar nicht Müller heißt!"

„Woraus schließt Du das, mein Sohn?"

„Aus mancherlei Umständen, Mutter; denn lasse ich auch ganz das Benehmen der Leute außer Acht, so sprechen für meine Meinung doch die Wappen auf ihren Ringen; ihre Wäsche ist mit einer Krone gezeichnet, und doch erinnere ich mich nicht, den Namen Müller schon jemals als einen adeligen Namen gehört zu haben."

„Ich habe allerdings selbst schon ähnliche Gedanken darüber gehabt, mein Sohn, aber es ziemt uns eigentlich nicht, weiter darnach zu forschen, zumal der Vater—!"

„Ja der Vater; ob er denn weiß, was es eigentlich mit den Leuten für eine Bewandniß hat?"

„Ich glaube es und glaube es auch nicht! doch so viel ist gewiß, daß er unserm Miethsmanne Dank schuldet, den er abträgt, und deshalb müssen auch wir ein etwa vorhandenes Geheimniß achten!"

„Es ist auch vom Gegentheil keine Rede, Mutter, ich habe einen andern Grund; denn wenn Jungfrau Minna unseres Standes wäre, so — aber ich bin auf

dem Wege, unsinniges Zeug zu sprechen, lassen wir die Sache einstweilen auf sich beruhen."

„Ja wohl, mein Sohn," meinte die Frau schnell, „und denke stets, sie sei es nicht —; Du würdest Dir Kummer dadurch sparen!"

„Den habe ich schon hinlänglich genug deshalb!" murmelte der junge Mann seufzend, „ich glaube zu Zeiten, daß ich dem Mädchen nicht gleichgiltig bin!"

„Denke nicht weiter daran; achte nicht darauf, Wilhelm, es ist mein mütterlicher Rath und Deine Mutter kann nur Dein Bestes wünschen!"

„Ich weiß es, Mutter!" erwiderte der junge Mann mit einem zweiten Seufzer, „aber da sind wir schon zu Hause!"

Mutter und Sohn waren während dieses Gespräches die Dammstraße hinauf und über den Markt gegangen; von hier bogen sie in die Raddatzer Straße ein und wendeten sich auf die letzte Aeußerung des jungen Mannes einem Hause zur Rechten zu.

Durch die Spalten der Fensterladen desselben schimmerte ebenfalls noch Licht und auf ein nur leises Klopfen ward die Thüre geöffnet; Beide traten in das Haus und folgten dem ihnen öffnenden Manne über den dunkeln Flur in das erleuchtete Zimmer.

Dies Zimmer war groß und geräumig, und obwohl die von der Decke herabhängende Ampel dasselbe und die Gegenstände in ihm nur trübe beleuchtete, ließ sich doch erkennen, daß die letztern von solider Arbeit waren. Zugleich konnte ein großer Tisch mit Sitzlöchern

dazu dienen, den Bewohner des Hauses als ein Mitglied des ehrsamen Schneidergewerks zu bezeichnen.

„Guten Abend — oder guten Morgen, mein Alter!" sagte die Frau zu dem Manne, der ihnen die Thüre geöffnet.

Dieser war eine kleine behäbige Gestalt mit gutmüthigem Gesichte. Dasselbe konnte man jetzt, bei Lichte betrachtet, von seiner Frau sagen, die gleich nach dem Eintritt ihre nassen Hüllen abwarf.

Der Sohn dieser beiden ehrsamen Bürgersleute war dagegen von Mittelgröße, schlank und gut gebaut; er hatte dunkles Haar und aus seinem bleichen interessanten Gesichte blitzten ein Paar dunkle Augen; sein Anzug wich in verschiedener Hinsicht von dem damals gebräuchlichen der Handwerker und Handwerksgesellen ab, so daß man leicht auf die Vermuthung kommen konnte, er sei nicht in die Fußtapfen des Vaters getreten, um zur Fahne der Gewandschneider zu schwören.

„Nur stille!" flüsterte der Schneider auf die Grüße der Seinen, „der Herr schläft vielleicht!"

„Werner!" rief jedoch eine scharfe Stimme aus dem Nebenzimmer.

„Ich komme, Herr!" antwortete der Meister wie electrisirt und eilte, die Thüre wieder hinter sich schließend, in das anstoßende Gemach.

Dies letztere war bei weitem besser möblirt, als das erstere, und seine Ausstattung zeigte sogar einen gewissen Luxus. Als zu diesem zählend konnten auch zwei auf dem Tische brennende Wachskerzen gerechnet

werden, die das Zimmer so wie den Bewohner desselben vollkommen hell beleuchteten.

Der letztere war ein langer, hagerer Mann, dessen Gestalt, in einen Wolfspelz gehüllt, sich kerzengrade neben dem Tische aufrichtete. Das Haar dieses Mannes war bereits stark mit Weiß gemischt; sein voller Bart jedoch etwas dunkler. Eine krankhafte Bläße lag auf seinem scharf markirten und tief gefurchten Gesichte; auch seine hohe Stirn zeigte jene tiefen Furchen, sein Auge hatte einen unheimlichen Glanz, in der Umgebung desselben befanden sich die sogenannten Krähenfüße bedeutend ausgedrückt, und unter ihnen liegen förmlich blaugefärbte Säcke, ein sicheres Zeichen, daß dies Antlitz einst voll gewesen. Obgleich fast von dem Barte bedeckt, konnte man doch erkennen, daß seine Lippen dünn, schmal und stets wie schmerzlich zusammengekniffen waren. Auf den Backenknochen befand sich ein leichtes hektisches Roth.

Alles in Allem genommen deuteten diese Zeichen auf einen Menschen, den Gram, Kummer und Leiden körperlich und geistig erdrückt hatten; der, gegenwärtig moralisch und physisch krank, sich nur durch die ganze ihm verbliebene Energie aufrecht erhielt.

„Sind sie zurück, Werner?“ fragte der Mann den Schneider.

„Jawohl, gnädiger Herr!“ antwortete dieser leise.

„Lasse Deine Frau herein kommen,“ fuhr der Mann fort, „oder besser Beide, — auch Deinen Sohn!“

„Mutter — Wilhelm!“ rief der Schneider, und die Gerufenen erschienen sofort.

„Wie ist mein armes Kind fortgekommen?“ fragte Müller, wie man ihn wenigstens nannte.

Die Mutter nahm das Wort und erzählte mit der den Frauen bei solcher Gelegenheit eigenen Geläufigkeit und Umständlichkeit, was sie in dieser Hinsicht zu sagen wußte. Während ihrer Rede zuckte manchmal ein schmerzlicher Zug über das Gesicht des Mannes; bei Erwähnung der Reisegefährten warf er seinen Kopf zurück; die Mittheilung wegen der Eskorte schien ihm zur besondern Beruhigung zu gereichen.

„Theilen Sie mir auch Ihre Beobachtungen mit, Wilhelm!“ sagte Müller.

Der junge Mann erröthete leicht, that dann wie ihm geheißen, und fügte noch Ansichten über den jüngern Reisenden hinzu, die leicht verriethen, wie er die Sicherheit der jungen Dame auch noch von einer andern Seite als seine Mutter im Auge gehabt. Die Stirn Müllers verfinsterte sich stärker bei dem Berichte Wilhelms.

„Armes, armes Kind!“ murmelte er, „hätte ich gewußt, daß mir außerhalb des Bettes wohler sein würde, so —, doch es ist jetzt zu spät. Ich verursache Ihnen viele Mühe — einstweilen meinen Dank!“

Der Mann sprach diese Worte in einem Tone und mit einer Handbewegung, welche herablassend und gebietend genannt werden konnte; Frau Werner und Wilhelm verstanden diesen Wink und verließen das Zimmer; der Schneider folgte ihnen zögernd, doch ein Zeichen seines Gastes hielt ihn zurück.

Als sich die Thüre hinter den Abgehenden geschlossen,

schlug der Mann seine Arme übereinander und begann mit großen Schritten im Zimmer umherzugehen. Der Schneider verfolgte ihn schweigend mit den Blicken.

„Werner!“ begann sein Gast plötzlich, „ich bin sehr unglücklich!“

Werner verbeugte sich nur stumm; vielleicht ein Zeichen, daß er diese Klage seines Gastes nicht zum ersten Male vernahm.

„Ja, Werner!“ fuhr jener fort, „heute scheint alles Unheil, was mir im Leben begegnet, sich angesammelt zu haben, um zugleich mit seiner Wucht auf meinen geschwächten Geist zu wirken; ich fühle mich unglücklicher als je im Leben!“

„Sie sind krank, gnädiger Herr!“ antwortete der Schneider, „es ist das Fieber, welches Sie martert; Sie sollten sich legen!“

„Nein, Werner, ich muß heute ganz gegen meine Gewohnheit sprechen, ich fühle das seltene Bedürfniß der Unterhaltung; setze Dich, mein alter treuer Werner, und laß uns plaudern!“

Der Schneider verbeugte sich und kam dem Wunsche seines Gastes nach; dieser setzte seine Wanderung noch einige Zeit schweigend fort.

„Nun also!“ rief er dann plötzlich heftig, „habe ich, durch eine fürchterliche Nothwendigkeit gezwungen, das letzte liebende Wesen von meiner Seele gerissen. Alle gingen, Keines kehrte zurück, auch Minna wird nicht wiederkehren; meine Ahnungen haben mich nie getäuscht. Es gibt keinen Menschen außer mir auf der

Welt, den das Unglück so hartnäckig und so grausam verfolgt hätte, wie mich; glaubst Du an Gott, Werner, glaubst Du, was in der Bibel steht —?“

„Gnädiger Herr —!“ rief der Schneider fast erschreckt.

„Doch was frage ich!“ schnitt ihm jener die Rede ab, „Du gehst ja jeden Sonntag in die Kirche; ich habe bereits an Allem gezweifelt, und ich habe gewiß Ursache dazu. — Dennoch muß ich mir gestehen, daß die Bibel wahr spricht. Es ist der Fluch der bösen That, der auf meiner Familie, der besonders auf meinem Haupte lastet, es ist das Gesetz, welches bestimmt, daß die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimgesucht werde, ja das ist es!“

Müller hatte seinen Kopf sinken lassen und athmete schwer; sein Wirth folgte jeder seiner Bewegungen mit ängstlichen Blicken.

„Ja, Werner!“ rief der Gast heftig, „es ist so. Vom Vater verstoßen, verführt mir der Bruder das Weib; das untreue Weib stiehlt mir die Kinder; der Schwager klagt mich eines todeswürdigen Verbrechens an und bringt mich in das entehrende Gefängniß, und jetzt tauche ich wieder auf — um sie zu verderben und mich zu rächen. Erkennst Du darin das Walten des Schicksals?“

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll!“ antwortete Werner zaghaft; „Sie haben viel gelitten, gnädiger Herr, es ist wahr!“

„Wahr!“ wiederholte Müller, „und so wahr sind

sie auch meiner Rache verfallen. Doch, was nutzt sie mir, — werde ich meine Kinder wiederfinden —? und wann, wie werde ich sie wiederfinden? werde ich sie in die ihnen zukommenden Verhältnisse zurückführen können, oder nicht; meine Ahnung sagt — nein! das Schicksal erfüllt mir den einen Wunsch und versagt mir den andern!"

Der Mann schritt wieder heftig umher und das Zucken in seinem Antlitze vermehrte sich; plötzlich hemmte er seinen Schritt.

„Oder sollten mir Beide versagt werden?" rief er mit einem gräßlichen Lachen, „das wäre zu stark; — doch er kommt nicht, er ist vielleicht todt — vielleicht entdeckt und aufgehalten —!"

Müller schnellte mit einem Male seinen Kopf empor, seine Züge hatten sich völlig verändert und sein scharfer durchdringender Blick fiel auf den Schneider.

„Du sprachst mir heute von dem elenden Helfershelfer meines Bruders, über die sonstigen Sorgen des heutigen Tages überhörte ich Deine Mittheilung; was wolltest Du mir über diesen Menschen sagen?"

„Er ist hier!" antwortete Werner.

„Golz ist hier?!" rief der Mann mit allen Zeichen eines heftigen Schrecks.

„Ich habe ihn in der Person des neuen Strickreiters wieder erkannt!" fuhr der Schneider fort, „es ist seit einiger Zeit die strengere Verfolgung des Diebesgesindels auf der Insel beschlossen, und Golz soll sich

in Stockholm als Spitzbubenfänger ausgezeichnet haben, wie das Gerücht sagt!"

„— Soll sich als Spitzbubenfänger ausgezeichnet haben!" wiederholte Müller sinnend, „seit wann ist der Mensch hier?"

„Einen Tag, vielleicht zwei Tage," antwortete Werner, „ich weiß es nicht genau!"

„Meine Ahnung!" murmelte jener. „Werner, dieser Mensch ist Schuld, daß mein Sohn nicht angekommen; er ist nicht hier, um Spitzbuben zu fangen, sein Zweck ist ein anderer. Die Jugend ist unvorsichtig; man wird Oskars Schritte in Stockholm verfolgt haben, und dieser Bluthund ist auf ihn losgelassen worden!"

Werner zuckte nur die Achseln.

„Du antwortest nicht!" fuhr jener fort, „wie wäre es sonst möglich, daß er nicht gekommen; Oskar sollte heute Mittag bei Saßnitz das Land betreten, wo ich ihn empfangen wollte; meine Krankheit verhinderte dies zwar, aber auch für diesen Fall war gesorgt, daß er mich hier aufsuchte, um sofort weiter zu reisen!"

„Sie vergessen, gnädiger Herr!" sagte Werner, „daß es seit gestern früh stürmt!"

„Es ist freilich wahr!" entgegnete Müller nachdenkend, „was gäbe ich d'rum, wenn ich Gewißheit hätte, ob mein Sohn bereits gelandet oder noch nicht!"

„Das ließe sich machen!" antwortete der Schneider, „mein Wilhelm —"

„Wilhelm!" rief der Mann freudig überrascht, „würde er wohl —?"

„Er soll sich mit Tagesanbruch auf den Weg machen, gnädiger Herr!“

„So rufe ihn herein!“

Auf den Ruf des Vaters erschien der Sohn, noch in den vorhin von ihm getragenen Kleidern, sofort und trat mit einer Verbeugung näher.

„Lieber Wilhelm!“ begann der Gast Werner's mit jener freundlichen Herablassung, durch welche höhere Personen niedere Leute ihren Wünschen zu Zeiten geneigt zu machen suchen, „Sie wissen, daß ich seit heute Mittag meinen Sohn, jedoch vergeblich, erwartet habe. Mich beunruhigt sein Ausbleiben ungemein, und ich möchte gerne Erkundigungen deswegen einziehen. Darf ich die Bitte an Sie richten, mich hierbei zu unterstützen?“

Wilhelms bleiches Gesicht färbte sich wiederum etwas dunkler; aber er verbeugte sich mit Anstand und erwiderte:

„Befehlen Sie, was ich thun soll, Herr Müller, und ich werde mich bemühen, Ihren gütigen Weisungen zu entsprechen!“

„Sie sind ein braver junger Mann, Wilhelm. Sie haben nur nöthig, nach Saffnitz zu gehen und in dem dortigen Gasthause zu fragen, ob Oskar Müller bereits angekommen; ist er dort, so führen Sie ihn her, ist er noch nicht angelangt, so erwarten Sie ihn vielleicht, doch ich überlasse dies Ihrem Ermessen.“

„Ich werde thun, wie mir geheißen!“ antwortete Wilhelm.

„Wann werden Sie abgehen?“

„Sofort!“

Der Mann verbeugte sich, Wilhelm desgleichen, und jene Bewegung des Gastes für eine Verabschiedung ansehend, verließ er das Zimmer. Werner wollte folgen.

„Bleib noch, Werner,“ sagte der Mann, ihm die Hand reichend, „ich werde Dir nie vergessen, was Du für mich thust; nein gewiß, nie. — Das wollte ich Dir noch sagen, ehe ich Ruhe suche — ob ich sie finden werde? Gott mag es wissen; aber ich fühle mich jetzt angegriffen.“

Müller schritt hiernach gebeugt auf sein Lager zu und streckte sich auf dasselbe aus. Werner verließ ihn mit dem Wunsche guten Schlafs und guter Besserung.

Unterdessen hatte sich im Vorderzimmer zwischen Mutter und Sohn ein leiser aber hartnäckiger Streit erhoben. Denn die besorgte Frau wollte den Sohn erst mit Anbruch des Tages fortlassen, wogegen dieser, seinem Versprechen gemäß, sich sogleich auf den Weg machen wollte.

Als der Vater eintrat, schlug er sich in diesem Kampfe auf Seite der Frau, und Beide machten dem Sohne eindringliche Vorstellungen, sich nicht der Gefahr des Verirrens in der Dunkelheit und der noch größern des Ueberfalls auf den unsichern Landstraßen, besonders nach der dortigen Richtung hin, auszusetzen. Doch Wilhelm blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse.

„Wozu habe ich auf der Universität den Gebrauch

der Waffen gelernt!“ rief er endlich dazwischen, und ich werde nicht ohne Waffen gehen!“

„Aber Du bist allein!“ warfen die Eltern ein.

„Ich fürchte mich nicht!“ rief jener, „es ist übrigens auch mein Wunsch, allein zu sein und hinaus zu kommen; es wird mir hier zu eng im Zimmer und im Hause!“

Wilhelm nahm seine Waffen, sagte den Eltern Lebewohl und ging.

Zwischen seinen Eltern aber entspann sich jetzt eine lange Unterhaltung, in der die Frau dem Manne ihr Gespräch mit dem Sohne von vorhin mittheilte.

Diese Mittheilung versetzte den ehrsamen Schneider in eine gewaltige Unruhe; er erhob sogar seine Stimme manchmal laut, machte sich, seiner Frau und weiß Gott wem Vorwürfe, und wünschte selbst seinen Gast weit entfernt von hier.

„Das gibt ein neues Unglück,“ jammerte er dann, „das stößt am Ende dem armen Herrn noch das Herz ab, wenn das Fräulein —!“

„Das Fräulein?“ fragte seine Frau erstaunt.

„Nun ja!“ rief der Schneider, „unter diesen Umständen muß es heraus, aber Gnade Dir Gott, wenn Du plauderst, Fräulein Minna ist nicht für unsern Jungen, mag er auch zehn Mal ein Studirter sein — sie ist —, sie ist —!“

„So sage mir doch endlich die Wahrheit, wer die Leute eigentlich sind, Mann!“

„Ich will es!“ erwiderte der Schneider, „aber

hältst Du nicht reinen Mund, so —, ja ich weiß nicht, was dann geschehen könnte. Der Mann ist derselbe, dem ich die Mittel zum Anfange meines Geschäfts, dem wir unser Haus und unsern Wohlstand verdanken —, es ist — !"

Die Frau war zurückgefahren und sah den Mann verdutzt an.

„Ja, ja, er ist es!" fuhr jener fort, „es ist Niemand anders, als der Graf Arved Pachelson in eigener Person!"

III.

Die Raubstaaten.

Südlich von der Stadt **Bergen** und vielleicht nur eine halbe Meile davon entfernt, liegt zwischen den fruchtbaren Feldern verschiedener Ortschaften eine Wüste, die zwar nicht ganz so groß wie die afrikanische Sahara ist, aber doch immerhin einige Aehnlichkeit mit derselben hat.

Diese besteht zuerst in dem Sande der Hochebene, welcher genau so viel Früchte trägt und bei trockenem Winde den Wanderer ebenso sorgsam-freundschaftlich einhüllt, wie der Sand der Sahara.

Alsdann gibt es in jener wie in dieser dieselbe Klasse von Menschen, Beduinen genannt, obgleich die

Beduinen unserer Wüste trotz ihrer langen Finger nicht von Hagars Sohn Ismael abstammen, sondern nach den Ansichten des gelehrten Dr. Grümbke, weil sie dünne Waden haben, wendischer Abkunft sein sollen.

Endlich liegen am Nordrande unserer Wüste ebenfalls drei Ortschaften, denen der Volkswitz die Namen Algier, Tunis und Tripolis beigelegt hat, obgleich sie in Wahrheit anders benannt sind.

Wann diese zweideutigen Namen jenen Orten beigelegt worden, dürfte sich wohl aus keiner noch so alten Chronik mit Sicherheit erkennen lassen; desto verständlicher reden jene jedoch hinsichtlich der Bedeutung oder Ursache solcher Benennungen, und wie immer hat der Volkswitz auch hier das richtige getroffen.

In dem größern dieser Orte — Algier — eigentlich Tilso genannt, wohnte zu der Eingangs dieser Erzählung angegebenen Zeit ein Mensch Namens Robbe, aus dem Niemand, am allerwenigsten jedoch die scharfsinnige schwedische Polizei, recht klug werden konnte.

Robbe war seiner Profession nach ein Dachdecker; das heißt, ein Mensch, der Häuser und Scheunen mit Strohdächern versah und allenfalls auch ausbesserte —, wenn er nämlich Lust zu solchen Verrichtungen hatte.

Diese Lust hatte er aber selten oder nie, wohl aber eine so gewaltige Arbeitsscheu, daß man ihn füglich faul nennen konnte; dies waren Thatsachen, die unzweifelhaft feststanden.

Das Gerücht sagte, Robbe habe sich diese Faulheit

während seines langen Soldatenstandes angewöhnt, und sie sei bei ihm vollständig inkurabel geworden.

Ein langer grader Kerl war Robbe allerdings und seine Haltung hatte wirklich etwas Militairisches. Sein dürrer Körper war dabei muskulös und fast wie von Eisen und Stahl, und seine Glieder, wenn er nicht arbeiten mußte, so gelenkig und elastisch, wie die des Rehs.

Auch seine Körperstärke ward gerühmt; doch trotz alledem und trotzdem er verheirathet war und Familie hatte, arbeitete er nicht, sondern lebte mit derselben in einer Noth und Dürftigkeit, wie unsre modernsten Proletarier.

Plötzlich jedoch änderte sich dieser Zustand; in den Töpfen Robbe's ward das Fleisch nicht alle; seine Flasche war stets mit einem guten Kornbranntwein gefüllt, und endlich suchte er gar die Erlaubniß nach, in seinem Tilso-Algier ein Wirthshaus zu eröffnen, die ihm denn auch ertheilt ward.

Man munkelte damals viel von der Veranlassung zu dieser günstigen Wendung der Verhältnisse Robbe's; es hieß bald, er habe einen Topf mit alten Münzen gefunden — auf Rügen eben keine Seltenheit; — dann sollte er wieder eine Erbschaft gemacht haben, oder es hatten ihn Verwandte unterstützt, oder er hatte — doch davon sprach man nicht gerne.

Robbe kehrte sich an diese Reden so wenig, wie an die früheren über seine Faulheit; von dieser aber war gar nichts mehr an ihm zu bemerken; er war die Thä-

tigkeit selbst, seit er Schankwirth geworden. Jedenfalls ein neuer Beweis, daß der Mensch stets brauchbar ist, wenn er nur in das rechte Gleis gebracht wird.

Zuerst mochte freilich die Eröffnung seines Wirthshauses in dem gänzlich armen, nur von Tagelöhnern und Bettlern bewohnten Orte etwas lächerlich erscheinen; doch merkwürdig, mit seinem Wohlstande hob sich auch der des ganzen Dorfes, und er hatte nicht allein Gäste, sondern auch solche, die tüchtig darauf gehen ließen und baar bezahlten.

Auch Tunis und Tripolis hoben sich in dieser Hinsicht auf unerklärliche Weise, und obwohl die Raubstaaten weit ab von jeder größern Straße lagen, drang doch das Gerücht davon wirklich über die Grenzen der Wüste hinaus. Man wunderte sich, die unvermeidliche Polizei steckte ihre Nase in die Wüste, um zu beobachten; entdeckte jedoch nichts weiter, als daß sich die Raubstaater nicht mehr — mit kleinem Diebstahl beschäftigten, sondern sehr fleißig für Geld in andern umliegenden Orten arbeiteten. —

Robbe gewann dabei sichtlich immer mehr an Autorität in den erwähnten Ortschaften; jeder fragte ihn um Rath; jeder folgte seinen Weisungen, und endlich wendete sich sogar auch die Obrigkeit ausschließlich an ihn, wenn sie wegen Abgaben oder andern Sachen mit den Ortschaften zu verhandeln hatte.

Man sieht, aus Robbe war statt eines nichtsnutzigen, faulen Tagediebes sehr schnell eine Respectsperson geworden, und dies lediglich, weil er in Besitz von Geld

gekommen; woher es gekommen, darnach fragte man endlich nicht weiter.

Diese Respectsperson nun legte am Abende vor dem Morgen, an dem diese Erzählung begonnen, eine eigenthümliche Unruhe an den Tag; seine Stube war voller Gäste; aber er achtete nicht sonderlich auf ihre Bedienung, sondern mehr auf den Weg draußen, und schüttelte jedesmal den Kopf, wenn er denselben auf's Neue resultatlos recognoscirt hatte.

Der finstere Abend machte endlich, jedoch sichtlich zu seinem Verdrusse, seinem Spähen ein Ende, und er sah sich genöthigt, mehr im Zimmer zu bleiben. Das scharfe Auge in seinem eulenartigen Gesicht begann jetzt wieder seine Gäste zu überwachen, die nach grade, in Folge des vielfachen Branntweingenusses, etwas laut wurden.

„Ihr könnt mir's glauben!" überschrie unter andern ein vierschrötiger Kerl den Lärm, „es ist wie ich sage, und wenn Ihr bei Nachtzeit einen Gang in den Hof oder Garten versuchen wollt, so könnt Ihr das Vergnügen haben, von den Bestien verspeist zu werden!"

„Was ist — was gibt's?" rief man von allen Seiten; „was will der Hackeschulze?" fragte auch Robbe.

„I, nu," meinte Jemand, „der alte Thranpeter will uns was weis machen; er sagt, der Oberst drüben in Krakau habe sich zwei Bären angeschafft, die er Nachts loslasse, um uns zu empfangen, wenn wir ihm etwa unsern Besuch abstatten sollten!"

„Wahre Dein Maul, Utz!" rief Robbe mit Donnerstimme und einem Wuthblick, „was ist es mit den Bären, Hackeschulze?"

„Na!" antwortete der Mann, „der Utz hat's gesagt und ich habe die Beester gesehen; sie liegen zu beiden Seiten der Hausthür an Ketten!"

Robbe ging hinter seine Schenke und starrte nachdenklich vor sich hin, während seine Gäste den Gegenstand weiter bearbeiteten; in ihre Unterhaltung mischte er sich jedoch erst wieder, als bereits der größere Theil, besonders die von den Nachbarorten die Schenke verlassen hatten.

Die Unterhaltung ward überdem jetzt leiser, aber auch ungenirter geführt, da alle noch Gebliebenen Vertrauenspersonen zu sein schienen. Man sprach hauptsächlich von Diebstählen, ohne jedoch die eigene Theilnahme daran direct anzudeuten. —

„Er kommt am Ende heute gar nicht!" sagte gegen Mitternacht Robbe, indem er aufstand, „und doch könnten wir sobald kein günstigeres Wetter haben als diese Nächte!"

„Wird schon kommen!" entgegnete ein kleiner untersetzter Mann. „Der Weg ist weit, und wo man sonst drei Stunden braucht, müssen es heute deren sechs sein; vielleicht hat er auch noch anderswo zu thun, der gute Munter; er ist doch sonst pünktlich wie ein Uhrwerk!"

„Meinst Du, Braatz?" murmelte der Wirth; doch er schien sich dabei zu begnügen, und wiederum wartete man mehrere Stunden; es schlug zwei Uhr.

„Nein, das wird mir zu viel!“ meinte jetzt einer der Gäste. „Gehabt Euch wohl, Jungen, wer mich braucht, weiß mich zu finden!“

Damit verließ der Mann das Zimmer und das Haus. Die Uebrigen folgten ihm, so lange er noch im erstern war, schweigend und gähnend mit den Blicken. Sein Beispiel war übrigens ansteckend; einer nach dem andern verließ das Haus; Robbe schaute verdrießlich drein; bei ihm blieben nur Braatz und Hackeschulze.

Die alte Wanduhr verkündete die dritte Morgenstunde.

„So wollte ich doch —!“ begann Robbe ärgerlich; doch ehe er noch seinen Fluch ausstoßen konnte, ließ sich durch das seit einiger Zeit bereits allein hörbare Brausen des Sturmes der Huftritt eines Pferdes und dessen Gewieher vernehmen.

„Na, endlich!“ stieß er hervor und eilte hinaus.

Es dauerte nur so lange als nöthig war, das Pferd des späten oder vielmehr frühen Gastes unterzubringen, bis er wieder, von einem Mann begleitet, in das Zimmer trat.

Dieser Mann war kurz, dick und in allen seinen Bewegungen auffallend langsam. Er trug einen langen dicken Kalmuckrock, eine Pelzmütze und lange Stiefeln, jedoch keine Sporen; statt dessen hielt er eine derbe Karbatsche in seiner Rechten. In seinem breiten Munde steckte eine Kalkpfeife, seine kleinen halb geschlossenen Augen und die groben gemeinen Züge seines Gesichts

hatten einen durchaus schläfrigen, nichtssagenden Ausdruck. Nichtsdestoweniger hieß der Mann Munter.

„Morgen!" grinste er die beiden späten Gäste am Tische gewahrend, „glaube es ist Hundewetter, glaubt Ihr nicht?"

„Na, Munter," erwiderte Braatz, „das Wetter wollen wir gut sein lassen, es hat uns schon manchen Dienst geleistet; aber Du kommst verdammt spät, so früh es noch heute ist!"

„Komm zur rechten Zeit!" brummte Munter, seine nasse Kappe ausschwenkend, „nichts zu trinken, Robbe?"

„Gleich, Munterchen!" rief der außerordentlich beweglich gewordene Robbe, „wirf Dich nur einstweilen an den Tisch, die Suppe ist schon ein Paar Mal kalt geworden!"

Munter entsprach der Einladung, indem er auf seinen krummen Beinen und einwärts gedrehten Füßen, wie eine Gans watschelnd, sich dem Tische näherte und zu den beiden Andern setzte.

Er glotzte diese nacheinander mit etwas weiter als bisher geöffneten Augen an; erst dann reichte er ihnen die Hand und begann hiernach seinen Rock aufzuknöpfen, zog zwei Pistolen und ein Messer hervor, legte diese vor sich hin und sich selbst gähnend gegen die Rücklehne des Stuhles.

„Auch schlechter Weg!" brummte er, seine Augen wieder schließend.

„Das ist nicht zu leugnen!" erwiderte Hackeschulz, „kommst Du direct von Jasmund?"

„Wie man's nehmen will!" murrte jener, „bin von Jasmund ausgeritten, habe aber ein Paar Hacken geschlagen! — was Neues hier?"

„Nichts von Belang!" erwiderte Braatz, „nur daß der alte Krakauer sich ein Paar Bären —!"

„Alte Geschichten!" unterbrach ihn Munter mit einer verächtlichen Handbewegung, „aber da kommt Robbe mit der Brühe — recht so, mein Junge!"

Augen und Gesicht des phlegmatischen Kerls ermunterten sich wirklich auf einen Moment, als Robbe einen dampfenden Grognapf vor ihn hinsetzte; doch schon im nächsten Augenblicke verfiel er wieder in die frühere Schlaffheit, gähnte und schlürfte das Getränk aus dem gefüllten Glase, völlig gleichgültig, ein.

„Schmeckt!" brummte er indessen. „Ja schmeckt — mittrinken?"

„Ja wohl, Mann!" lachte Robbe, „ich glaube, Gott straf mich, Du wärst im Stande, den Kübel voll allein zu Dir zu nehmen!"

„Nicht gefährlich, mein Bursch!" murrte Munter, „schon eher da gewesen!"

„Das glaube ich schon!" lachte Braatz, „aber wie steht's, gibt's Arbeit?"

„Erst Geld!" knurrte der Gefragte.

„Das laß ich gelten!" rief Robbe, während sein Gesicht erglänzte. „Hoffentlich viel, he?"

Munter begnügte sich eine Bewegung mit dem Kopfe zu machen, von der man jedoch nicht errathen konnte, ob sie bejahend oder verneinend sein sollte. Als-

dann zog er langsam einen ziemlich ansehnlichen Beutel mit Geld hervor und legte ihn auf den Tisch; hielt ihn aber einstweilen noch fest.

„Raubstaaten theilen?“ brummte er dazu, „aber mein Botenlohn? he!“

Die drei Genossen des würdigen Munter warfen sich sprechende Blicke zu und lachten.

„Bestimme Dir ihn selbst, mein Junge!“ rief Robbe.

„Gut!“ sagte Munter mit dem Kopfe nickend, „sind zwar nur drei Meilen, habe mich aber ihrer sechs damit schleppen müssen, — müssen bezahlt werden!“

Hiernach griff er mit seiner breiten Pfote in den Sack, nahm aber nicht sechs, sondern sieben Thaler heraus.

„Daß Dich der Teufel, Kerl!“ rief Braatz lachend, während die Andern einstimmten, „Du bist ein verzweifelter Zahlmeister!“

Munter antwortete nicht, sondern schob gleichmüthig den Beutel von sich, seinen selbst berechneten und selbst ausgezahlten Botenlohn in die Tasche und steckte die Nase in sein Glas.

Der Beutel ward sofort von Robbe in Beschlag genommen, der jedem der Genossen und sich selbst einige Thaler davon zahlte, den Beutel selbst aber in einen Schrank schloß.

„Nun die Arbeit, Munter!“ sagte der zurückkehrende Wirth; „denn zu thun gibt es doch?“

„Gibt!“ entgegnete Munter, und richtete sich mit einer gewissen Wichtigkeit auf, „soll Dir sagen, Robbe, daß Du etwas Lärm machst. Der Alte hat da irgendwo einen Handstreich vor; soll aber auch noch sonst etwas von Bedeutung geschehen!“

Munter erfrischte nach dieser bedeutenden Rede seine Lunge durch den Rest, der sich noch in seinem Glase befand. Sein Auditorium war sichtlich gespannt.

„Soll Dir sagen!“ fuhr Munter fort, „Du kannst entweder die Pfaffen in Gingst besuchen oder das Kloster in Bergen, oder dem alten Lilienström die Falle von seinen Bären stehlen, die er als Schloßwächter angestellt; aber soll viel Spektakel dabei und spätestens bis morgen früh geschehen sein; verstanden?“

„Ich habe!“ antwortete Robbe, dessen Ansehen einen Anstrich von dem eines Generals im Kriegsrathe gewann, „Gingst — Bergen — Krakau, und mir bleibt, bis auf die Zeit, die Wahl?“

„Magst wählen, ja!“ murrte Munter.

„Aber woher wißt Ihr schon von den Bären?“ fragte Robbe, „ich selbst habe erst durch Hackeschulz davon gehört, der es sicher auch erst kurz zuvor erfahren!“

„Hm — was wissen wir nicht?“ meinte Munter, sich spreizend.

„Das ist freilich wahr!“ entgegnete Robbe, „und nicht meine Sache. Indessen mit dem Kloster in Bergen ist es nichts, es bleibt nur Gingst und Krakau, — wozu habt Ihr Lust — Jungen?“

„Krakau ist am nächsten!“ rief Braatz.

„Mag nichts mit Bären zu thun haben!" meinte dagegen Hackeschulz.

„Wir wollen loosen!" schlug Robbe vor, „Schrift oder Bild — Bild auf Gingst!"

Der Wirth nahm einen der vor ihm liegenden Thaler und warf ihn wirbelnd empor; das Geldstück zeigte, sobald es fest auf dem Tische lag, das Bild.

„Also Gingst!" meinte Robbe, „paßt mir nicht recht; die Bärengeschichte dürfte mehr Aufsehen machen; Du sagtest doch, daß der Spektakel die Hauptsache ist?"

„Wohl!" antwortete Munter, „könnt auch allenfalls in Gingst ein Wenig räuchern, der Alte hat noch seinen Groll auf das Nest!"

„Das kann geschehen!" meinte Robbe nachdenklich, „aber wie wär's, wenn wir Gingst und die Bären vornähmen; es gäbe einen doppelten Lärm!"

„Ich habe nichts dawider!" antwortete Braatz.

„Ich auch nicht!" meinte Hackeschulze, „vorausgesetzt, daß ich nach Gingst gehe; besten Falls hat eine Bärenhaut nicht eben großen Werth!"

„Gut also!" sagte Robbe, indem er sich aufrichtete und sein Wesen befehlshaberisch wurde, „Du wirst morgen Krakau sondiren, Braatz, und zu erfahren suchen, wann die Bestien losgelassen werden. Du recognoscirst in Gingst, Schulze, und erwartest uns im Malswitzer Kruge; um Mitternacht sind wir da; — aber jetzt, Kinder, dächte ich, wär's Zeit, es ist vier Uhr!"

„Geschäfte noch nicht zu Ende!" knurrte Munter; die Andern horchten auf.

„Der Krause ist wieder da!“ fügte er hinzu.

„Alle Wetter — Teufel!“ riefen die drei, „sie haben ihn ja in Lübeck gefangen!“

„Ist dem Henker aus der Schleife gesprungen!“ sagte jener.

„Ein Mordkerl!“ rief Robbe.

„Ist er, ja!“ brummte Munter, „sollt Euch aber nicht mit ihm einlassen, sondern ihn unschädlich machen, sobald es geht!“

Die drei machten lange Gesichter; denn es widerstrebte offenbar ihren Gefühlen, einen in der Gaunerwelt angesehenen Genossen nicht allein nicht wieder in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, sondern demselben auch noch feindlich zu begegnen.

„Aber warum?“ fragte endlich Robbe, als er sich von seiner Ueberraschung erholte.

„Darum!“ lautete die Antwort, „kennst unsre Gesetze!“

„Freilich!“ entgegnete Robbe kleinlaut.

„Werdet also darnach handeln!“

„Ja, ja!“ riefen alle drei fast ängstlich.

Munter hatte bei diesem letzten Gespräche einen merkwürdig energischen Ausdruck in seinen Gesichtszügen bekommen und sein weit geöffnetes Auge zeigte sich in einem unheimlich dämonischen Glanze. Aber bald verschwanden auch diesmal die Zeichen regern Lebens wieder.

„Noch eins!“ murrte er so schläfrig wie vorhin, „ist ein neuer Strickreiter in Bergen angelangt — fei-

ner Spürhund — muthiger Fänger, sollt Euch in Acht nehmen; ist übrigens ausgeschlossen von der Regel, dürft ihn —!“

Munter deutete mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand auf seine Waffen; die Andern nickten zum Zeichen, daß sie verstanden, mit dem Kopfe.

„Bin zu Ende jetzt!“ sagte jener sich erhebend, „bleibe bis heute Mittag hier; werde die Zeit verschlafen. Gute Nacht!“

Die beiden nicht in das Haus gehörenden Leute erwiderten den Wunsch Munters und erhoben sich ebenfalls. Robbe beeilte sich, seinen Gast in das für ihn bereit gehaltene Zimmer zu geleiten. Die andern beiden verließen das Haus.

Nach einiger Zeit kam Robbe wieder in die Schenkstube herab; einige Minuten weidete er sich an dem Anblick des Geldes, dann jedoch trat er sinnend an das Fenster.

„Also Krause!“ murmelte er, „Krause — Krause — das will überlegt sein. Kamerad, Freund und Genosse —! Der Mensch, dem ich viel verdanke — hm! ihn verrathen oder retten? Das ist die Frage. — Nun wir werden sehen!“ schloß er, „erst komme natürlich ich, aber dann — kommt Krause, wenn etwas sein muß, und sollte ich selbst dem Witthans eine Kugel durch den Kopf jagen —; damit basta — wüßte er nur, wie ich über ihn denke, doch er wird sich, wenn er mich braucht, schon meiner erinnern!“

Robbe wollte eben das Zimmer verlassen, als leise

gegen die Scheiben desselben gepocht wurde und ein Gesicht flüchtig an denselben erschien.

„Krause!“ stieß der Wirth, trotz seines eben gefaßten Entschlusses, ganz entsetzt hervor, fügte aber beruhigt hinzu: „wer hätte das gedacht?“

IV.

Eine Strandscene.

Wenn ein nur einigermaßen kräftiger Nordost aufzieht, so fegt er von Tornea ab über die ganze Ostsee, um deren Wogen gegen die pommerschen, besonders aber die rügenschen Küsten zu drücken.

Da aber die Stürme im Herbste hier meistens aus Nordost wehen und sogar regelmäßig eintreten, so erklärt dies zugleich die Formation der Küsten dieses Theils von Nord-Deutschland.

Die Natur selbst stellte gewissermaßen Seewachten auf, um das Land vor Ueberfluthungen durch das andringende Element zu schützen, oder die See schuf solche — nachdem sie jene theilweise durch ihre Wuth vernichtet.

Demzufolge sind die erstern in den steilen Küsten des nördlichen Theils von Hiddensoe, von Wittow, von Jasmund und von Mönchgut zu suchen.

Die zweiten bestehen aus Sanddünen, welche die zürnende See, trotz ihres Tobens und eben durch dasselbe sich selbst schrankensetzend, aufwirft.

Aber jedenfalls hat sie damit erst begonnen, nachdem ein Theil der ursprünglichen Seewehren von ihr verschlungen worden, da die Dünenstrecken bedeutend gegen die hohen steilen Seewarten zurücktreten.

An der Ostküste Rügens haben sich dadurch zwei Busen oder Buchten gebildet, welche bei Nordoststurm brodelnden, kochenden und wirbelnden Schaum-Kesseln gleichen, und wehe dem Schiffe, welches bei solchem Sturme ihrer Wuth verfällt.

Die Entstehung der Insel Rügen, — deren Ursprung sich offenbar von dem Verschwinden eines bedeutenden Stückes Festland datirt, — fällt wahrscheinlich in die Zeit der letzten größern und generellen Erdumwälzung, die nach Zimmermann alle sechstausend Jahre wiederkehren soll, also vielleicht in die Zeit der Sündfluth.

Seit dieser bestehen daher vermuthlich die beiden Höllenlöcher der Tromper- und Prorer-Wiek, und seit ihrem Bestehen wohnten an ihren Ufern Leute, welche aus ihrem Vernichtungswerke Vortheil zu ziehen suchten.

Das grausame, unmenschliche Strandrecht wucherte auf Rügen in ältester und alter Zeit in schönster Blüthe; es milderte sich in neuer Zeit und ist in neuester vom Gesetze aufgehoben und seine Ausübung dem Raube gleichgestellt; aber wenn bei den Strandbewohnern jetzt noch Neigungen zu solcher Ausübung hervortreten, so

kann man sich denken, daß dieselben hundert Jahre früher noch deutlicher zu erkennen und thätig waren.

In Wirklichkeit ward zu jener Zeit auch noch von den Kanzeln der Kirchen in den Stranddörfern von Priestern zu Gott gebetet, den Strand zu segnen, etwa wie heute bei tobenden Kriegen, die Waffen des eigenen Heeres in dieser Hinsicht zu bedenken. Ein Gebet, an dem wahrscheinlich Gott der Herr, wie an so manchem Thun und Treiben seines Ebenbildes, das größte Wohlgefallen hat.

Wann jene merkwürdigen Gebete ihr Ende genommen, kann nicht angegeben werden; aber daß sie noch in diesem Jahrhundert salbungsvoll emporstiegen, ist Thatsache. Im vorigen Jahrhundert versammelten sich deshalb auch nicht die Strandbewohner, Verunglückte zu retten, sondern sie, wenn sie sich selbst retteten, wo möglich zu plündern.

Wie schon bemerkt, stürmte es schon seit vierundzwanzig Stunden; dies veranlaßte die Fischer, ihre Strandwachen auszustellen, und als sich gegen Mittag am Eingange der Prora ein Schiff zeigte, eilten alle Bewohner der Küste, von Stubbenkammer auf Jasmund bis zum Peerd auf Mönchgut, zum Strande.

Das Schiff war eine Brigg, welche unter gerefften Sturmsegeln mit Wind und Wogen kämpfte und von Zeit zu Zeit back braßte, während es dem Lande Zeichen machte; denn noch hatte der Nordost nicht die volle Höhe eines eigentlichen Sturmes erreicht.

Auf der Hinterschanze dieser Brigg befanden sich

der Kapitain derselben, sein Steuermann und noch ein junger Mann, die sehnsüchtig auf den Erfolg ihrer Signale harrten, während die erstern Beiden abwechselnd Befehle an die aufmerksame Mannschaft ergehen ließen.

„Verdamme sie, diese Küstendiebe!" rief endlich der Kapitain, sein Fernrohr zusammenschiebend, „es ist, als ob die Kerle blind wären; laßt ein Mal die Pfefferbüchse rühren, Herr Stavemann; müssen doch sehen, ob sie auch taub sind!"

Der Steuermann, an den dieser Befehl gerichtet war, gab denselben an die Leute weiter, die eine Kanone luden und auf das Kommando dazu abbrannten.

„Sie sind wahrhaftig auch taub!" rief nach einiger Zeit der Kapitain zornig, „denn ich sollte meinen, daß es möglich wäre, ein Boot vom Strande zu bringen!"

„Kapitain Lnudström," sagte der Steuermann, „erlaubt mir zu bemerken, daß wir zu tief in den Brodel kommen, und dort steigt eine Bank auf, die uns was erzählen wird!"

Der Kapitain warf einen flüchtigen Blick auf die See, wendete dann seinen dicken, unbeholfenen Körper nach der von seinem Untergebenen angedeuteten Richtung und musterte prüfend das aus Nordost heraufsteigende düstre Gewölk.

„Das wird sie, ja!" erwiderte der Kapitatn murrend, „aber wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bis uns die Bö erreicht; — was meint Ihr, Stavemann, ich dächte, wir drehen in den Wind und machen

einen Schlag; die Flora holt's noch und wir haben wieder raume See!"

Der Steuermann verschluckte die einen Moment beabsichtigte Antwort und beorderte die Leute an die Brassen, während er selbst an das Ruder trat, um den Mann, der es führte, zu unterstützen und anzuweisen, wie er steuern und wenden sollte.

Bis hierher hatte der junge Mann, allen Bewegungen des Schiffes und dem Gespräche der beiden Seemänner aufmerksam folgend, geschwiegen.

„Kapitain!" sagte er jetzt jedoch, „sollte meine Landung zuviel Schwierigkeiten machen, so wollen wir sie lassen bis unter Land jenseits Mönchgut — ich möchte nicht Schuld daran sein, daß dem Schiffe ein Unglück zustieße!"

„Kannst Du auch nie, mein Junge!" antwortete Lnudström mit besonderer Herzlichkeit. „Ich habe versprochen, Dich heute Mittag hier an das Land zu setzen, und muß Dir so gerecht werden, wie den Kaufleuten, deren Waaren ich im Raume habe!"

„Dennoch möchte ich fast —!" meinte der junge Mann.

„Nichts da, Oskar!" rief der Kapitain, „Dein Vater erwartet Dich; es wäre mir ein hoher Genuß, meinem alten Freunde eine Freude zu machen; doch das tritt in den Hintergrund, wenn wir bedenken, wie durch das Papier in Deiner Tasche die Stunden für Deinen Vater Millionen an Werth haben. Glaube nicht, daß seine Verfolger ohne Freunde bei Hofe sind — sie wer-

den bald genug Alles erfahren, und wer weiß, was geschieht, wenn dies zu früh stattfindet!"

„Dies gibt mir Veranlassung," sagte der junge Mann, die Hand des Kapitains ergreifend, „Ihnen nochmals meinen Dank auszusprechen; ohne Sie würde ich nicht ein Mal die Revision des Processes gegen meinen Vater erreicht haben, und jetzt trage ich sogar seine Begnadigung in der Tasche!"

„Nichts zu danken, mein Sohn," antwortete Lundström, „ich bin's, der Dir danken muß, da Du mir den dreizehnten Theil meiner Last abnehmen willst; ja bei Gott, mein Junge, dreizehn Dirnen seine Töchter zu nennen, ist eine Last, die selbst fast meinen Schultern zu schwer wird, und wenn Du Deiner Schwiegermutter in spe gefällig sein willst, so schaffe nur schleunigstens noch ein Paar Freier!"

Der Kapitain lachte bei diesen Worten, daß es seinen dicken Körper schüttelte; der junge Mann erröthete und schlug seinen Blick zu Boden.

„Kapitain, wir haben keine halbe Stunde mehr, wenn's gefällig ist!" sagte der Steuermann jetzt, „die Bö schickt Stöße voraus, denn die Wolken sind gestreift!"

„Nun, so schafft eine Lee!" erwiderte Lundström, „und setzt das Boot aus, zu Lande muß der junge Herr; wir werden zwei Leute entbehren können; sie mögen bis auf Weiteres mit dem Boot am Lande bleiben!"

Die Brigg war vorhin stark an den Wind gepreßt worden; sie lag nach Backbord über und quetschte sich schwer durch die Wogen. Auf den Befehl des Steuer-

manns wurden die Leebrassen des Toppmastes angeholt und das Schiff stand, so weit man das Aufhören des Vorwärtsdrängens ein Stehen nennen kann.

Die Matrosen machten sich auf ein neues Commando daran, das Langboot aus der Schaluppe zu nehmen und über den Backbord zu bringen, wobei fast alle Hand anlegten.

Doch ehe noch diese Arbeit verrichtet war, schwirrte ein schauerliches Pfeifen durch die Luft; das Schiff legte sich so weit auf die Seite, daß es zu kentern drohete und das noch an der Reiling hängende Boot sich mit Wasser füllte; dann folgte ein Knall, wie von einem Kanonenschusse, das Schiff richtete sich wieder auf, aber alle Segel waren zerrissen, das Bugspriet zerbrochen.

Im nächsten Momente rollte eine Woge über das Verdeck hin, nahm beide Schanzkleidungen und alles Andere auf dem Verdeck fort, zugleich kam die Stenge des Fockmastes mit der Takelage herab; das Schiff ward als Spielball der Wogen windwärts geschleudert und sein Toppmast, der Festingen entbehrend, schwankte krachend von einer Seite zur andern.

Dies Werk der Vernichtung anzurichten, hatte ein Moment genügt; die nothwendig im Gefolge derselben eintretende Verwirrung machte jeden Versuch, dem Unheil zu begegnen, überflüssig, und Niemand dachte an etwas Anderes, als sich irgendwo an das Tauwerk zu klammern. Dies wenigstens war Allen gelungen.

„Kappt den Toppmast!“ war das erste, was der Kapitain, der seine Besinnung völlig behalten, hervor-

bringen konnte; aber es fehlte an Aexten, und schon in der nächsten Sekunde war den Leuten die Arbeit erspart; der Mast ging krachend über Bord und belemmerte das Deck mit seinem Tauwerk; doch auch zwei Matrosen verschwanden in den Wellen; das Schiff trieb willenlos windwärts in die Prora hinein. —

Mit diesem Momente begann auch die Scene am Strande sich zu verändern.

Die Brigg „Flora“ hatte vorher in der Richtung nach Ost-Süd-Ost von Sastnitz gestanden, und zwar vielleicht eine Meile von diesem Orte entfernt.

Durch ihr wiederholtes Beilegen und die damit bei diesem Winde verbundene Abtrift war sie indessen nach und nach Südost von Jasmund gekommen und hielt während der kurzen Zeit, während der sie an den Wind ging, auch noch auf Jasmund ab.

Menschlicher Berechnung nach mußte das Wrack daher bei seinem „todten Lenzen“ vor Wind und Wogen am nördlichen Fuße des Fahnen- oder Schanzenberges an das Land und auf den Strand der sogenannten schmalen Haide kommen.

Dies erkannten alle Beobachter des Schiffes sofort, und während sie, nachdem sie sich zuvor wegen der Bewegungen desselben den Kopf vergeblich zerbrochen, bei dem Unfall der Brigg zuerst laut aufjubelten, war die zweite Bewegung Aller, die sich rühren konnten, dem vermuthlichen Strandungsplatze zuzueilen.

Dies konnte natürlich, obgleich Alle zu hindern suchten, daß Gras unter ihren Füßen wachse, nicht so

schnell gelingen, denn von der Stubnitz bis zur schmalen Haide sind gegen eine und eine halbe, von Peerd bis dahin gar zwei Meilen.

Somit sammelten sich die beutegierigen Gesellen nur nach und nach an dem Orte ihrer muthmaßlichen Ernte, jedoch zunächst nur, um sich etwa wie Löwe und Tiger oder Bär und Wolf, nicht die Beute, sondern den Platz, an dem man sie zu machen hoffte, streitig zu machen. —

Rügen ist überhaupt ein wunderliches, sonderbares Ländchen; an einer Stelle wild und zerrissen, an anderer eben; hier fruchtbar, dort Wüste, sind auch seine Bewohner höchst verschieden. Gewiß ist jedoch, daß alle in der Gegend hausenden Stämme stets Gewicht auf seinen Besitz legten und von Allen bei ihrem Abzuge oder ihrer Vertreibung etwas zurückblieb.

Die heutigen Rügier sind also meistens Mischlinge, obgleich wohl das deutsche Element im Allgemeinen vorherrschen mag. Dagegen sind die Bewohner eines bestimmten Theiles, nämlich der Halbinsel Mönchgut, durchaus unvermischter wendischer Abkunft, mit Gebräuchen, Sitten und der Sprache der alten Wenden, die zeitweise auf der Insel herrschten.

Die Macht dieser Wenden ward im zwölften Jahrhundert gebrochen, ihre Götzentempel zerstört und sie selbst meistens von den Siegern, Dänen und Deutschen, ausgerottet oder nach dem unwirthlichen Mönchgut gedrängt, dessen natürliche Festigkeit sie noch durch Wall und Graben vermehrten.

Das ihnen entrissene Land ward, wie gewöhnlich um jene Zeit, an ihre deutschen Besieger vertheilt, und von dieser Zeit her stammt der alte Haß zwischen den Mönchgutern und den übrigen Rügianern, besonders den Jasmundern, die Jene „Poken" nennen, während Letztere von ihnen „Kollen" oder „Kolben" genannt werden.

Die Racenverschiedenheit trat sich also auch jetzt hier gegenüber, die Kämme schwollen; von ingrimmigen Blicken ging man zu giftigen Reden, von diesen zu Steinwürfen über, und endlich war die schönste Prügelei im Gange, welche man nur auf Augenblicke unterbrach, um einen Blick auf das verlorene Schiff zu werfen.

Dies ward langsam aber sicher dem Strande zugetrieben, und da sich zu seiner Rettung nichts mehr thun ließ, versammelte Kapitain Lundström alle noch Lebende auf der Vorderschanze um sich.

„Leute!" sagte er, hier seine Stimme erhebend, daß sie den Wind übertönte, „einen Theil von dem, was uns bevorsteht, kennen wir; das Schiff, seine Ladung und unsre Habe gehen verloren; denn was die Wellen nicht verschlingen, wird uns von räuberischen Händen am Ufer entrissen. Fraglich ist dagegen, ob wir das Leben retten werden; wenigstens müssen wir dazu thun, und deshalb denke ich, wir versuchen, da alle Boote fort sind und man uns vom Lande keins senden kann oder will, ein Floß zu zimmern. Endlich aber wollen wir, um unsre Noth weiterhin bemerklich zu machen, sobald wir fest sitzen, dies Stück so lange lösen, wie das Rohr

hält und das Kraut die Lunte annimmt; wer bessern Rath weiß, lasse ihn hören!"

Es antwortete Niemand.

„Nun denn, Stavemann!" fügte er hinzu, „bereitet Alles vor, um unsre Absichten auszuführen!"

Der Steuermann winkte einigen Matrosen zu und suchte mit ihnen in die Kajüte zu gelangen; der Kapitain wendete sich an Oscar.

„Mein Junge!" begann er, „wenn wir das Ufer betreten, sind wir noch keineswegs geborgen. Ich habe zwar lange nicht gehört, daß man gestrandete Seeleute erschlagen, aber es kann geschehen, wenn diese Strandräuber ihre Rechnung nicht finden. Alles, was Du zu thun hast, sobald wir festen Fuß fassen, besteht darin, Dich mit Deinem Papier eiligst davon und nicht nach Saſſnitz, sondern nach Bergen zu machen, dort bist Du sicher; Deinen Vater werde ich benachrichtigen, sollte er in jenem Orte sein, und nun Deine Hand; überlebst Du mich, so bringe den Meinen einen Gruß; Du aber lebe wohl und glücklich."

Der junge Mann ergriff die dargereichte Hand und drückte sie stumm.

Eine Viertelstunde später rannte das Schiff auf den Strand, ohne Säumen begann man den Anordnungen des Kapitains nachzukommen. —

Inzwischen hatte der Krieg am Lande mit wechselndem Erfolge fortgedauert. Jedem Theile kam bald mehr bald weniger Succurs, und je nach Verwendung der

frischen Kräfte, behaupteten bald Jasmunder, bald Mönchguter den Platz.

Als das Schiff festsaß und die Schüsse krachten, trat zwar eine längere Pause ein; doch bald gerieth man sich wieder in die Haare, und mehr als ein blutiger Kopf mußte sich bereits aus dem Kampfgetümmel entfernen, die erhaltenen Wunden durch Seewasser zu kühlen.

Da erschien ein neuer Trupp von Jasmundern; doch diese Leute waren nicht allein bewaffnet, sondern sie schienen auch einem Befehle unterworfen zu sein und unter einem Führer zu stehen.

Die Jasmunder jubelten, denn dieser Trupp mußte ihnen grade zur rechten Zeit das Uebergewicht über ihre Gegner geben, weil bereits einzelne Gegenstände des Wracks aus der Brandung auftauchten.

Doch der Führer jenes Trupps, ein langer blasser Mann, der seinem Benehmen nach kein Fischer oder Bauer, und seiner Kleidung nach kein Herr sein konnte, gebot den Kampf einzustellen, winkte die weichenden „Poken" herbei, und machte den Vorschlag, nach Wind und Wetter eine Markscheid aufzustellen. Was links von derselben antreibe, sollte den „Kollen", was rechts, den „Poken" gehören.

Dieser Vorschlag ward endlich angenommen und der Friede dadurch hergestellt; die Strandräuber begannen ihr verbrecherisches Geschäft. —

Während man aber so über die Habe der armen Schiffbrüchigen und dem Gute Fremder am Strande

verfügte, fuhren jene fort, Anstalten zur Rettung des nackten Lebens zu treffen.

Die „Flora" war ein festes Schiff, deshalb hatte ihrem Wrack auch der erste Aufstoß auf dem Sande der Bank wenig gethan. Sie hielt außerdem trefflich den Wogenandrang aus, der ihr vorläufig nichts Anderes anhaben konnte, als sie noch weiter hinaufzuschieben.

Dann jedoch ward der Spiegel eingedrückt; die Kajüte füllte sich mit Wasser; die Zwischenwand zum Raume folgte, und auch dieser füllte sich; indessen konnte das Schiff nicht tiefer sinken.

Dagegen wuchs die Gefahr insofern, als der Moment näher kam, wo die Wogen das Wrack zerreißen mußten, die sich einstweilen damit begnügten, die Waarenballen aus dem Raume zu wälzen und nach der Küste zu rollen.

Der größte Uebelstand von Allem war das stete Branden der Wogen über und auf dem Deck; es verhinderte den Fortschritt der Arbeiten am Flosse, verwehrte das Feuern und drohete bald hier, bald dort Jemand von demselben hinabzuspülen.

Als der Abend eintrat, war das Floß immer noch nicht fertig. Die armen Seeleute sahen einer fürchterlichen Nacht und ihrem fast gewissen Tode entgegen. —

Eine unruhige Nacht hatten auch die Strandbewohner; aber eine freudig erregte und bewegte; denn die „Flora" hatte Häringe, Thaan und Pelzwerk geladen, Artikel, die stets Werth haben und bedeutenden Gewinn versprachen.

Bei angezündeten Feuern arbeiteten sie deshalb ohne Unterbrechung fort, und wenn sie den erbeuteten Raub in den Lichtschein von jenen schleppten, erschienen sie wie einer finstern Welt entstiegene Dämonen. —

Der Tag brach an.

Das Floß der Schiffbrüchigen hatte während der Nacht gar nicht gefördert werden können; aber sie lebten noch, lebten noch Alle, als der Kapitain sie nachzählte, bis auf die Zwei, welche beim Beginn des Unheils ihren letzten Tribut der Natur gezahlt hatten.

Aber jetzt ward es auch Zeit, wenn man das Schiff noch vor der Katastrophe verlassen wollte; dasselbe war vom Stumpfe des Fockmastes ab vollständig zerrissen und zersplittert, und der Vordertheil drohete bei jedem neuen Anprall der Wogen in Stücke zu gehen.

Man beeilte sich daher die letzten Schläge zu thun, die letzten Stricke zu binden und das Floß in die See zu bringen. Dies ging wenigstens glücklich von Statten.

„Nun denn in Gottes Namen!“ rief Lundström, und die Mannschaft betrat das Floß; der Kapitain, einer alten Seemannsregel nachkommend, zuletzt; die Taue wurden gekappt und man schwamm dem Lande zu.

Das Floß trieb nur langsam; es verging daher eine bedeutende Zeit, bis es landete, und die Schiffbrüchigen konnten gewahren, was am Ufer vorging. Zugleich aber erkannten sie, wie ein Theil der Plünderer unmäßig einem zu Lande gekommenen Branntweinfasse zusprach.

Als das Floß endlich aufstieß, erhob die Menge

ein Geschrei; doch es war kein Freudenschrei, den ihnen die glückliche Rettung von Mitmenschen auspreßte, es war ein Zeichen der Freude, daß sich die Beute vermehre, weil man entdeckt hatte, daß die Gestrandeten noch gute Röcke anhatten.

Heute sind schon längst an allen rügenschen Küsten, auf Hiddensoe wie auf Wittow, auf Jasmund wie auf Mönchgut, Heldenthaten verrichtet, Opfer gebracht und Alles daran gesetzt, Schiffbrüchige zu retten; — die Nachkommen suchen die Schuld ihrer Vorfahren zu sühnen; aber damals — damals —!

Die Brandung riß bald nach dem Aufstoßen des Flosses die Männer von diesem unsichern Fahrzeuge herab; da streckten sich indessen Hände nach ihnen aus, sie auf den festen Grund zu ziehen, doch in diesen Händen blieben zugleich die Röcke der Unglücklichen.

Auch Oscar mußte den seinen lassen; doch er war darauf gefaßt gewesen, und ihn in den Händen des Räubers, der ihn ergriffen hatte, lassend, sprang er, so schnell es seine erkälteten steifen Glieder erlaubten, durch die Menge und eilte dem Gebüsche des Fahnenberges zu.

Indessen geschah dies nicht unbemerkt; der lange blasse Mann, dessen bereits oben Erwähnung geschehen, und der sich mit dem Plündern nicht weiter eingelassen, hatte bereits seit längerer Zeit scharf die Landenden gemustert.

Sowie Oscar fortsprang, rief er einigen seiner Gefährten zu und legte, als jene sich nicht an seine Rufe kehrten, sein Gewehr auf den Flüchtling an.

Dies versagte indessen, und nochmals rief er heftig die Leute an, um dann, als sie auch jetzt nicht seinem Rufe Gehör schenkten, eiligst dem Flüchtling zu folgen.

Oscar, der erwartete Sohn Müllers oder des Grafen Pachelson, lief, was er laufen konnte; aber fast vierundzwanzigstündiger Hunger und ebenso lange Durchnässung von eiskaltem Seewasser sind keine guten Vorbereitungen zu bedeutenden Anstrengungen. Sein Verfolger war ihm bald auf den Fersen.

„Dich erwarte ich eben, mein Bursch!" rief der Mensch, mit seinem Gewehr zum Schlage ausholend. „Das wird genügen, Dich zu bannen!"

Der Schlag fiel, und obwohl Oscar den Arm zwischen die Waffe und seinen Kopf brachte, so war der Hieb doch so kräftig geführt, daß er den Arm zerschmetterte und auch noch den Kopf genügend traf, um den Getroffenen zu Boden zu schlagen. Der Verfolger warf sich sofort auf ihn.

Oscar hatte seine Besinnung behalten; er glaubte vielleicht immer noch, daß es nur auf seine Kleidung abgesehen war; aber er ward bald eines Bessern belehrt, als der Mann ihn visitirte und seine Papiere hervorzog.

Diese auseinanderreißend, nahm er nur eins derselben, während er die andern auf dem Boden umherstreute, und dies eine zeichnete sich durch ein besonders großes Siegel aus.

„Um Alles in der Welt!" bat Oscar, „laßt mir dies Papier; es kann Euch nichts nützen und für mich —!"

„Grade dies Papier will ich haben, mein gnädiges Gräflein!“ rief der Mann spöttisch, seinen Fuß auf Oscar's Brust setzend, „es ist genau dasselbe, ja, und damit wir uns nicht täuschen, wollen wir es uns näher ansehen. — „Auf den Vortrag Unseres Staatsraths,“ las er, „haben Wir beschlossen, den Grafen Arved Pachelson, welcher aus dem Gefängnisse zu Gothenburg, bevor seine Strafe abgebüßt war, entflohen, nachdem Wir die Revision seines Processes angeordnet, auch für seine Person zu begnadigen und ihm die Rückkehr in unsre Staaten zu erlauben. Die Bestimmung über Wiedereinsetzung des Grafen in den Besitz seiner Güter soll von dem Ausfall der Revision des Processes abhängig gemacht werden.

„Gegeben in Unserm Schlosse zu Stockholm und in deutscher und altwendischer Sprache unter Unserm großen Staatssiegel ausgefertigt.

An Adolph Friedrich.
den Grafen Pachelson.“

„Schön!“ sagte der Mann, mit dem Kopfe nickend, „nun Graf Oscar —!“

Der Mann konnte nicht weiter sprechen; ein schmaler aber glänzender Streifen wand sich wie eine Schlange hinter einem dicht neben ihnen stehenden Baume hervor und blieb einen Moment auf dem Antlitze des Mannes ruhen.

Der Kopf desselben flog zurück; ein Blutstrom schoß über sein Gesicht und mit einem Ausrufe des Schmerzes stürzte er zu Boden.

Im nächsten Momente trat Wilhelm Werner, die blutige Rappirklinge in der Hand, hinter dem Baume hervor und raffte zunächst das Papier auf.

„Ha!“ rief Oscar, „ein Freund — wirklich?“

„Ja wohl, Herr Graf!“ antwortete der Student ihm näher tretend, „ein Freund, der Sie suchte!“

„Gott sei Dank!“ stöhnte der verwundete Oscar, ließ den Kopf sinken und lag leblos da. —

V.

Eine Spiegelfechterei.

Die Strecke zwischen Bergen und Stralsund, oder vielmehr bis zum Dorfe Altefähre, beträgt drei und eine halbe Meile, nach schwedischer Rechnung wenig über zwei Meilen; aber diese beiden schwedischen Meilen machten früher eine Tagereise aus.

Die Ursache hiervon war der nicht blos schlechte, sondern fast unpassirbare und zum Halsbrechen eingerichtete Weg, den bei Nacht zu befahren, immerhin ein Wagestück blieb.

Außer dieser Beschaffenheit des Weges kam heute auch noch das Wetter mit in Betracht, und es ist daher erklärlich, daß die Reise unserer Passagiere der schwedischen Post eine höchst traurige und durchaus unangenehme war.

Die vier, neben einander gespannten Pferde schleppten die schwere Arche mit ihren Insassen nur mit Aufbietung aller ihrer Kräfte die steilen Höhen hinan. Waren sie glücklich oben, so hatten sie wieder zu thun, das Fuhrwerk aufzuhalten, damit es nicht in den Abgrund schieße.

Postillon Klaus hatte deshalb nöthig, durch Zügel, Peitsche und Zunge sein Gespann in Ordnung zu halten, wobei er mit den Zügeln riß, mit der Peitsche dazwischen schlug und mit der Zunge fluchte.

Hierin stand ihm sein Sitzgenosse tapfer bei, und die Wahrheit zu gestehen, er hatte dazu gewiß die meiste Veranlassung.

Indessen waren die Husaren kaum besser oder eigentlich noch schlimmer daran, wie die Männer auf den Außensitzen der Post; das Wetter zwang sie, tief in ihre Mäntel zu kriechen; die häufigen Fehltritte der Pferde rüttelten sie dagegen wieder heraus, und auch von ihren Lippen ging deshalb mancher Fluch in den Wind.

So stöhnte der Wagen, so ächzten die Pferde und so fluchten die Reiter fort, ohne daß bis zum Anbruch des Tages etwas Bemerkenswerthes passirte, und etwas besser als im Finstern, ging es durch das Dorf Fehrow nach dem Dorfe Negast.

Negast war zu jener Zeit eine Postillonsstation, das heißt ein Ort, von dem und zu dem der Postillon, wider das schon damals bestehende Reglement, Briefe und andere Gegenstände für eigene Rechnung besorgte.

Es bezeichnete ferner den halben Weg der ganzen

Station, und war deshalb Frühstücksstation, an der sich die Reisenden, der Postillon und die Pferde von den gehabten Strapatzen der halben Tour zu erholen pflegten.

Klaus hielt natürlich deshalb vor dem in der Mitte des Dorfes befindlichen Gasthofe an und die Besitzerin desselben, — es gab hier nur eine solche, — präsentirte den Fleischklumpen-Kubus ihres Körpers den Anlangenden gleichsam zum Beweise, wie der Versuch, sich durch ihre Küche zu restauriren, günstige Folgen haben müsse.

Frau Wittwe Heidtmann knixte und dienerte dabei, daß es wirklich Gefahr drohend für ihren Schwerpunkt ward, weshalb auch der Fremde auf dem Außenplatze rief:

„Schon gut, schon gut, Alte, dies eine Gericht haben wir bereits zur Genüge!“

Aber Frau Heidtmann blickte den Spötter verächtlich an und hob, zu dem Postillon hinübersehend, den Daumen der rechten Hand.

Klaus mußte dies Zeichen vollkommen verstehen, denn er hob ebenfalls die Hand, spreizte alle fünf Finger aus und deutete dadurch offenbar auf geheime und schlaue Weise an, daß er soviel Passagiere habe, wie Finger an seiner Hand.

„Daß Euch der Teufel holen möge!“ rief der Passagier, „habt Ihr eine heimliche und nie zu errathende Zeichensprache. Der ärgste Schlaukopf würde nichts merken, wenn Ihr Euch verständigt!“

Aber die Wirthin kehrte sich jetzt nicht mehr an

den Spötter, sondern wendete ihre respectable Kehrseite der Straße zu und wälzte sich den Flur entlang. Klaus kroch von seinem Sitze, um die Innenpassagiere aus ihrer Gefangenschaft zu befreien.

Dem Leidensgefährten des alten Postknechts auf dem Außensitze gelang dies bei weitem geschwinder; aber am Boden angekommen, streckte er alle Viere mit der Unbehaglichkeit des Durchnäßtseins von sich, während die besser situirten Reisegefährten aus dem engen Kasten hervorkamen.

Zu der Erscheinung der Männer sagte jener Mann nichts weiter, dagegen brachte die junge Dame in seine Sprachwerkzeuge Bewegung und in seine erstarrten Glieder neues Leben.

„Alle Tausend!“ rief er, und ging, indem er erst zurückprallte, das ganze Fluchregister unserer Sprache durch, „was habe ich da versäumt; verwünscht, diese Außenplätze — meine Gnädige —!“

Der junge Mann war bei den letzten beiden Worten der Dame näher getreten und schien derselben seinen Arm bieten zu wollen. Jene warf ihm jedoch einen strengen Blick zu und schritt so schnell es ihr möglich, dem Hause zu.

„Donnerwetter — wirklich spröde!“ meinte der Mensch, folgte aber auf dem Fuße.

Die Verwunderung und Ueberraschung des Reisenden war übrigens vollkommen gerechtfertigt. Jungfrau Minna Müller, wie sie bisher von ihren Wirthsleuten

genannt worden, während sie in Wirklichkeit Comtesse Minna heißen mußte, war eine Schönheit ersten Ranges.

Die junge Dame war dies sogar auch in den herbstlichen verdeckenden Umhüllungen, und wenn man andere Vollkommenheiten ihrer Erscheinung halb errathen mußte, so zeigte sich doch das edle, klassisch schöne Antlitz frei dem forschenden Blicke.

Gräfin Minna war eine Blondine; doch ihr Haar hatte jenen goldenen Schimmer, welcher blondes Haar so reizend macht, und das Blau ihrer Augen glich einem Schmelz von Vergißmeinnichtfarbe, mit der Durchsichtigkeit des Sommerhimmels, wenn sich derselbe ohne Wolken zeigt.

Die Gestalt der jungen Dame zeigte jene mittlern Proportionen, die sowohl zu langsame wie zu quecksilberige Bewegungen ausschließen und am besten geeignet sind, dem Benehmen eine gewisse Würde zu verleihen.

Ihr Gang endlich war schnell, elastisch, und die Bewegungen dabei ohne alle Eckigkeit und vollkommen graziös.

Als Gräfin Minna sich dem Hause zuwendete und der jüngere Mann ihr folgte, thaten dies auch die andern Herren, und alle betraten das Zimmer, wo sie von Frau Heidtmann mit vielen Worten, im Tone einer schnarrenden Trompete, empfangen wurden.

„Gott, mein Püppchen!“ meinte die alte Dame zu Minna. „Du reist auch in diesem Wetter, — na, wir wollen schon sehen, was wir Dir zu Liebe thun; leg' ab Mantel und Kapuze!“

Gräfin Minna erröthete bei dieser Vertraulichkeit der Frau, an welche sie offenbar nicht gewöhnt war, und wehrte ihr, Kammerjungfer-Dienste zu leisten.

Aber schon war der junge Passagier, nachdem er Mantel und Hut abgeworfen, bereit, ihr Kammerdiener zu sein, und griff ziemlich ungenirt zu.

„Mein Herr —!“ begann Minna.

Doch Frau Heidtmann hatte praktischere Erfahrungen im Leben gemacht; sie wußte, daß solche Worte keinen Schutzwall gegen Angriffe junger Herren für Damen bilden. Schnell erhob sie ihre fleischige Patsche und versetzte dem geschäftigen Kammerdiener einen klatschenden Schlag auf seine Pfoten, daß er dieselben schnell einzog.

„Außenpassagier — Windbeutel!“ trompetete sie dabei zum Zeichen, daß sie seine Aeußerungen von vorhin wohl vernommen und nicht vergessen habe, „hübsch anständig sein in meinem reputirlichen Hause; — verstanden?“

„Wie kann Sie sich unterstehen!“ rief der junge Mann zornig, „weiß Sie, wer ich bin, alte Tonne?“

„Ein Außenpassagier, für halbes Geld!“ antwortete die Wirthin hartnäckig.

„Zum Henker mit dem Außenplatz!“ erwiderte jener, „ich habe ihn nehmen müssen, weil er nur allein noch übrig; ich bin der Gutsbesitzer Dornfeld!“

„So, so,“ machte die Alte, „Windbeutel Dornfeld — mir auch recht. — Komm, mein Püppchen, wir wollen in meinem Zimmer ein wenig unsern Putz ordnen!“

Dornfeld stampfte wüthend mit dem Fuße auf, während die Alte mit Minna, die ihr einen dankbaren Blick zuwarf, sich entfernte. Seine bereits halb vom Stapel gelassene Antwort blieb ihm im Munde stecken und wüthend blickte er sich nach den Reisegefährten um, die natürlich über seine Niederlage laut lachten.

Dasselbe thaten auch die hinter jenen eingetretenen Husaren, sowie Klaus, der Postillon, und dies erst schien unserm Manne seinen Humor wieder zu geben. Er stieß ebenfalls ein lautes Lachen hervor.

„Und doch will ich sie küssen!" rief er dabei, „wie wär's, meine Herren, ich dächte, wir trinken zusammen eine Bowle."

Die Angeredeten, offenbar die eigentlichen Reisenden, antworteten nicht sofort, sondern bemüheten sich zunächst ihrer Hüllen ledig zu werden, und sie an den, eine behagliche Wärme ausströmenden mächtigen Kachelofen zu hängen.

Auch die Husaren gaben Dornfeld keine Antwort, da sie von der sehr richtigen Idee erfüllt waren, daß sie nicht gemeint seien, obwohl sie ebenfalls ihre Mäntel abzogen.

Dornfeld widerholte daher, während einige Dienstboten den Frühstückstisch vorbereiteten, seinen Vorschlag; die beiden Bürger sahen sich auf diese Widerholung desselben auch vielsagend an; aber sie schwiegen, und ihre Gedanken waren sicher dieselben, wie sie dem Handwerker stets vorschweben: die Zeiten sind schlecht, man kann nichts verschwenden.

„Ich trinke mit Niemand!“ sagte dagegen Meister Witthans, dessen Alter übrigens auf vierzig Jahre geschätzt werden konnte, „und brauche auch Niemand zum Mittrinken, zum wenigsten Euch, Herr!“

„Das ist deutlich!“ sagte Dornfeld, einen Moment stutzig werdend, „aber,“ fügte er, auf dem Gesichte des Meisters irgend eine Weisung lesend, hinzu: „auch meine Sprache leidet nicht an Unverständlichkeit, Herr, und Ihr seid offenbar ein grober Esel!“

„Was!“ rief der Meister auffahrend, als grade die Wirthin und Minna wieder erschienen, „doch von dem lüderlichen Dornfeld kann man nichts Anderes erwarten.“

Dornfeld erröthete und zwar menschlichen Einsichten nach nicht zum Schein, sondern ganz im Ernste, und sein Wuthblick flog zu Witthans hinüber, dessen Gesicht sich zum Lächeln verzog.

„Ruhe, Ihr Herren, in meinem Hause!“ rief Frau Heidtmann den Streitenden zu.

Vorläufig hätte sie indessen zu dieser Mahnung weiter keine Ursache gehabt; denn Dornfeld unterließ es noch einstweilen, der neuen beleidigenden Rede des freilich auch von ihm Beschimpften zu begegnen, um sich der jüngern Dame zuzuwenden.

„Ah —!“ rief er erstaunt, „wie schön —! meine Dame, ich habe doch die Ehre, Sie zu Tische zu führen!“

„Hier wird nichts zu Tische geführt!“ sagte Mutter Heidtmann. „Komm, mein Püppchen, wir wollen uns schon vor seinen Klauen sichern!“

„Das wäre anzurathen!“ sagte Meister Witthans

rasch, „und ich rathe Euch, guter Freund, von jetzt ab diese junge Dame in Ruhe zu lassen, sonst bekommt Ihr's mit mir zu thun!"

Der Meister war bei diesen, im drohenden Tone gesprochenen Worten schnell zur Linken der jungen Dame getreten, um Dornfeld zu verhindern, dort Platz zu nehmen, während ihre Rechte durch die Wittwe vollkommen gedeckt war.

Meister Witthans machte jetzt bei Tage und aus der Hülle seines Mantels herausgewickelt, den Eindruck eines anständigen, graden, rechtschaffenen Landherrn, und wahrscheinlich nahm ihn Gräfin Minna auch für einen solchen.

Denn sie dankte ihm mit Worten, Blicken und holdem Erröthen für den ihr gewährten Schutz und Beistand, der insofern wirksamer zu sein versprach, als derjenige der Wittwe, weil Witthans ihr Begleiter blieb, während jene auf die Räume des Hauses beschränkt war.

Witthans verbat sich jeden Dank, ließ noch Einiges über junge Laffen und Kerle, die wie Streutjäger, — eine Möwenart, — hinter jeder Schürze her wären, fallen, um sich dann mit einem derben Stück Schinken zu versehen, während sein spöttischer Blick den jungen Dornfeld traf.

Dieser schien seinen Augen und Ohren kaum zu trauen, denn da er seine Bewerbung um die Gunst Minna's ernstlich meinte, so stand er nicht an, auch das Benehmen des Meisters für baare Münze zu halten.

Der Meister warf ihm deshalb noch einen zweiten

bedeutsamen Blick zu, den er zwar verstand, aber der ihm jedenfalls nicht gefiel, weil sein Stirnrunzeln offenbar ganz ernsthaft gemeint war.

„Sie glauben doch wohl nicht!“ rief er zornig, „daß ich nach diesen Beleidigungen mit Ihnen an demselben Tische essen werde? — Ich weiß hinlänglich, was mir die Gegenwart dieser Dame für Pflichten auflegt, und werde deshalb eine Fortsetzung unserer Unterhaltung später folgen lassen, mein Freund. — Eine starke Bowle, und das schnell, Aufwärterin. — Ihr Herren vom Säbel und Du alter Leidensgefährte mit der schwefelgelben Halsbinde, seid meine Gäste dabei, kommt zum Ofen; die Bowle, die Bowle — schnell!“

Der Mann hatte den ersten Theil seiner Rede mit Geberden gesprochen, die nicht verkennen ließen, daß er den gebildeten Ständen angehöre, und Minna wendete sich ganz plötzlich, wie verwundert, zu ihm, doch eben so schnell ließ sie ihren Blick wieder sinken, als Dornfeld seinen Entschluß kund gegeben, mit dem in dortiger Gegend damals sehr verachteten schwedischen Militair und mit dem Postknecht ein Gelage zu halten.

Die gedachten Leute waren natürlich sofort bereit, den Wünschen des jungen Mannes zu entsprechen; der alte ergrauete Korporal schmunzelte für sich und seine Untergebenen einen Dank, und Klaus wischte sich mit dem Rücken der Hand den wässernden Mund.

Die Bowle kam, und während die eine Gesellschaft sich an den Lebensmitteln festerer Beschaffenheit erquickte, trank die andere ihren Spiritus mit Wasser, bis der-

selbe mit rother Schrift auf ihren Backen zu lesen stand. Dornfeld goß, dem Anschein nach ärgerlich, Glas auf Glas hinab.

Die Herrschaften dehnten ihr Frühstück etwas über eine Stunde aus; dann aber erklärte Klaus, daß die Zeit seines Aufenthalts um sei. Man brach also auf und verfügte sich, unter vielen Komplimenten der dicken Wirthin, hinaus. Bei dieser Gelegenheit näherte sich Dornfeld der jungen Dame.

„Ehe wir in das Fährboot steigen!“ flüsterte er dem Mädchen zu, „habe ich Sie drei Mal geküßt und später — doch wir werden das erleben!“

Minna floh schüchtern von der Seite ihres Verfolgers und war vorläufig seinen Beleidigungen entrückt, als sie in den Wagen gestiegen. Sie fühlte sich vollkommen sicher in der Gesellschaft der drei ehrbaren, gesetzten Männer.

Der Postwagen zog seine Straße weiter und die Gesellschaft langte Nachmittags gegen zwei Uhr auf Altefähre an.

Dieser Ort führt seinen Namen nach der That und ist die Hauptpassage vom Festlande nach der Insel über die Meerenge Gallen mit allen ihren Nebengewässern.

Das Dorf ist an sich sonst nicht bedeutend, liegt theils auf steilen Lehmufern, theils an der Hauptstraße, die zuletzt etwas steil auf den Strand und zu einer Ladebrücke führt.

In der Mitte des Dorfes, an dieser Straße, lag das Haus des Schulzen oder Altermanns, der zugleich

Vorstand der zünftigen Fährleute und Gastwirth war, also eine dreifach respektable Person vorstellte.

Dieserhalb wahrscheinlich litt er denn auch an eben dem Fehler wie Frau Heidtmann zu Negast; war aber keineswegs so redselig wie diese und wußte von Komplimenten kein einziges auswendig.

Vor dem Hause dieser wichtigen Person hielt der Postwagen an, und jetzt zeigte sich auch Klaus, der Postillon, in einem andern Lichte. Denn hier war er nicht Knecht, sondern Herr. Dienstbare Geister erschienen, ihm die Leine und Peitsche aus den Händen zu nehmen. Andere öffneten den Passagieren den Wagen, noch andere entluden letztern seines Gepäcks, oder spannten die Pferde aus, welche hier Ruhe hatten, bis Klaus seine Post in Stralsund abgeliefert hatte.

Der alte Postknecht hatte sich alle Dienstleistungen mit einem gnädigen Kopfnicken gefallen lassen und blickte triumphirend zu seinen Passagieren hin, als wollte er sagen, seht mich an — was bin ich für ein Thier?

Nun ja, sie sahen ihn auch an, nämlich Witthans und Dornfeld, mit einem Lächeln, welches teuflisch genannt zu werden verdiente; aber Klaus merkte davon nichts, sondern bestimmte, wo seine Päckereien und das gewichtige Brief-Felleisen auf der Ladebrücke placirt werden sollten. Da lag nun die Post im Regen, während neben ihr hin Leute gingen und kamen. Das Stationsboot lag zur Abfahrt bereit.

Ehe sich die Gesellschaft auch hier in das Haus begab, sagte Meister Witthans zu derselben:

„Wir sind glücklich da; feiern wir deshalb unsre Ankunft, Ihr seid jetzt alle meine Gäste; ich bitte darum."

Die Leute, an welche diese Einladung gerichtet war, sagten, mit Ausnahme von zweien, nur zu gerne zu, und jene waren Gräfin Minna, die gar nicht antwortete, und Dornfeld, der sich wenigstens herbeiließ, dies zu thun.

„Ich muß danken!" sagte er stolz und wendete sich ab, um in das Haus und in das Zimmer zu gehen; doch bald verließ er dasselbe wieder.

Indessen setzten sich Meister Witthans, die beiden Bürger aus Bergen, der Postillon und endlich auch Vater Voigt, der Wirth, um einen Tisch und die dampfende Bowle. Minna dagegen, welche nicht wußte, daß man von hier ab mit der Post nichts weiter zu thun habe, sondern sich selbst weiter helfen mußte vermittelst der Stations- oder Miethsboote, wartete unter peinlichen Gefühlen in dem räucherigen Gastzimmer auf den Aufbruch ihrer bisherigen Reisegefährten.

Erst durch einen Zufall erfuhr sie jenen Umstand, zugleich aber auch, daß das heutige Mittagsboot abgegangen, und sie sich somit, wenn es ihr zu lange dauerte, bis zum Abend zu warten, ein anderes nehmen müsse.

Dies zu thun, eilte die junge Dame trotz des eben förmlich herabgießenden Regens, der Landungsbrücke zu, als sie bei einem flüchtigen Blicke hinter sich entdeckte, daß Dornfeld ihren Schritten folge.

Der Drohung des Wüstlings, wofür ihn Minna hielt, eingedenk, und Niemand auf der Brücke, Niemand auf der Straße gewahrend, eilte sie mit beflügelten

Schritten rechts um die Uferwand, um zu sehen, ob nicht von dort aus ein Weg nach dem Gasthofe zurück führe.

Minna entdeckte indessen bald mit Schrecken, daß daran nicht zu denken und das steile Ufer auch nirgend einmal einen Aufgang erlaube; wohl aber war es arg zerklüftet und durch seine Ueberhänge und Risse zu Verstecken geeignet. Das geängstigte Mädchen drückte sich deshalb schnell in eine jener Vertiefungen und hielt den Athem an sich.

Lange stand sie so, bleich und von Furcht gelähmt da; es kam indessen Niemand und Minna wagte einen Blick aus ihrem Versteck auf die Umgebung zu thun. Sie sah bei dieser Gelegenheit nur das Gepäck des Postillons auf der Brücke, doch so wenig etwas von ihrem Verfolger wie überhaupt von einem Menschen. Der Regen goß jetzt förmlich in Strömen herab.

Plötzlich jedoch, und als Minna schon den Ort, wo sie sich verborgen, verlassen wollte, schien ihr jenes Gepäck Leben zu bekommen; — wirklich, es bewegte sich, es war kein Zweifel, daß Jemand darin rühre, und nach kurzer Zeit sah sie Dornfeld sich aufrichten, seinen Mantel um sich zusammenziehen und davon gehen.

Aber eine Art Entsetzen ergriff sie, als jener jetzt am Ufer entlang, auf ihren Versteck zukam; das Herz drohete ihr zu springen, und sie war einer Ohnmacht nahe, ihr Kopf wirbelte.

Doch Dornfeld kehrte sich nicht an sie, sondern ging eiligen Schrittes vorüber; er schien schwer zu tragen.

Minna's Freude, sich vor der weiteren Verfolgung des Menschen gesichert zu wissen, nahm ihr noch den letzten Rest klarer Ueberlegung. Zwar dachte sie einen Augenblick daran, in das Gasthaus zu eilen, um zu sagen, was sie gesehen, aber als sie bemerkte, wie einige Frauen aus dem Orte mit Fährleuten erschienen, um über den Gallen zu setzen, war Alles vergessen, und sie eilte, sich mit jenen zugleich überfahren zu lassen. — Einige Sekunden später schwebte Gräfin Minna über die schäumenden Wogen des Gallens der Stadt Stralsund zu.

Unterdessen schwebte auch Freund Klaus zwischen seinen Zechgenossen in gewissen Wassern umher, die ihn seine Post gänzlich vergessen ließen. Dieselbe lag daher bis sieben Uhr, der Zeit, wo das Abendboot ging, ganz ruhig im Regen, denn — dachte er vielleicht — wer kann mich heute kontrolliren.

Um sieben Uhr endlich brachen die drei noch gebliebenen Passagiere mit ihm auf; an der Fährbrücke in Stralsund gelandet, stand bereits ein Wagen bereit, der Klaus und seine Herrlichkeiten aufnehmen sollte. Dem alten Burschen ward ein wenig schwül, als er einen höheren Beamten zu seinem Empfange bereit fand. Doch als dieser sich darauf beschränkte, die Schwere des Brief-Felleisens zu prüfen, ohne weiter etwas zu sagen, fühlte er sich beruhigt.

Dieses Zeichen eines guten Gewissens erhielt jedoch einen zweiten Stoß, als man ihn, im Postgebäude angekommen, einlud, der Oeffnung des Felleisens beizu-

wohnen. Die ganze Ceremonie hatte überdem etwas merkwürdig Feierliches für ihn.

Wer aber beschreibt seinen Schreck und malt das Erstaunen der Beamten, als sie die Kette des Verschlusses an dem Behälter gesprengt und ihn theilweise mit Steinen gefüllt, dagegen seines sonstigen Inhalts bis auf leere Briefe beraubt fanden.

Es fehlten die Geldsummen und das Actenstück; dies Letztere machte einen besondern Eindruck auf die Herren der Post und ihre Gesichter wurden lang, sehr lang.

„Du wirst mindestens gehangen, Kerl!“ sagte der Dirigent zu Klaus, von dessen Wangen der hübsche Punschcarmin längst entwichen war, um einer Leichenblässe Platz zu machen. „Holt die Wache und die Polizei!“

Beide kamen; die Polizei inquirirte sofort mit dem armen Klaus los; die Wache legte ihn in Eisen, übergab ihn aber dann jener ganz, und der Postknecht ward jetzt allen Proceduren unterworfen, die eine gute Polizei anwendet, wenn sie Verdacht gegen Jemand hegen zu müssen glaubt.

Der arme Klaus wußte jedoch wenig zu sagen, obgleich er gerne alles Mögliche angewendet hätte, sich von dem Verdachte der Verübung, der Theilnahme oder der Mitwissenschaft des Diebstahls zu reinigen. Endlich schien ihm in der Entfernung Dornfelds und der jungen Dame, bevor die übrige Gesellschaft des letzten Zechgelages aufgebrochen war, ein Licht aufzugehen. Er machte

demgemäß seine Angaben, beschrieb die Personen näher und wußte noch einige Momente zur Begründung eines Verdachtes gegen die beiden Unbekannten hinzuzufügen.

Nach vierstündigem Verhör kam denn die Polizei der Stadt Stralsund zu dem Resultat, daß sie auf die beiden Personen fahnden lassen müsse.

Diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen, ergingen die nöthigen Weisungen an die Diener des Rathes und der Polizei.

VI.

Krakau.

Nicht das Krakau, welches dort hinten in einem Winkel Polens liegt und einst eine Republik war, ist mit der Ueberschrift gemeint; nicht seine Krakusen mit aufgerichteten Sensen sollen in diesem Kapitel dem Leser vorgeführt werden, sondern das Krakau der Insel Rügen und dessen Bewohner, so wie deren Gäste am Tage oder eigentlich an dem Abende des Tages, von welchem hier die Rede ist, sind es, von denen dieser Abschnitt handelt.

Freilich weiß die Welt, oder doch wenigstens der größere Theil derselben, nichts von diesem Krakau Rügens; aber das schadet diesem nichts, sondern nur der

nichtwissenden Welt, die aus demselben Grunde ein Stück irdisches Paradies nicht kennt.

Diesen Namen aber verdient der kleine Fleck Krakau und besonders deswegen, weil nur selten der Fuß eines Wanderers oder Fremden die Stille seiner, meist heidnischen Göttern geweihten Haine, seiner Thäler und seiner sammtartigen Raine stört.

Krakau liegt an dem Wege, welcher von Bergen nach der Wüste der rügenschen Raubstaaten führt, und begrenzt durch seine fruchtbaren Fluren jene im Norden.

Diese Nachbarschaft ist natürlich ein Fehler, jedoch auch eigentlich der einzige. Denn sonst gibt es kein besseres Plätzchen auf der Welt, das so geeignet wäre wie dieses, von den Trubeln und Wirren der größern Gesellschaft entfernt, ein ruhiges beschauliches Leben zu führen.

Das Gut selbst gleicht einer Burg, liegt versteckt und ist von Gemüse- und Ziergärten umgeben; unmittelbar an diese Gärten stößt der Wald, dicht und frisch, von einem murmelnden Bache durchströmt; in ihm und zwischen Hügeln versteckt liegen die Opfersteine, die riesigen Altäre des grausamen heidnischen Cultus, geeignet, die Brust des Besuchers mit Schauern zu erfüllen.

Doch diese Bilder und Gedanken schwinden, wenn an Frühlingsabenden die Nacht ihre Rabenfittiche auszubreiten beginnt und Philomelens Sang, bald klingend, bald schmetternd, in dem stillen Haine ertönt.

Bäume und Sträucher, Kräuter und Blüthen, einem merkwürdig fruchtbaren Boden entsprossen, hauchen zu-

zugleich Düfte aus, die einem beseligenden Gefühle noch zu Hülfe kommen, so daß Ohr und Geruchssinn zugleich in selten gebotenem Genusse schwelgen können. —

Krakau hat aus allen diesen Umständen, seiner Einsamkeit, seiner traulichen Lage und so weiter auch fast stets ehemalige Militairs oder Beamte, die sich aus dem Dienste zurückgezogen hatten und neben Titeln und Pensionen noch zur günstiger situirten Minderheit gehörten, zu Herren gehabt.

Dies war auch gegenwärtig der Fall, und der jetzige Eigenthümer des schönen Gutes war der schwedische Oberst Conrad von Lilienström.

Herr Oberst von Lilienström war jetzt bereits ein Sechsziger und, wie fast alle schwedischen großen Herren, von hohem, regelmäßigem Wuchse, vornehmem Wesen und genau abgemessenem Benehmen.

Der Oberst war verheirathet und hatte Kinder, von denen die Söhne in Schweden dienten, die Töchter bereits verehelicht waren; die Frau und er bewohnten deshalb für gewöhnlich nur allein das Herrenhaus von Krakau.

Demnächst sollte der Oberst reich sein, und dies mußte wohl auf Wahrheit beruhen, weil er viel Geld bei Ausführung seiner sogenannten Ideen verschwendete, an denen er nämlich überschwänglich reich war.

Es wird sich später noch Gelegenheit finden, von seinen frühern Ideen zu sprechen. Für jetzt genügt es, seiner letzten, der ächten Idee eines großen Herrn, Erwähnung zu thun, die darin bestand, ein Paar Bären

statt der Kettenhunde anzulegen und Nachts loszulassen, um die Diebe abzuhalten.

Oberst von Lilienström hatte diese Thiere aus Polen verschrieben und mit Aufwendung großer Kosten transportiren lassen. Als sie angekommen, beschloß er, ihre Installirung in das Wächter-Amt durch eine Festlichkeit zu verherrlichen.

Originell war die Idee des Obersten, das ist allerdings richtig, aber man nennt eine gewisse Originalität auch Tollheit, und zu dieser Kategorie gehörte auch die des braven Obersten.

Uebrigens sollte das Fest der Bären auch noch eine Art Abschiedsfest sein, denn der Oberst hatte beschlossen, nach demselben den Winter in der Stadt, wo er ebenfalls ein Haus besaß, zu wohnen.

Das Herrenhaus von Krakau war daher glänzend erleuchtet und in seinen Räumen war eine ebenso glänzende als gewählte Gesellschaft versammelt.

An hervorragenden Persönlichkeiten sind besonders zu erwähnen: der ältere Bruder des Obersten, der Kreishauptmann von Lilienström; ebenfalls ein großer, schlanker Herr, mit weißem Haupthaar ohne Zopf, Puder und Haarbeutel, aber dennoch sehr schwachen Verstandes.

Sodann der Ober-Landforstmeister, Graf Pachelson, welcher eigends zu dem Bärenfeste von Stralsund herübergekommen war, sich deshalb auch noch in Reisekleidern zierte und bereits erklärt hatte, bald wieder abreisen zu wollen.

Zugegen waren überhaupt fünfundzwanzig bis dreißig

Personen, Herren und Damen jeden Alters, um das Bärenfest zu begehen, an dem die beiden Mitglieder der Familie Braun auch getauft werden sollten.

Der Oberst kündigte dies eben mit der Wichtigkeit an, welche eine solche Sache erforderte, und die meisten Gäste lächelten — vielleicht Beifall, vielleicht auch nicht, als der Ober-Landforstmeister ihm zuflüsterte, daß er ihn sofort allein sprechen müsse.

Jener kam diesem Verlangen nur widerstrebend nach, entschuldigte sich aber bei den Herrschaften und führte den Gast in sein Zimmer.

„Du hast doch meinen Brief verstanden?" fragte der Graf hier den Obersten.

„Ich dächte ja!" antwortete dieser, „Arved hat ein befürwortetes Gesuch um Revision seines Processes beim Staatsrath eingereicht!"

„Ja, und der Staatsrath hat diese Revision beschlossen, der König sie verfügt!"

„Alle tausend Wetter —"

„Nur ruhig; das Gouvernement in Stralsund hat dieselbe bereits angeordnet und die Akten eingefordert —, aber diese Akten, die Dein sehr kluger Herr Bruder auch sofort eingesandt, werden noch heute abhanden kommen."

„Oh — sie werden —?"

„Gestohlen, geraubt oder was Du sonst willst —; aber sie werden verschwinden!"

„Das hast Du besorgt, Graf?"

„Nun freilich — denn Dir hätten Deine Bären

doch keine Zeit gelassen, in dieser Angelegenheit Schritte zu thun!"

„Danke, Brüderchen; ein feines Compliment; doch es ist verdient und —!"

„Erlaube! die Sache ist damit noch nicht zu Ende. Ein Begnadigungsgesuch des Arved ist ebenfalls genehmigt, auch die Rückgabe seiner Güter in Aussicht gestellt!"

„Donnerwetter —!"

„Ich habe indessen auch hier gesorgt, mein lieber Oberst. Der Ueberbringer des königlichen Schreibens ist wahrscheinlich schon abgefaßt; — diese Begnadigung durfte nicht in Arved's Hände kommen!"

„Das ist klar!"

„Aber Arved ist auch hier; er hält sich in Bergen unter dem angenommen Namen Müller auf und wohnt bei einem Schneider Werner!"

„Sieh — sieh! das ist kühn!"

„Diesen Müller muß Dein Bruder sofort aufheben lassen; Arved mag dann als Müller in's Zuchthaus wandern, und ich dächte, er wird dem nicht entgehen, wenn der Kreishauptmann den Golz auf seine Fährte bringt!"

„Also darum ist dieser Bursche wieder hier?"

„Zum Theil ja; Du wirst dies in's Werk setzen, nicht wahr?"

„Freilich!"

„Nun dann, lebe wohl, ich muß sofort weiter, da ich einem meiner Agenten ein Rendezvous gegeben!"

Der Oberst wollte sich diesem letztern Entschlusse des Grafen widersetzen, doch derselbe ließ sich nicht davon abbringen, sondern verabschiedete sich auch, zum großen Bedauern derselben, bei der Gesellschaft.

Als der Graf sich entfernt hatte, stand der projectirten Ausführung des Narrenstreiches, den der Oberst in Scene setzen wollte, nichts mehr entgegen.

Die Abendtafel war bereits servirt; der Oberst ernannte sich selbst zum taufenden Priester, bestimmte die Pathen und die Pathengeschenke, ein Paar tüchtige Rinderstücke und ein Paar Eimer Schöpsenblut.

Letztere Gegenstände wurden auf eine entsprechende Unterlage aufgestellt und dann der Befehl gegeben, die beiden Petze hereinzuführen.

Das wilde Vieh der polnischen Wälder erschien, von Dienern an Nasenringen und Ketten geführt, im Saale; geblendet von dem Glanze der Kerzen stürmten sie wie trunken brummend umher.

Dies erregte bereits bedeutend die Heiterkeit der Gesellschaft, mehr aber noch die von Witz und Laune sprudelnde Rede des Obersten, der seine neuen Haus- und Hofwächter Gog und Magog taufte.

Da das Diner der ungeschlachten Wilden aber doch ein wenig unappetitlich anzusehen war, ertheilte der Oberst den Befehl, die Täuflinge mit den Extragaben hinauszubefördern.

Hiernach ging man zur Tafel.

Diese, an vier Stunden dauernd, bot nicht viel Bemerkenswerthes und Merkwürdiges dar. Flachheit

und Oberflächlichkeit herrschte in der Unterhaltung vor, und nachdem man über den möglichen Nutzen der neuen Wächter viel Fades genug gesprochen, wendete sich das Gespräch zu andern Gegenständen.

Die Thüre des Hauses war natürlich des Wetters wegen geschlossen; draußen herrschte eine ägyptische Finsterniß und Wind und Regen rauschten schaurig durch die blätterlosen Aeste der Bäume.

Man empfand davon natürlich im Saale nichts, sondern fühlte sich dort höchst behaglich; als das Dessert und der Wein aufgetragen worden, machte sich bald eine laute Heiterkeit geltend.

Der Oberst hatte indessen den Auftrag des Grafen nicht vergessen; er benutzte eine geeignete Gelegenheit, seinen Bruder bei Seite zu nehmen, um mit ihm eine Unterhaltung unter vier Augen zu beginnen.

„Bruder!“ sagte er, „Du verwaltest Dein Amt schlecht; Du weißt nicht, wer und was sich in den Grenzen Deines Amtsbezirks zuträgt oder befindet!“

Der Kreishauptmann war, wie schon gesagt, ein vollständiger Schwachkopf. Er nahm deshalb die Beschuldigung seines Bruders völlig ernsthaft.

„Wie so — weshalb!“ rief er, „Munkow — ach der Mensch ist nicht hier — wessen beschuldigt man uns; — weißt Du etwas?“

Der Oberst lächelte halb spöttisch, halb mitleidig; schüttelte aber hinterher ärgerlich mit dem Kopfe.

„Munkow und immer Munkow!“ entgegnete er, „ich würde mir in Deiner Stelle den Amtsverweser

auf den Rücken binden lassen, damit er stets zur Unterstützung bereit wäre. — Der Graf hat mir mitgetheilt, daß sich gegenwärtig in Bergen ein großer Verbrecher aufhält!"

„Ach, das ist der Krause!" rief der Kreishauptmann freudig; „glaube nicht, daß uns dies unbekannt, und bald —!"

„Unsinn!" rief jener, „was kümmert sich der Graf, was ich, um Deine Buschklepper, es handelt sich hier um einen Majestätsverbrecher und Landesverräther!"

Das Gesicht des Kreishauptmanns ward so lang wie das eines Schafes, und sein Ausdruck glich einem solchen vollkommen.

„Mein Gott, ja!" stöhnte er, „ein solcher im Revier, ohne daß ich davon weiß —; das wäre ein Falsum!"

„Noch besser!" murrte der Oberst, „mag es indessen sein was es will, jedenfalls danke Deinen Freunden, daß sie Dir eine Spur angaben. — Du weißt, daß die Untersuchungsacten wider den Arved Pachelson eingefordert sind!"

„Freilich, freilich! und mit sehr bestimmten Weisungen; sie sind heute an das Gouvernement geschickt!"

„Nun gut, es soll gegen den Verbrecher von Neuem vorgegangen werden; der Freche weilt aber in Deinem Bergen und wohnt dort bei einem Schneider Werner! was sagst Du nun?"

„Horrende!" rief der Kreishauptmann, „und wir

wußten bisher nichts davon, Munkow — wir wollen uns das merken und, Golz —"

„Ich sehe schon," unterbrach der Oberst, im Ernst unwillig werdend, seinen Bruder, „ich muß mich nur direkt an dies Faktotum Munkow wenden. In Wahrheit, es ist ein Elend, wenn hoch gestellte Beamte nichts weiter als den Deckel zum Topfe bilden!"

„Aber, Bruder —"

„Ich sage das nicht in Bezug auf Dich!" rief der Oberst jedoch schnell und freundlich, „ich meinte nur, daß es bei den Chinesen so ist!"

„Wirklich?" fragte der Kreishauptmann eifrig, „ach, weißt Du, da fallen mir die Tage in dem China unserer allergnädigsten Königin Louise Ulrika ein, das waren göttliche, herrliche Tage!"

Der Oberst ward bei diesen Worten finster, und warf einen stechenden Blick auf den Bruder, dessen Worte ihn an die Idee einer Fürstin erinnerten, in ihrem Lustschlosse ein China zu gründen und chinesisch zu leben.

Diese Fürstin war bekanntlich eine Schwester Friedrichs II., und wie sie ihm gleich das Regiment in dem Lande, dessen Königin sie geworden, führen wollte, versuchte sie auch zu zeigen, daß sie dem Bruder in Kleinigkeiten an Genialität nicht nachstehe.

Wie aber jenes Wollen nur ihre und ihres schwachen Gemahls größte Demüthigung herbeiführte, so zeigten sich ihre genialen Ideen als wirkliche Kleinigkeiten und kindische Einfälle.

Der Oberst, welcher, trotz seiner Ideen, doch in jeder Hinsicht ein anderer Mann, als sein Bruder war, mochte deshalb wohl einen Augenblick glauben, der Kreishauptmann beabsichtige, ihm wegen seines heutigen Streiches, einen Stich zu versetzen.

„Bei Gott!“ murmelte er, „ich glaube heute auch ein Stück China aufgeführt zu haben, doch gleichviel — Komm zur Gesellschaft, Bruder, man vermißt uns.“

Es war inzwischen schon spät geworden, aber die heitere Gesellschaft dachte noch nicht an den Aufbruch, wozu das Bewußtsein, aus dem Saale und dessen behaglicher Wärme in das unwirthliche Wetter hinaus zu müssen, vielleicht das Seine beitrug.

Als guter Wirth bemühete sich der Oberst nach seiner kurzen Entfernung, das meiste zur Unterhaltung seiner Gäste beizutragen, und man belachte gerade einen seiner Scherze, als sich ein sonderbares Geräusch vom Flur, gemischt mit dem Angstschrei mehrerer Stimmen, vernehmen ließ.

Gleich darauf wurde die eine Hälfte der Saalthüre aufgerissen und einige Diener stürzten schreiend herein; ihnen auf dem Fuße folgten die Petze, Gog und Magog, aufgerichtet, gravitätischen Schrittes und gräßlich brummend.

Ein Schrei antwortete sofort dem Geheul der Diener, doch Alles verstummte wieder, denn die Bären hatten ihre Maulkörbe um, aber — Pistolen in den Vordertatzen, Jagdmesser an den Seiten und Gewehre über den Schultern hängen.

Im ersten Momente nach dieser Entdeckung mochten die Gäste des Obersten wohl glauben, es sei auf eine Ueberraschung abgesehen, und ihr forschender Blick flog von der drohenden Erscheinung zu dem Obersten hinüber.

Aber dieser war bleich wie der Tod, zitterte wie ein Espenlaub, und die Entdeckung dieser Zeichen rief einen panischen Schrecken hervor. Man stürzte den Thüren und Fenstern zu. Einige beherzte Männer ergriffen Stühle und andere Gegenstände, wahrscheinlich um sie als Waffen zu benutzen.

„Halt!" rief da die hohle, tiefe Stimme des einen Bären, „wer sich vom Platze rührt, ist ein Kind des Todes!"

Alles starrte bewegungslos bei dieser neuen Ueberraschung die Thiere an.

VII.

Die sprechenden Bären und ihre Wünsche.

Unser Freund Robbe, der Gastwirth in Algier-Tilso, war, wie schon bemerkt, trotz seines geäußerten Entschlusses hinsichtlich seines Kameraden, Freundes und Wohlthäters, wie er ihn genannt, doch höchst unangenehm überrascht, als dieser so plötzlich erschien.

Er war auch trotz dieses Entschlusses noch nicht mit sich einig, wie er sich eigentlich in diesem kritischen Falle zu benehmen habe, als er den Flur betrat, und zögerte deshalb einige Augenblicke, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen.

Einleuchtend war ihm indessen vor allen Dingen, daß die möglichste Stille bei dieser Begegnung vorherrschend sein müsse, mochte er nun den Menschen empfangen und beherbergen, oder so gut es sich eben thun ließ, abweisen.

Er öffnete daher die erst vor Kurzem verschlossene Hausthüre und ließ den ganz unerwarteten späten Gast ein, verschloß nach dessen Eintritt die Thüre wieder und schritt ihm voran in das Zimmer.

Jener folgte ihm mit zwar leisen, aber schleppenden Tritten, und erschien bei Lichte, ermattet, beschmutzt, durchnäßt, bleich und zitternd, — ein vollkommenes Jammerbild.

Krause war nur von mittlerer Größe, aber ungeachtet seines Zustandes und der unkleidsamen Lumpen, welche nur nothdürftig seinen Körper bedeckten, ließen sich das Ebenmaß seiner Glieder und ein vortrefflicher Wuchs nicht verkennen.

Sein Gesicht war zum Entsetzen bleich, sein Haar wirr, und der nur schwache Bart wucherte nach Belieben. Aber sein Gesicht zeigte regelmäßige, fast schön zu nennende Züge, das Haar war dunkel und glänzend, sein Auge voll Feuer, die Brauen regelmäßig geschweift und sein Mund gut geformt.

Die Lumpen, mit denen er sich behangen, waren Ueberreste von allerlei frühern Kleidungsstücken; seine Beine mit Stücken einer Bastmatte umwunden und um die linke Hand war ein blutiges Tuch gewickelt.

Robbe bekam keinen kleinen Schreck, als er seinen Genossen auch noch in diesem Zustande erblickte, und da derselbe nicht sprach, so that er es zuerst, nachdem er jenen erstern einigermaßen überwunden.

„Krause!“ flüsterte er, „wo in aller Welt kommst Du her, und wie —!“

Krause hatte sich inzwischen, nach einem schnellen Blicke im Zimmer umher, auf eine Bank geworfen.

„Gib mir zu trinken!“ unterbrach er Robbe stöhnend, „Wasser!“

Robbe beeilte sich diesem Wunsche nachzukommen und brachte ein hölzernes Gefäß mit Wasser herbei; Krause ergriff es hastig mit beiden Händen, brachte es an den Mund und trank nicht, sondern schlang es mit Gier hinunter. Auch kein Tropfen des ziemlich bedeutenden Quantums blieb zurück.

„Gib mir zu essen!“ sagte er dann sichtlich etwas erfrischt.

Robbe kam auch dieser an ihn gestellten Forderung eilig und schweigend nach. Krause fing die Lebensmittel förmlich auf und begann mit derselben Gier, wie vorhin das Wasser, Brod, Fleisch, Käse und Butter in sich hinein zu befördern.

„Nun einen Schluck Branntwein!“ sagte er nach einiger Zeit, ohne sein Kauen zu unterbrechen, zu dem

verwunderten Wirthe. Dieser schüttelte den Kopf, er hatte oft und viel gehungert, aber hinterher dennoch nie in dieser Weise seine Sättigung zu bewirken gesucht.

Robbe brachte in richtiger Würdigung der Bedürfnisse seines Freundes, nicht nur ein Glas, sondern eine ganze Flasche des geforderten Stärkungsmittels. Der Inhalt derselben, so wie jegliches Bischen von Lebensmitteln, verschwand allgemach zwischen den Zähnen Krause's, der am Ende seiner Mahlzeit mit der Zunge schnalzte, sich behaglich zurücklegte und einen Moment die Augen schloß.

„So," rief er dann emporschnellend, „jetzt können wir sprechen, Bruder; zuerst meinen Dank; dies Mahl und eine Nacht Ruhe, — seit vierzehn Tagen die erste, — werden mich bis morgen schon wieder gehörig auf die Beine bringen. Du hast Gäste — oder vielmehr einen Gast?"

Robbe stutzte und ward verlegen.

„Woher weißt Du —?" fragte er unsicher.

„Als ich hier eintreten wollte," fuhr Krause fort, „hörte ich Stimmen; ich wollte deshalb einstweilen im Stalle mein Quartier aufschlagen, fand aber ein Pferd darin!"

„Da warst Du schon?" fragte Robbe erschreckt, „vielleicht hätte er entdecken können —!"

„Wer?" fragte jener schnell.

„Ich meinte nur so!" sagte der Wirth ausweichend. Krause warf einen stechenden Blick auf das ver-

legene Gesicht seines Freundes und ließ einen zweiten nochmals schnell durch alle Räume des Zimmers gleiten.

„Wen beherbergst Du, ist es ein Fremder?“ fragte er weiter.

„Nein, nein!“ rief Robbe ängstlich.

„Was zum Teufel, ist das mit Dir!“ fragte Krause mißtrauisch, „was hast Du vor? ich denke doch, wir sind Freunde, und gilt's etwa ein Stück Arbeit, so weißt Du, daß ich —“

„Nichts davon!“ unterbrach ihn Robbe immer ängstlicher.

„Nun, so sage mir endlich ohne Umschweife, wer hier die Nacht im Hause ist!“

„Munter!“ stieß der Wirth mit einem tiefen Seufzer hervor.

Krause fuhr bei der Nennung dieses Namens wie von einer Schlange gebissen, empor; sein bereits Farbe zeigendes Gesicht erbleichte wieder, seine Augen flammten und seine Fäuste ballten sich.

„Er —!“ rief er dumpf, „so soll auch seine letzte —!“

„Nicht so laut!“ unterbrach ihn Robbe, „er hat uns wie gewöhnlich Geld und Aufträge gebracht, dann aber —!“

„Nun?“ fragte Krause, als der Wirth stutzte, „nun, was noch?“

„Den Befehl von Witthans,“ ergänzte jener, „keine Gemeinschaft mit Dir, sondern Dich sobald als möglich unschädlich zu machen!“

Nur ein Moment war es, in dem Krause bei die-

ser Mittheilung von Neuem auffahren zu wollen schien, dann jedoch veränderten sich seine Züge ganz plötzlich und nahmen den Ausdruck eines Menschen an, der eines Theils gewöhnt ist, sich in kritischen Lagen zu befinden, andern Theils aber auch mit schnellem Ueberblick die Vortheile und Nachtheile derselben zu erwägen sucht. Gleich darauf ließ er ein heiseres Lachen hören.

„Das hat Witthans geboten?" fragte er langsam, „kennst Du Witthans, mein Junge?"

„Ich dächte doch!" erwiderte Robbe, „warum sollte ich ihn nicht kennen?"

„Du kennst ihn nicht!" rief Krause bestimmt, „so wenig von Person, wie nach seinem Thun und Treiben; aber gleichviel, ich begreife jetzt Alles, seit acht Tagen wieder auf der Insel, werde ich gehetzt wie ein verlaufener Wolf, jede Thür wird mir vor der Nase zugeschlagen, kein Mensch will mich kennen; die Spürhunde sind mir stets auf dem Nacken, und weißt Du, wer mir dies zugefügt? Witthans!"

„Aber weshalb?" fragte Robbe.

„Aus demselben Grunde, der ihn schon veranlaßte, mich dem Lübecker Galgen zu überliefern!" antwortete Krause.

„Das hätte Witthans gethan? — aber weshalb frage ich noch ein Mal?"

„Weil ich ihm hinter die Schliche gekommen bin!" rief Krause, „und weil er fürchtet, daß ich ihm noch weiter auf die Zehen treten werde, — aber das ist einstweilen meine Sache, nur so viel will ich Dir sagen,

daß, wenn Der, welcher jetzt den Namen Witthans führt, vor Dir steht, Du den rechten Mann dieses Zeichens nicht siehst!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Robbe.

„Wie Du willst!" antwortete Krause, „aber ehe wir noch ein Wort weiter sprechen, sage mir, was Du nach diesem Befehl des Meisters hinsichtlich meiner zu thun gedenkst?"

„Ich!" entgegnete der Wirth zögernd, „ich dächte, wir sind alte Freunde; ich war gleich entschlossen, mich nicht daran zu kehren; hier meine Hand, daß ich Dir Wahrheit sage!"

„Das nenn' ich gesprochen, wie ein braver Kerl sprechen muß!" rief Krause lebhaft, „ich glaubte schon Treu und Redlichkeit hätte ganz unter den Spitzbuben aufgehört. Willst Du mich also eine Nacht unter Deinem Dache beherbergen und verbergen?"

„Ja, ich will!" antwortete Robbe kleinlaut.

„Auch dann noch?" fuhr jener fort, „wenn ich Dir sage, daß mir ein Spürhund bis Fehlen auf den Hacken war, den ich nur dadurch täuschte, daß ich dem Hasen nachahmte!"

„Auch dann noch!" antwortete Robbe, aber erbleichte zugleich.

„Und trotzdem!" forschte sein Freund noch weiter, „trotzdem dieser — dieser Munter, den der Teufel holen möge, im Hause ist?"

„Auch trotzdem, ja!"

„Gut!“ sagte Krause kurz und blickte hiernach finster sinnend vor sich nieder.

„Eigentlich!“ fuhr er nach einer kleinen Pause, mehr zu sich selbst, wie zu Robbe sprechend, fort, „eigentlich sollte ich mich davon machen. Des Menschen Launen sind veränderlich, und Du bist ja auch nur ein Mensch; aber ich bedarf der Ruhe und dann, — sollte er mir hier einen Streich spielen wollen, so haben wir jetzt ein Wörtchen mitzureden!“

„Bei mir bist Du sicher!“ entgegnete der Wirth, „hier soll Dir, so weit ich es verhindern kann, kein Haar gekrümmt werden!“

„So mag's d'rum sein!“ schloß Krause dieses Thema, „vor allen Dingen gib mir aber etwas wie Waffen, und dann laß uns noch ein Mal zusammen trinken; ich habe es lange entbehren müssen!“

Robbe entnahm dem untern Theile seiner Schenke ein Messer und ein Paar Pistolen, dem obern die geforderte Flasche und übergab alles dem Freunde.

„Nun aber!“ sagte er zugleich, indem er sich neben Krause setzte und die Gläser füllte, „wie bist Du den Lübeckern entwischt, das erzähle mir noch kurz; denn man sagt, Du hättest schon den Strick um den Hals gehabt!“

Das Gesicht des jungen Vagabonden nahm bei diesem Wunsche seines Freundes einen ganz merkwürdigen Ausdruck an; offenbar erfüllte ihn die Erinnerung daran, daß er einer großen Gefahr entgangen, mit Freude und Zufriedenheit.

„Es ist so!“ antwortete er lachend, „und ich will gerne thun, was Du verlangst, da ich ja den ganzen Tag über schlafen kann. Du weißt, daß ich hinlänglich flott von hier abzog. Nun, ich spielte den nobeln Herrn vortrefflich, langte in Lübeck an, begab mich sofort an den bestimmten Ort, ward aber auch sofort warm in Empfang genommen; denn Witthans, — verdammt soll er sein, — hatte mich direkt der Polizei in die Arme geschickt. Das glänzende Geschäft, in dem ich für unsre Rechnung thätig sein sollte, war nichts als Vorspiegelung, Erfindung und Betrug. Für meine Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit bekam ich zunächst eisernes Geschmeide und ein sehr nettes, nur etwas zu kleines Zimmer unter dem Rathhause!“

„Das ist aber doch zu arg!“ brummte Robbe.

„Ja, es ist zu arg!“ fuhr Krause fort, „aber es wäre noch für mich nicht schlimm gewesen, einmal Lübecker freies Quartier zu genießen, wenn nicht bereits auch meine ganze Lebensgeschichte dem hohen Rath genau und ausführlich vorgelegen hätte. Ich mußte selbst staunen, daß die Herren Alles so genau wußten, als hätte ich es ihnen selbst erzählt; ich staunte aber noch mehr, als sie mir auch Dinge eröffneten, von denen ich gar nichts wußte und die ihnen der saubere Witthans eigens mitgetheilt, sie mir zu eröffnen. Es sind dies Sachen, die meine Herkunft betreffen, Bruder, und er hat sie mir offenbar als Erleichterungsmittel für den letzten Weg mitgeben wollen. Er würde sich gehütet haben, diesen dummen Streich zu begehen, wenn er geahnt, daß ich

erst zu drei Viertheilen für den Galgen reif war. Doch das sind Dinge, die nur mich angehen und deshalb einstweilen dahingestellt sein mögen, bis wir Beide einst abrechnen werden, Meister!"

Krause hob bei diesen letzten Worten drohend seine Faust gegen die Decke des Zimmers und die zurückfallenden Lumpen ließen einen muskulösen Arm sehen, dessen Haut jedoch von blendender Weiße war.

„Ich kann das Alles immer noch nicht begreifen;" murmelte Robbe.

„Ich desto besser!" fuhr sein Freund fort, „denn ich begriff auch sofort, weshalb ich ein Jahr zuvor den hübschen Streich in Travemünde ausführen mußte. Das brach mir den Hals. Die Zeugen meiner That waren vorhanden, der Hafenaufseher hatte die Thorheit gehabt, in Folge der erhaltenen Wunde zu sterben, und weiter bedurfte es nichts, um mir auch die Plünderung des Zollamtes aufzubürden. Man verurtheilte mich zum Hängen!"

Krause hielt inne, stieß einen tiefen Seufzer aus und trank sein Glas mit einem Zuge leer.

„Höre, Bruder!" rief er dann, „es ist doch ein eigenes Ding, sich so das Leben absprechen zu hören. Mir war nicht wohl dabei, ich muß es gestehen. In Lübeck geht man mit solchen Dingen überhaupt verdammt rasch zu Werke. Mein ganzer Proceß dauerte nur fünf Tage, und schon am nächsten Morgen nach meiner Verurtheilung sollte ich spedirt werden. Wir zogen deshalb hinaus, immer nach Travemünde zu, wo mir die Ehren-

säule errichtet war, und Alles ging in gewohnter regelrechter Form vor sich. Aber die dummen Hunde hatten das Gerüst dicht an die Trave gestellt, und das belebte noch vor Thoresschluß meine Hoffnung wieder. So lange ich noch Fesseln trug, konnte ich natürlich nichts unternehmen, doch, so wie ich ihrer ledig war und mir der Henker den Strick umlegen wollte, war ich mit zwei Sätzen vom Gerüst und in einem Boote, welches ich mir bereits ausersehen. Zum Glück für mich brach in Travemünde zu gleicher Zeit Feuer aus. Ich ließ mir, wie Du Dir denken kannst, nicht ein Mal Zeit zum Umsehen; Spektakel gab es genug hinter mir, aber ich kam wie der gehetzte Fuchs glücklich zu Busche, und war somit einstweilen sicher. Eine schwere Aufgabe war es noch, mit meinem Armensünderhabit weiter zu kommen, doch es gelang, und ich bin nun nach vieler Noth und fürchterlichen Anstrengungen bei Dir. Wirst Du mir, wenn ich abziehe, mit einem Anzuge aushelfen können?"

„Ja!" sagte Robbe, „das kann ich!"

„Dann sind alle meine Wünsche erfüllt!" rief Krause sichtlich erfreut, „und bald werde ich wieder in anderer Gestalt erscheinen; aber was sind das für Aufträge, die Euch dieser — Munter gebracht?"

Robbe erzählte, warum es sich handelte, und sein Gast zuckte verächtlich mit den Schultern, als sei dies keine Arbeit, an der er Theil zu nehmen Lust habe.

„Also jetzt ein Lager!" sagte er dann, die Waffen zu sich steckend, und folgte dem voraufgehenden Robbe, der ihn in einem Treppenverschlage unterbrachte. Es

war mittlerweile fünf Uhr geworden und Robbe beschloß deshalb, sich für diese Nacht nicht noch erst zu Bette zu legen. —

Der Wirth sollte sich bald überzeugen, daß er hieran ganz recht gethan, denn kaum eine halbe Stunde später erschien auch bereits Munter, seinem Namen heute gleichsam Ehre machend, mit der Erklärung, daß er schon vor Tagesanbruch abreisen wolle.

Dabei spähete der schlaffe unbeholfene Mensch im ganzen Hause mit seinen schläfrigen Augen in einer Weise umher, daß dem braven Robbe mehrmals das Herz ganz bedeutend hämmerte. Besonders viel machte er sich im Flur zu schaffen, doch endlich überließ er sich mit unverkennbarem Behagen dem Genusse eines soliden Frühstücks, nahm gleichgültig wie immer Abschied und stieg in den Sattel. Robbe wünschte ihm laut eine glückliche Reise, schickte ihn im Stillen aber auf dem directesten Wege zur Hölle; ihm kam der Mensch heute ganz umheimlich und Grauen erregend vor. —

Der kurze Tag brach spät an, rückte weiter und neigte sich wieder seinem Ende zu, als Braatz wieder bei Robbe erschien, um diesem Unterchef der Raubgenossenschaft eine Meldung über die eingezogenen Erkundigungen zu machen.

Er hatte dabei von der Gesellschaft im Schlosse Krakau gehört und machte natürlich auch darüber seinem Vorgesetzten Mittheilung, der demnächst ihm die Leitung des Unternehmens übertrug und die Leute bezeichnete, welche er zu demselben bestimmt hatte. —

Inzwischen hatte denn auch der verborgene Krause hinlänglich der Ruhe genossen, und durch Zeichen zu erkennen gegeben, daß er aus seinem Gefängniß erlöst sein wolle. Robbe ging daher sobald als thunlich zu ihm, und führte ihn zunächst in das Bodenzimmer, welches Munter am Morgen verlassen.

Krause fand einen Anzug für sich bereit gelegt und kleidete sich schnell um; dann ließ er sich das unterdessen von Robbe gebrachte Mittagessen schmecken, und fragte dabei nach Neuigkeiten, die ihm sein Wirth auch gefällig mittheilte.

„Mir ist da in dem Loche ein Gedanke gekommen!“ sagte er dann, „ich bin Dir schuldig geworden und möchte meine Schuld bald abtragen, überdem muß ich schnell flott werden, und möchte fast versuchen, durch die Bärenfelle auch noch zu andern Dingen zu kommen. Witthans will Aufsehen haben und dazu eignet sich das Fest in Krakau vortrefflich. Wie wär's, wenn Du mir die Leitung der Bärenjagd überließest?“

Robbe erschrak und sah den Menschen verwundert an.

„Aber hast Du denn ganz vergessen?“ fragte er endlich.

„Nichts habe ich vergessen, mein Junge!“ antwortete Krause, „wozu haben wir denn Verkleidungen, und ein Flor vor dem Gesichte ist eine treffliche Maske. Du kannst ja sagen, ich sei ein Standesgenosse von außerhalb oder ein vornehmer Herr, der ein Mal einen Streich dieser Art mitmachen wolle. Die Sache geht

natürlich für unsre Rechnung, mein Junge. Die Pelze mag Witthans bekommen, andere Dinge jedoch nicht. — Nun, was sinnst Du?"

„Wenn es ginge, wie Du meinst?" sagte Robbe langsam.

„Es geht — also frisch, richte Alles ein, ich gehe mit. — Uebrigens, weißt Du schon, daß unser früherer Wachtmeister Golz als Strickreiter auf der Insel ist?"

„Also dieser Golz ist unser alter Wachtmeister?" rief Robbe freudig.

„Derselbe!" antwortete Krause, „und nun höre noch einen Rath von mir; betheilige Dich später nicht an zu vielen Sachen mehr; ich kann Dir nichts Näheres sagen, aber ich gehe mit Plänen um, die uns für den Fall eines Schiffbruchs retten sollen. Schiffbruch aber muß jedes Verbrecherleben leiden, es geht nie anders!"

Robbe hatte seinem Freunde aufmerksam zugehört und blickte jetzt sinnend zur Erde nieder.

„Ich gehe nicht nach Gingst!" rief er plötzlich, „Braatz mag das abmachen; ich werde mit Dir nach Krakau gehen!"

„Mir um so lieber!" antwortete Krause, „triff also die nöthigen Vorbereitungen!"

Robbe ging hinaus.

Als der dem Galgen für dies Mal glücklich entflogene Vogel allein war, legte er die Hand an seine Stirne; offenbar dachte er nach und mancherlei Gedanken mochten es sein, die ihm im Kopfe umhergingen; denn bald blitzte sein Auge unheimlich und wild, bald

umflorte es sich wie trauernd; in seinen Zügen wechselte schmerzliches Zucken mit höhnischem Lächeln, doch auch ein mildes, sanftes Lächeln mischte sich mitunter hinein.

Seine Aufregung stieg allgemach und mit dem Wachsen derselben begann er heftig im Zimmer umherzugehen, blickte zu Zeiten in den kleinen an einer Wand hängenden Spiegel und nahm bald hier, bald dort einen der umherliegenden kleinern Gegenstände in die Hände, bis er plötzlich ein Papier in denselben hielt.

Dies gab seinen Gedanken unverkennbar eine andere Richtung, oder zog ihn von den frühern ab. Er öffnete das beschriebene Papier und las den Inhalt des Geschriebenen.

Zuerst schien ihn derselbe zu erschrecken, dann jedoch nur noch in Verwunderung zu setzen, endlich aber zog ein triumphirendes Lächeln über sein Gesicht.

„Das bricht Dir den Hals, theurer Onkel!“ rief er wild, „Dich hätte ich; bei Gott; und diese Sumpfkröte soll mir ebenfalls in das Netz, kostet es auch meinen Kopf!“

Ein Dutzend Mal wenigstens überlas er das Papier und starrte lange darauf hin; erst, als er ein Geräusch auf der Treppe vernahm, fuhr er aus seinem Sinnen empor und steckte schnell das Schreiben ein.

Es war Robbe, der in das Zimmer trat, Licht, Abendbrod und noch einige Kleidungsstücke, so wie reine Leinwand zu einem neuen Verbande für die verwundete Hand seines Gastes brachte. —

Noch gingen einige Stunden hin; die Dunkelheit

nahm indessen zu, mit ihr die Heftigkeit des Sturmes und des Regens; die Finsterniß ließ kaum eine Hand vor den Augen erkennen. Demungeachtet versammelten sich die verbrecherischen Gesellen pünktlich und schlichen über die öde Haide hin, dem Krakauer Walde und dem erleuchteten Herrenhause zu. Krause hätte nicht nöthig gehabt, sich zu vermummen, denn es war unmöglich, sich zu erkennen.

Als die räuberische Schaar das Gut erreicht hatte, ward dasselbe sofort umzingelt, und die kühnern der wilden Genossenschaft machten sich gut bewaffnet und mit dem Nöthigen versehen, an ihre seltene und immerhin nicht ganz ungefährliche Arbeit.

Im Gesellschaftssaale des Schlosses Krakau ahnte man nichts von den Vorgängen draußen. Es dachte Niemand daran, die behagliche Wärme des Saales mit der außen herrschenden rauhen Luft zu vertauschen, um auch nur einen Blick hinauszuwerfen.

Wie die Herrschaften so die Diener. Denn für die Dienerschaft der Fremden war in der Küche gedeckt, und wer nicht im Saale thätig zu sein brauchte, eilte nach dort, um mit jenen zu plaudern und zu scherzen. Da man wußte, daß die Herrschaften keine Nasenspitze in den Wind stecken würden, so hüteten sich auch die Diener es zu thun. Es ist ja eine gute Eigenschaft derselben, sich durchaus ihre Herrschaft zum Vorbilde zu nehmen.

Das Brummen und das muthmaßliche Todesgeheul von Gog und Magog, welche zu ihrem Unheil den pol-

nischen Wäldern durch die Laune eines vornehmen Herrn entrissen waren, verhallte daher ungehört im Sturme; vermuthlich war ihr Todeskampf nur von kurzer Dauer.

Als sie aber unter den Händen der Räuber geendet und Haut und Haare gelassen, schritt Krause sofort dazu, dem ersten Spektakel im Gesellschaftssaale einen zweiten hinzuzufügen.

Seine Einleitung dazu und die Folgen, welche das Vorspiel hatte, haben wir bereits gesehen. Bei der herrschenden Stille hinderte ihn nichts, seine Rolle weiter zu spielen, und er that es.

„Haus, Hof und Garten sind besetzt!“ fuhr er fort, nachdem er sich vielleicht einen Moment an dem Schrecken der Gesellschaft geweidet, „Flucht ist unmöglich; die Dienerschaft ist in der Küche gefangen. Eine Miene, daß man sich zur Wehre setzen will, bringt die ganze Schaar in den Saal; je ruhiger sich die Herrschaften unsern Wünschen fügen, desto besser wird es für sie sein. Jede Person tritt einzeln vor und übergibt diesem Bären hier die Börse, Uhr, Ringe und andere Schmucksachen; Herr Oberst von Lilienström, machen Sie den Anfang!“

Der Oberst zögerte nicht lange, dieser Aufforderung nachzukommen; er trat ernst und gemessen, sich in die Nothwendigkeit fügend, vor, und lieferte ab was man gefordert hatte; der Bär steckte seinen Tribut in einen hervorgezogenen Beutel.

Nachdem ihm ein Platz angewiesen, wohin er zu treten, folgte ein anderer Herr, und so fort Herren und

Damen, deren Taschen sich leerten und deren Kleidung sich von edlem Schmuck entblößte, während sich der Beutel des Bären füllte.

Die Banditen waren nobel genug, Niemand zu visitiren, sondern sich mit Dem zu begnügen, was man freiwillig gab.

„Güt, ich danke!“ sprach der redende Bär, „ich empfehle mich den Herrschaften zu Gnaden, mein Name ist Krause!“

Es ließen sich einige leichte Schreie bei Nennung dieses Namens vernehmen. Die Bären machten eine grotesk-komische Verbeugung und verließen den Saal; das Zuklappen der Hausthüre verrieth, daß sie auch das Haus verlassen.

Die Gesellschaft athmete wie aus einem schweren Traume erwachend auf.

„Das wird eine großartige Untersuchung abgeben,“ sagte der Kreishauptmann sich schüttelnd, „wenn nämlich unser neue Strickreiter erst die Verbrecher eingefangen!“

Der Oberst warf seinem Bruder einen wüthenden Blick zu und wendete sich hiernach an die Gesellschaft.

„Ich beklage tief,“ sagte er, „daß ich die Veranlassung zu so bedeutenden Verlusten und einem gewaltigen Schreck für Sie geworden bin; verzeihen Sie mir und lassen Sie es sich für die Nacht bei mir gefallen, ich werde Sorge für eine angemessene Vertheidigung des Schlosses tragen, falls es die Strolche noch ein Mal wagen sollten; jedenfalls sind aber die Landstraßen in diesem Augenblicke unsicher!“

Die Moral dieser weisen Rede des Obersten zu finden, war nicht schwer; er deckte den Brunnen zu, nachdem das Kind ertrunken.

Von draußen ertönte schauerlich ein Hurrah der abziehenden Buschklepper durch den Sturm.

So endete das Krakauer Bärenfest.

VIII.

Der neue Strickreiter.

Wir bekommen es jetzt mit einer, für diese Erzählung höchst wichtigen Person zu thun, und müssen uns deshalb schon entschließen, derselben einige Augenblicke zu widmen, um uns mit ihr näher zu befreunden.

Der Mann, von dem die Rede sein wird, war in seiner Art groß zu nennen; ja, man könnte ihn einem Columbus, einem Magellan, einem Cäsar oder Napoleon zur Seite stellen — wenn so etwas hinsichtlich eines Polizeibeamten überhaupt möglich wäre.

Wer den höchst unedlen Titel, welchen dieser Mann gegenwärtig führte, erfunden hat, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Eine schwedische Erfindung ist derselbe indessen nicht; denn während er sich nirgend in Schweden oder in einem andern Lande findet, war er früher nur in Pommern, und zwar in ganz Pommern, gebräuchlich.

Es ist daher zu vermuthen, daß er auch hier seinen Ursprung hatte und vielleicht dadurch entstand, daß die ehemaligen Polizisten der pommerschen Herzöge ihre Transportaten stets mit Stricken banden, weshalb ihnen zunächst das Volk diese Bezeichnung gab. Wie häufig im Leben, ging dieselbe dann vielleicht später in die Amtssprache über.

Ein solcher Strickreiter hatte, wenigstens im Schwedischen, eine größere Amtsgewalt wie unsere heutigen Gendarmen, jedoch eine geringere wie die Polizei-Kommissarien. Er war ein Exekutivbeamter, der zwar seine Aufträge erhielt, aber auch selbstständig Verbrechen und Verbrecher verfolgte, ohne in dieser Hinsicht eigentlich unter bestimmter Controlle zu stehen.

Wie schon bemerkt, hatten die überhand nehmenden Verbrechen das Gouvernement der Provinz veranlaßt, einen Bericht deshalb nach Stockholm zu senden, und die Regierung that den anscheinend unwichtigen Schritt, einen ihrer berüchtigten Haltefeste aus der Stockholmer Gegend nach dem Hauptschauplatze der Verbrechen zu senden.

Dieser Mann nun, wie ebenfalls schon gesagt, Golz geheißen und von Geburt ein Deutscher, war denn auch mit Weib und Kind, mit Pferd und Hund und Sack und Pack in Bergen angelangt und hatte etwas tiefer die Dammstraße hinab seine Wohnung genommen.

Am Morgen nach seiner Ankunft, demselben, an welchem wir die Post abfahren sahen, begab sich Golz

seine erste Meldung abzustatten, auf die Kreishauptmannschaft.

Der Kreishauptmann rief bei dieser Gelegenheit sofort nach seiner rechten Hand, dem Amtsverweser Munkow, und Munkow erschien.

Zwischen dem Vorgesetzten und diesem Untergebenen fanden bedeutende Verschiedenheiten statt. Der Kreishauptmann war lang und dürr, der Amtsverweser dagegen kurz und dick; jener war dumm und schläfrig, dieser klug und lebendig; endlich war der erste Beamte der Insel so gut wie ohne alle Kenntnisse, sein Untergebener dagegen ein sehr kenntnißreicher Mann.

Diese beiden Herren nahmen den neuen Strickreiter nun in's Gebet, und der finstere Golz lächelte, sich verbeugend, zu den Reden des Kreishauptmanns, während er die Instruktionen Munkows in aufgerichteter Stellung, aber mit großer Aufmerksamkeit anhörte.

Als die Vorstellung, die Installirung und die Instruktionen beendet waren, erbat sich der Strickreiter noch eine Unterredung mit dem Amtsverweser, und diese jedenfalls wichtige Unterredung dauerte bis vier Uhr Nachmittags, also bis es bereits dunkel geworden.

Hiernach wanderte Golz, mit einem gewaltigen Paket Papieren beladen, seiner Wohnung zu, wohin wir ihm folgen wollen. —

Der Strickreiter hatte es sich bequem gemacht, statt seines blauen Schoßfrackes mit gelben Aufschlägen und Rabatten, seines dreieckigen Hutes, seiner Lederhosen und Kanonenstiefeln, hatte er einen bequemen Hausrock

angelegt und eine Sammtkappe aufgesetzt. Sein schwerer Pallasch hing neben seinen Pistolen und dem Karabiner an der Thüre.

Die Person des Strickreiters durfte übrigens für eine seltene menschliche Erscheinung gelten.

Golz war groß von Wuchs, seine Schultern hatten eine ungemeine Breite, und sein Knochenbau war von gewaltiger Stärke. Aber diesem so mächtigen Gerippe fehlte es an dem entsprechenden Fleische. Nur Muskeln und Sehnen befanden sich überall zwischen Haut und Knochen.

Die Stirn des Strickreiters war breit aber niedrig, buschiges graues Haar wuchs tief auf derselben herunter; und seine starken schwarzen, über der Nase zusammen laufenden Brauen starrten grade und steif wie Borsten nach vorne.

Unter diesen Borsten glimmte das Feuer zweier schwarzer, umheimlicher und stechender, etwas zusammen gekniffener Augen; die magere Nase war lang und grade, der Mund groß, die Lippen dünn, der Bart der Oberlippe den Brauen ähnlich und kastanienbraun, das Kinn lang und spitz, so daß sein Gesicht, dessen Backenknochen hervortraten, ziemlich die Form eines spitzwinkligen Dreiecks hatte.

Die Farbe dieses Gesichtes war fast das Auffallendste am Ganzen; Schwarzgrau, mit Braun gemischt, möchte ungefähr denselben Farbenton gegeben haben; doch befanden sich dazwischen wieder hellgrüne und gelbe Stellen und eine Menge Leberflecken und Sommer-

sprossen, ebenso auch einzelne Blatternarben von weißlicher Farbe.

Die ganze Figur des Mannes und alle seine Bewegungen zeigten im Zustaude der Gemüthsruhe ein gewisses Phlegma; auch schien ein oft wiederkehrender hohler Husten, der tief aus der Brust hervorkam, anzudeuten, daß dieses so kräftige aber unschöne Menschengebäude bereits den Keim einer unheilbaren Krankheit in sich trage.

Golz hatte sein verspätetes Mittagbrod zu sich genommen, erhob sich eben vom Tische und schickte seine anwesenden Kinder in ein anderes Zimmer.

„Nun komm, Mutter!“ sagte er zu seiner Frau, „Du sollst mir mit Deiner Orts- und Personenkenntniß zu Hülfe kommen.“

Frau Golz paßte vortrefflich zu ihrem Manne; groß wie er, war sie auch verhältnißmäßig stark von Knochen und wo möglich noch dürrer; ihre spitze Nase glich einer Messerschneide. Auch sie hatte ein bedeutendes Phlegma und ihre Sprache war schleppend und leiernd.

Der Aufforderung des Mannes nachkommend, folgte sie demselben zu seinem Schreibtische und dem auf diesem liegenden Papierstoße, wobei sich in ihren Zügen unverkennbare Neugier aussprach.

„Da hast Du zunächst,“ sagte der Mann ein Blatt Papier nehmend, „die Genehmigung zur Anschaffung eines zweiten Pferdes auf Staatskosten —, gut beritten werde ich also sein!“

„Dann,“ fuhr er nach einiger Zeit seufzend fort, „werde ich wohl den Schmerz haben, einen guten Bekannten einfangen zu müssen, nämlich den ehemaligen Korporal Krause; er gehört zu den Strolchen hier, und dann liegt auch noch eine Requisition aus Lübeck da, wo sie ihn fast gehangen hätten!“

„Ih — den Krause!“ meinte die Frau verwundert, „na, etwas windig war der Mensch immer!“

„Es war ein schlechter Streich!“ sagte der Mann finster, „ich wünschte, ich hätte nichts damit zu thun gehabt.“

„Womit denn, Mann?“ fragte die Frau.

„Du weißt es ja,“ antwortete Golz verdrießlich; „ich möchte nur wissen, ob seine Gesuche beim Staatsrathe von Erfolg gewesen sind.“

„Von wem sprichst Du denn, Mann?“

„Vom Grafen Arved Pachelson!“ sagte der Strickreiter leise.

„Ach!“ meinte die Frau, „so lasse doch alte Geschichten ruhen; Du konntest doch nichts daran ändern, und warst Du es nicht, so war's —“

„— Ein Anderer!“ unterbrach sie Golz rauh, „der Teufel hole diesen Entschuldigungsgrund. Doch wehe Denen, die mir diese Last aufgebürdet, wenn sie mir verfallen, und sollte es auch der — — doch, was schwatze ich, laß uns weiter sehen. Leute, die bereits wegen Verbrechen bestraft sind — eine hübsche Reihe, doch kein Bekannter darunter; sieh' zu, ob Du einen findest!“

Der Strickreiter gab seiner Frau die gedachte Liste, worin diese eifrig zu studiren begann. Der Mann nahm dagegen ein ziemlich starkes Folioheft hervor und schlug es auf.

Es war dies ein alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Ortschaften der Insel; ein Verzeichniß ihrer Einwohner mit Bemerkungen über deren Personen, Kinder, Dienstboten, Geschäfte und der von ihnen zu zahlenden Steuerbeträge.

Golz blätterte einige Zeit in dem Volumen umher und klappte es dann verdrießlich zu.

„Das wird mir auf ein Mal zu viel!" sagte er ärgerlich, „der Henker möge das Alles im Gedächtniß behalten. Ich muß bei Gelegenheit daraus schöpfen — aber halt; es gibt einzelne Orte, die man sich ansehen könnte. Der Verweser hat mir mitgetheilt, daß die Raubstaaten jetzt wohlhabend geworden und zwar durch Arbeit; Diebstähle werden von ihren Bewohnern gar nicht mehr verübt; was sagst Du dazu?"

„Der Wolf läßt wohl Haare, aber keine Gewohnheiten!" sagte die Frau aufblickend in ihrer schleppenden Weise, „jedenfalls ist der Umstand beachtenswerth!"

„Da hast Du recht, Mutter!" antwortete der Mann, „um so mehr, als Herr Munkow sie jetzt als Muster guter Sitte und Rechtlichkeit schildert. Sehen wir uns also die Herrschaften ein wenig genauer an!"

Der Strickreiter schlug das Heft wieder auf, suchte nach den betreffenden Ortschaften und las einzelne Na-

men mit den hinzugefügten Bemerkungen. Endlich schloß er die Augen halb und legte sich zurück.

„Robbe,“ sagte er, „Gastwirth Robbe; ob das derselbe Bursche sein mag, den wir beim Regiment hatten; er war ein anstelliger tüchtiger Mensch!“

„Das war er!“ bestätigte die Frau, „also er ist Gastwirth?“

„Sofern es dieselbe Person ist, Mutter!“ antwortete der Mann, „dieser Mensch hier zahlt vier Thaler Grundsteüer, ist also Eigenthümer —; wenn es derselbe ist, dürfte er vielleicht zu brauchen sein; ich will ihn mir einstweilen merken!“

Der Strickreiter verfolgte einige Zeit weiter die verzeichneten Namen und blickte dann wieder auf.

„Braatz!“ sagte er sinnend, „Braatz, der Name kommt mir ja auch so bekannt vor; sieh doch ein Mal in Deiner Liste nach, ob Du ihn da hast, Frau!“

„Braatz!“ entgegnete diese nach kurzer Pause, „ja, der steht hier und macht sich nicht wenig breit!“

„Was hat er an Strafen erlitten?“

„Zwanzig Stockschläge wegen versuchten Schafdiebstahls; vierzig Hiebe wegen Schafdiebstahls; ein Jahr Gefängniß wegen versuchten Einbruchs; ein Jahr Zuchthaus wegen versuchten Raubes; achtzig Stockschläge wegen Schafdiebstahls; vierzig Hiebe wegen Waldfrevels; sechszig Hiebe wegen Gartendiebstahls!“

„Nun, Gott steh mir bei!“ lachte Golz, „da bin ich doch begierig zu erfahren, ob der auch die langen Finger nicht mehr ausreckt; suche ein Mal Hackeschulze!“

„Hackeschulze!" las die Frau, „einmal wegen Marktdiebstahls aus der Stadt Bergen gestäupt; ein Jahr wegen Pferdediebstahls im Zuchthause; ein Mal vierzig und ein Mal sechszig Stockprügel wegen Hammeldiebstahls."

„Brav so!" murmelte Golz, „wenn das die gegenwärtigen Tugendspiegel der Raubstaaten sind, so mag ich ihre schlechten Subjecte nicht mehr kennen lernen. — Da fällt mir eben ein — ich muß mich doch ein Mal nach dem Witthans umsehen; ich habe in Betreff dieses Burschen eine eigene Ahnung!"

Golz blätterte einige Zeit in dem Hefte und las dann:

„Mühlenmeister Witthans — 1724 geboren; was ist das? da wäre der Mensch ja jetzt erst vierzig Jahr alt — unmöglich!"

„Vielleicht sein Sohn!" meinte die Frau.

„Er hatte nie einen, Mutter — das Ding hat auch seinen Haken, wenn es nicht etwa ein Schreibfehler ist; dahinter wollen wir indessen bald kommen!"

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach jetzt die Beschäftigung des würdigen Ehepaars und auf das Herein erschien eine drollige Figur, die sich in schwedischer Sprache wegen der Dreistigkeit des Besuches entschuldigte, der vorgeblich dazu dienen sollte, Nachrichten aus dem Vaterlande zu hören.

Dieser Besuch kam unserem Beamten jedenfalls ungelegen. Doch wahrscheinlich um sich nicht gleich bei seinem Auftreten Feinde zu machen, unterbrach er seine

Forschungen, legte die Papiere zusammen und ließ sich mit dem Manne in eine Unterhaltung ein, die bald in deutscher Sprache geführt wurde.

Als dieser Besucher eine Menge Fragen über Dies und Jenes gemacht, kam er denn auch endlich zum Hauptzweck seines Besuches. Er war nämlich Sattler, und hieß Erichson; seine etwas rücksichtslose Aufwartung sollte ihm wo möglich die Arbeit für den Strickreiter sichern.

Golz war eigentlich nicht der Mann, auf diese Art von Anerbietungen und Insinuationen etwas zu geben; aber der alte Bursche brachte Alles so drollig vor und wußte so gemüthlich zu scherzen, daß der Beamte ihm zunächst versprach, bei ihm arbeiten zu lassen, wenn es nöthig, ihn aber dann, als er erfuhr, wie der Sattler vielfach auf dem Lande arbeite, zu einem Glase Grog einlud.

Der alte Schlaukopf hatte dies vermuthlich nicht ohne Absicht merken lassen, denn er wußte sehr gut, welchen Werth Polizisten auf gewisse Mittheilungen legten, und er hatte nicht allein Gelegenheit, zu beobachten, sondern auch einen hinlänglichen Scharfblick, es mit Nutzen zu thun.

Er gab hiervon dem Strickreiter bald Beweise; das Gespräch ward durch den genossenen Grog belebter, und Erichson that endlich auch der tollen Idee des Obersten von Lilienström auf Krakau, Bären als Hunde zu benutzen, Erwähnung. Er fügte hinzu, daß diese

Thiere jedoch nicht lange leben dürften, und Golz fragte ihn, aus welchem Grunde er dieser Meinung sei.

„Ja seht," meinte der alte Schwede schmunzelnd, „es ist mit solchen Schutzwehren ein eigenes Ding. Ihr kennt Kubbelkow und könnt Euch vielleicht auch noch des frühern Herrn erinnern, den sie allgemein den tollen Barnekow nannten. Diesseits des adeligen Gutes liegt eine Koppel, und durch diese gingen in der Regel die Leute, wenn sie zur Stadt wollten, weil der Weg durch das Dorf Klein-Kubbelkow und nach der Stralsunder Straße eine gute Viertelstunde weiter war. Der Edelmann hatte jenen Durchgang indessen verboten.

„Ich arbeitete damals sehr häufig auf dem Gute und benutzte den Weg ebenfalls, wenn ich kam oder ging.

„Als ich wieder einmal acht Tage draußen gewesen, hatte ich zwar gehört, daß der Baron auf's Neue strenge verboten, den Durchgang zu benutzen, und um seinem Verbot Nachdruck zu geben, Nacht und Tag einen schlimmen Bullen in derselben weiden lasse.

„Ich hatte mich daran nicht weiter gekehrt und überhaupt das Gerede ganz vergessen, als ich Sonnabends-Abends zu Hause gehen wollte, und nahm meinen Weg, wie gewöhnlich, durch die Koppel.

„Mitten in derselben angelangt, fühle ich die Erde beben, höre ein Brüllen, daß mir die Ohren fast taub werden, und sehe meinen Bullen mit gesenktem Horn auf mich losstürzen. Ich hatte nichts weiter in den Händen, als ein Paar Steigriemen mit den Bügeln.

„Den Bullen sehen und Reißaus nehmen, war für mich dasselbe; das Beest setzt hinter mir her, und ehe ich über den Bretterzaun kommen kann, arbeitet es mit seinem Horne dagegen. Ich ergreife ihn bei demselben, halb auf dem Zaun hängend, und — weiß der Henker, wie es zuging — ich saß mit einem Mal rittlings auf dem Rücken des Stiers. Hussah, ging nun eine Hetze los! Ich war erst mehr todt wie lebend, doch als ich mich von meinem Schreck erholt, schlug ich tapfer mit den Bügeln auf das seltene Reitpferd los und galoppirte so die halbe Nacht auf demselben in der Koppel umher, bis es stürzte. Dann machte ich mich aus dem Staube.

„Der Bulle hatte genug an der Kur und lag des Morgens verreckt da; der Baron wollte aus der Haut fahren und setzte den Preis von dreißig Thalern auf die Entdeckung des Bullenmörders. Ich aber hütete mich wohl, ein Wort darüber zu sagen, und er hat nie eine Ahnung gehabt, daß ich es war, der ihm, freilich gezwungen, diesen Streich gespielt!“

Selbst der ernste Golz mußte über diesen drolligen Scherz und den tollen Ritt, obgleich er vielleicht an der Wahrheit der Erzählung zweifelte, lachen.

Inzwischen war es spät geworden, bereits eine Stunde Mitternacht vorüber, und Erichson entfernte sich mit abermaligen Entschuldigungen wegen seiner Aufdringlichkeit. Der Strickreiter und seine Frau luden ihn indessen zu weitern Besuchen ein und dachten nach seiner Entfernung daran, sich zu Bette zu legen.

Da pochte es an der Hausthür.

Als Golz ging, diese zu öffnen, fand er wiederum den alten Sattler mit etwas erschrecktem Gesicht.

„Seht den Westhimmel an!" sagte er hastig; „er ist eine Glut, das muß Feuer sein."

„Bei Gott!" rief der Strickreiter, „das ist nicht allein Feuer, das ist eine Feuersbrunst; es brennt da auch kein Dorf, sondern eine ganze Stadt, — das muß Gingst sein. Frau, rufe den Jungen, er soll schnell mein Pferd satteln, ich muß fort.'

Frau und Kinder mußten wohl schon an diesen schnellen Aufbruch des Mannes und Vaters gewöhnt sein, denn im Nu waren der älteste Sohn und die Frau im Hofe und sattelten das Pferd des Beamten. Er selbst stieg unterdessen in seine Lederhosen und Kanonen, zog seinen Rock über, stülpte den Hut auf und nahm seine Waffen. In zwei Minuten saß der alte Reiter schon im Sattel und trabte die Straße hinauf dem Markte zu. Neben seinem Pferde trottete ein großer Spürhund.

Als Golz auf dem Platze ankam, fand er, daß man von dem höher gelegenen Markte das Feuer bereits früher entdeckt hatte. Es waren Leute beschäftigt, die Spritzen aus dem mitten auf dem Platze befindlichen Schuppen zu bringen. Es langten Pferde an; Fackeln wurden entzündet, und, von Golz begleitet, fuhren zwei Spritzen im Galopp davon, dem bedrängten Orte zu Hülfe zu eilen.

Die glühende Lohe schlug von der Brandstätte hoch

und breit zum Himmel empor und bildete grauenhafte Figuren, aus dem dicken schweren Gewölk. Die unter Fackelbeleuchtung auf dem Wege nach Gingst dahinjagenden Spritzen glichen einer Kolonne dämonischer Geister, welche der Sturm über die Erde dahinfegte.

XI.

Zwei Verbündete.

Als der schläfrige Munter das Dorf Algier-Tilso und dessen Wirthshaus verlassen hatte, ließ er sein Pferd in einem ziemlich flotten Trabe über den gegenwärtig festen Sand der Wüste gehen.

Demungeachtet erreichte er erst mit Tagesanbruch den Fuß der Kasenwitzer Höhen und ließ hier sein Pferd, um ihm Erholung zu gönnen, langsamer vorschreiten.

Aber Munter war jetzt nicht mehr der schläfrige Kerl von vorhin, sein Auge war auch nicht mehr halb geschlossen, sondern blickte frei und frank, im grünlichen Glanze flimmernd, umher.

Bisher in Nachdenken versunken, entschlug er sich auf der Höhe demselben und spähete forschend einige Sekunden um sich.

„Also diesem Robbe!“ murmelte er dann, „ist auch nicht zu trauen, ich habe es mir gedacht. Nun, er soll

bald meine Hand fühlen, und was diese Milchsuppe betrifft —!"

Munter lachte leise und nickte mehrmals mit dem Kopfe.

„Ja!" fuhr er dann fort, „dieser Bursch soll, ehe er es denkt, wieder den Strick um den Hals haben; ich müßte mich sehr irren, wenn er sich nicht beeilte, in die ihm gestellte Falle zu gehen!"

Munter ritt hierauf nach Kasenwitz hinab, hielt vor dem Kruge, stieg ab und band sein Pferd an. Nachdem er sich ein Frühstück bestellt, fragte er, ob nicht ein Schneider im Orte sei, und als dies bejaht ward, bat er, denselben rufen zu lassen.

Einige Minuten später erschien ein kleines, buckliches Wesen, und Munter beauftragte dasselbe, irgend etwas an seinem Oberrocke zu repariren. Der kleine Mensch setzte sich sofort an ein Fenster, um den Auftrag auszuführen. Als ihn aber Niemand von den Hausbewohnern beobachtete, nahm er ein Papier aus der Tasche des Rockes. Munter nickte dazu mit dem Kopfe.

Gleich darauf stieg er wieder zu Pferde, verließ das Dorf und ritt nach dem Städtchen Garz hinüber; den kleinen Schneider hätte man später auf dem Wege nach Putbus antreffen können.

Munter blieb sehr lange in Garz, aber obgleich er in einem Gasthofe abgestiegen, hatte er doch nur sein Pferd zur Pflege dort abgegeben, während er selbst sich entfernte und erst mit Eintritt der Dunkelheit zurück-

kehrte. Offenbar mußte er auch in Garz Freunde zu besuchen oder Geschäfte zu besorgen haben.

Von Garz aus verfolgte Munter zunächst längere Zeit die größere Straße, welche von Altefähre nach Putbus führt, passirte die Orte Wulfsberg, Poseritz, Warxow und blieb wiederum in dem Kirchdorfe Gustow, um dort seinem Pferde ein Abendfutter geben zu lassen.

Es war acht Uhr, als Munter Gustow verließ und quer über die Felder in der Richtung nach Rambin zu ritt, woselbst er, nachdem es ihm einige Unbequemlichkeiten verursacht hatte, den Bandewitzer Bach zu passiren, eine halbe Stunde vor zehn Uhr anlangte.

In Rambin befand sich, als die katholische Religion noch im Lande vorherrschend war, ein Kloster, und die Gebäude desselben waren zu jener Zeit noch vollkommen erhalten, obgleich sie damals unbenutzt standen.

Vor diesem Kloster und vor einer Thüre desselben, neben der ein Fenster erleuchtet war, hielt Munter sein Pferd an, schien aber zugleich unwillkürlich zu stutzen, als zankende Stimmen und das Geräusch eines Kampfes an sein Ohr schlug.

Einen Moment noch lauschte Munter, dann sprang er schnell aus dem Sattel, riß die Thüre auf und eilte in das Zimmer, wo eben zwei Gestalten in einen Knäul zusammengeballt mit einander rangen, während zwischen ihnen ein Messer funkelte. — Die beiden Kämpfer waren Witthans und Dornfeld.

Im Nu war Munter neben ihnen und im nächsten

Momente flog der stärkere Witthans in die eine Ecke, der schwächere Dornfeld in die andere. Dem Letztern entfiel in Folge der unerwartet auf ihn wirkenden Schnellkraft das bereits auf die Brust seines Gegners gezückte Messer. Wüthend sprangen Beide zwar sofort wieder auf; doch als Munter von ihnen erkannt ward, blickten Beide nur scheu zu ihm empor.

„Seid Ihr toll geworden!" rief der alte Strolch mit Donnerstimme, „sofort das Fenster zugesetzt und die Thüre versichert; zuvor jedoch mein Pferd untergebracht!" Plötzlich aber ließ er den Befehlshaberton schwinden und fügte leutselig hinzu: „Kinderchen, was soll das, bedenkt Ihr denn gar nicht, wie leicht Ihr bemerkt werden könnt?"

Witthans trat zum Fenster und Dornfeld schritt hinaus.

Die beiden Gaudiebe hatten sich nach dem Gelingen ihres Unternehmens und nachdem Witthans von Stralsund zurückgekehrt, in der Gegend von Gurwitz getroffen und waren bis Rambin zu Fuße gegangen.

Bei ihrem Zusammentreffen hatte der ältere Bandit den jüngern nur flüchtig nach dem Ausfall seines Versuches gefragt, und auf die günstig lautende Antwort machten sich beide sofort wieder auf den Weg.

Auf diesem aber verlangte Witthans nähere Auskunft und namentlich auch, wie viel Dornfeld von dem in dem Felleisen verpackten Gelde genommen.

Aber Dornfeld hatte die, wie absichtliche Beleidigungen klingenden frühern Reden des Andern wirklich

krumm genommen; denn mochte ihr Zank auch nur zu dem Zwecke geführt worden sein, die Aufmerksamkeit der Zeugen desselben von andern Dingen abzuleiten, so fühlte er sich doch verletzt, und zwar absichtlich beleidigt.

„Geld!“ brummte er daher unwirsch, „ein Mal habt Ihr mir gesagt, ich solle mich nicht an Geld kehren, und für's Andere war auch kein Geld vorhanden!“

„Die erste Behauptung allein,“ antwortete Witthans, „wenn sie soviel bedeuten soll, daß Du von dem vorhandenen Gelde nichts genommen, hätte gelten mögen; aber durch die zweite straffst Du Dich Lügen; denn ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie das Geld verpackt worden!“

„Nun,“ antwortete Dornfeld schnell, „so hättet Ihr es auch mit eigenen Händen holen sollen!“

„Bursche, Du wagst —!“ rief Witthans zornig, „doch zunächst die Papiere her!“

„Da sind sie!“ sagte Dornfeld, ihm das Paket überreichend.

„Ueber das Weitere sprechen wir später!“ drohete Witthans.

Schweigend wanderten die beiden Raubgenossen hiernach weiter, bis sie Rambin und das Kloster erreichten.

Inzwischen mußte sich aber die Wuth des Witthans bis auf's Aeußerste gesteigert haben, denn eingetreten, nahm er sich nur so viel Zeit, Licht anzumachen und

vergaß ganz die so nöthigen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen.

Dagegen ergriff er seinen Kumpan bei der Gurgel und suchte ihn zu Boden zu drücken.

„Willst Du sagen,“ schrie er, „wo Du das Geld gelassen, oder so wahr ich lebe, es ist mit den Herrlichkeiten Deines liederlichen Daseins zu Ende!“

Für Dornfeld, dessen Groll ebenfalls eher gesteigert als gemildert worden, war dies indessen nicht die richtige Behandlung, ihn den Wünschen des Gefährten geneigter zu machen. Er vergalt den Angriff desselben durch einen gut gemeinten Faustschlag, und obwohl bei weitem schwächer als sein Gegner, befähigte ihn doch seine Gewandtheit, einen Kampf mit demselben zu bestehen.

Ob er nun aber befürchtete, auf die Dauer unterliegen zu müssen, oder ob seine Aufregung jede Rücksicht schwinden ließ, genug, er zog endlich sein Messer, und vielleicht dürfte Witthans seinen Angriff bitter zu bereuen gehabt haben, wenn nicht Munter zur rechten Zeit eingetroffen und eingetreten wäre.

Dieser warf, während die beiden andern Männer die ihnen gewordenen Aufträge ausführten, einen spähenden Blick in dem unmeublirten Zimmer umher. — Als er das Postpaket auf einem Mauervorsprunge liegen sah, schoß er wie der Stoßvogel auf ein Kügel, drauf los, ergriff es und knöpfte es unter seinen Rock.

Auch Dornfeld erschien jetzt wieder im Zimmer.

„Was gab's denn, Kinderchen?“ fragte Munter,

sichtlich erfreut, daß die Papiere in seinem Besitze waren, „weshalb lagt Ihr einander in den Haaren?“

„Dieser Laffe!“ rief Witthans ärgerlich, „dieser Zierbengel, hat mit den Papieren zugleich das Geld gestohlen, welches sich in dem Postfelleisen befand, und will nichts davon herausgeben!“

„Will nicht!“ grinste Munter, „will wirklich nicht? — nun, Witthänschen, so folge meinem Rathe und lasse es ihm!“

Witthans blickte den Sprecher in einer Weise an, als traue er den eigenen Ohren nicht.

„Hat er doch seine Sache gut gemacht!“ fuhr Munter fort, „an dem Gelde lag nichts — d'rum mag er es als Lohn für seine gute Arbeit nehmen!“

„Meinetwegen denn!“ brummte Witthans, „aber er leugnet ja, daß er es hat!“

„Bah!“ machte Munter, „nicht wahr, Dornfeld, Du hast die Kleinigkeit — wie?“

„Ich habe es — ja!“ antwortete der junge Mann trotzig. —

„Dachte ich es doch!“ rief Munter, „ich würde nun in Eurer Stelle dem jungen Herrn noch ein Paar Tage Urlaub geben, Witthans, damit er auch seines wohlverdienten Geldes froh werde. Ihr spracht gestern von einem Geschäfte in Stralsund, zu dem ein offener Kopf erforderlich ist — wie wär's? hier habt Ihr übrigens das vergessene Schreiben!“

Munter zog bei diesen Worten einen Brief aus der Tasche und reichte ihn Witthans hin, der immer

noch, als begreife er nicht, brummend mit dem Kopfe schüttelte, doch endlich besann er sich auf seine übernommene und studirte Rolle, wozu jedenfalls ein brennender Blick des alten Munter sein Theil beitrug.

„Nun gut,“ sagte er, als sei ihm die alte Energie wieder gekommen, „Du magst das Geld behalten, Dornfeld, unser Zwist sei vergessen. Gehe nach Stralsund, Du siehst, an welche Adresse dieser Brief zu befördern, und wirst von dem Manne weiter hören, was zu thun ist. Vielleicht“ — meinte er spöttisch — „gibt es auch dort einigen Verdienst. Nach verrichteter Arbeit magst Du bleiben so lange Du willst, die goldenen und silbernen Schweden zu vergeuden!“

Witthans wendete sich ärgerlich ab; Dornfeld blickte mißtrauisch prüfend bald ihn, bald den alten Munter an.

„Liebes Kind,“ begann dieser schmeichelnd, „Du kennst meine Schwäche; ich bin so frei zu glauben, Dir durch den eben gestifteten Frieden nützlich geworden zu sein. Eine Kleinigkeit wird doch für den armen, invaliden Munter abfallen?“

Dornfeld antwortete nicht gleich auf die Bitte des alten gleisnerischen Schurken, sondern nahm zuerst den von Witthans auf den Kaminsims gelegten Brief, um dessen Adresse zu lesen. Der Name derselben beruhigte augenscheinlich seinen Verdacht, wenn er anders solchen gefaßt, und in seine Tasche greifend, zog er ein Paar Goldstücke hervor.

„Da, Alter!“ sagte er wegwerfend und richtete an Witthans die Frage: „wann soll ich gehen?“

„Sofort!“ entgegnete jener.

Dornfeld nahm Mantel und Hut, stülpte diesen auf und nahm jenen um; dann verließ er ohne ein Wort zu sagen das Kloster und das Dorf wieder, die Richtung nach Rothkirchen einschlagend. Der Sturm war jetzt zu einem wirklichen Orkan angewachsen.

Nach der Entfernung des jungen Mannes schwiegen die beiden Raubgenossen längere Zeit; vielleicht geschah dies, um erst überzeugt zu sein, daß jener sie nicht belausche.

„Hole Dich und Deine Dummheit der Teufel!“ platzte dann Munter wüthend heraus, „hast Du denn nicht nachgerade des Quarks genug, welches man Gold und Silber nennt; bist Du so kurzsichtig, nicht einzusehen, welchen Vortheil es für uns hat, wenn dieser verkommene Bursch im Besitz des Raubes betroffen wird? — Da er indessen jetzt abgefunden, so mag Dir für dies Mal verziehen sein. Jetzt höre unsre Parole für die nächste Zukunft, sie lautet: Ruhe und Zurückgezogenheit! Ich für meine Person gehe, noch ehe der neue Tag angebrochen, nach Barth hinüber, und Du wirst mich nöthigenfalls dort oder auf dem Dars treffen. Krause ist während der vorigen Nacht von Robbe in Tilso beherbergt worden, merke Dir das, des Letztern wegen. Für jenen habe ich zum zweiten Male gesorgt. Sind die Angelegenheiten abgethan, so werden wir sehen, wohin wir später unsre Thätigkeit richten. Verhehlen will ich Dir nicht, daß unser Treiben hiermit seine Höhe erreicht hat; der Kluge sieht zu, wo er vor dem Einsturz

des Gebäudes bleibt. Das Gesindel, welches wir benutzt haben, mag sehen, wie es sich aus der Schlinge zieht!"

Witthans hatte den ersten Theil dieser Rede mit gesenktem Kopfe und demüthig wie ein Schulbube angehört; beim zweiten war er reine Aufmerksamkeit. — Munter ging während des letztern mit untergeschlagenen Armen und finsterer Stirn im Zimmer umher.

„Ich bin überdem fertig!" fuhr er mit einem dumpfen, tief aus der Brust kommenden Murren fort, „vollständige Rache war mein Ziel, und ich hoffe dies jetzt erreicht zu haben. Mir bleibt nur noch übrig, mich während der letzten Tage meines jammervollen Daseins zu verkriechen, wie das Raubthier, wenn es sterben will. Aber fort noch einen Augenblick mit diesen Gedanken, meine Zeit ist gemessen; mich erwartet während dieser Nacht noch Jemand. Halte Dich so lange es geht auf der Mühle, und damit — lebe wohl!"

Munter zeigte sich in diesem Augenblicke sicher in seiner wahren Gestalt. Konnte dies seinem Aeußern auch kein besseres Aussehen, keinen gefälligern Anblick verleihen, so ward doch dadurch offenbar, daß er nicht allein zu herrschen und zu befehlen gewöhnt, sondern dazu geboren war. Sein ganzes Wesen deutete Kraft, Energie, Charakterfestigkeit und Willensstärke an, mochten diese Eigenschaften immerhin auch eine verbrecherische Richtung eingeschlagen haben und nur dazu dienen, eingefleischter Bosheit und Rachgier zu fröhnen.

Witthans erwiderte nichts weiter auf die Aeußerung

des gewaltigen Mannes, sondern drückte stumm die ihm angebotene Hand; vielleicht wußte er, daß in solchen Momenten Schweigen das Beste sei.

Ohne einen Befehl seines Genossen dazu abzuwarten, ging er hinaus und zog dessen Pferd aus dem Gemäuer hervor; Munter stieg in den Sattel, fragte noch, wohin er sein und Dornfelds Pferd bestellt, und bestimmte, als er erfuhr, daß sich die Thiere in Rothkirchen befanden, daß sich Witthans dort einfinden solle, wenn der Andere muthmaßlich bereits Rambin wieder passirt habe. Witthans erklärte dem Befehle nachkommen zu wollen, und Munter sprengte davon.

Noch keine hundert Schritte von Rambin entfernt, begegnete er selbst dem jungen Wüstling. Die Verhältnisse, in denen sie lebten, geboten Vorsicht bei einer solchen Begegnung, doch man erkannte sich bald, und mit einer anscheinend freundschaftlichen Mahnung zum Frieden und zur Eintracht entließ der alte Verbrecher den jüngern Mann, an dem er offenbar zum Judas zu werden beabsichtigte.

Trotz der Dunkelheit und des schlechten Weges galoppirte Munter auf demselben weiter, als sei er wie sein Pferd mit Katzenaugen begabt. Als er auf diese Weise bald nach Mitternacht das Plateau von Teschenhagen erreicht, stieg im Westen, schnell wachsend, die glühende Lohe der bereits erwähnten Feuersbrunst zum Himmel auf.

„Sie sind thätig!" war Alles, was der verhärtete Verbrecher bei diesem Anblick vor sich hinbrummte, ohne zu be-

denken, was und wer Alles durch seinen schändlichen Befehl an Vermögen, vielleicht am Leben geschädigt werde, und vorwärts trieb er sein dampfendes Pferd nach Bergen hinauf, durch die Stadt und durch die Raddatzer Hügel. Dann bog er in die Straße nach Parchtitz ein, ließ jedoch auch dies Gut rechts liegen, und parirte erst sein stöhnendes Thier vor dem Herrenhause von Jarnitz. Es war bereits zwei Stunden nach Mitternacht, als dies geschah, aber trotz der späten Zeit schimmerte aus einem der Zimmer dieses Hauses noch Licht. —

In diesem Zimmer wandelte bereits seit drei Stunden ein hochgewachsener Herr ungeduldig umher, und dieser Herr war der Ober-Landforstmeister, Graf Pachelson, der gegenwärtige Besitzer des zwar nur kleinen, aber sehr einträglichen Gutes.

Der Ober-Landforstmeister war, wie gesagt, hoch von Wuchs; seine ganze Gestalt durfte aber demungeachtet zierlich und geschmeidig genannt werden. Es war damals bereits Mode geworden, daß man die Perrücke, die Seitenlocken, Zopf oder Haarbeutel am Hute befestigte. Mit der Entfernung des Letztern war daher meistens das natürliche Haar der Herren frei; dies war auch gegenwärtig bei dem Grafen der Fall und sein Haupthaar zeigte sich, wie sein Bart, dunkel.

Ob jenes gefärbt, war bei Licht nicht zu erkennen, doch durfte es vermuthet werden, denn sein sonst regelmäßiges Gesicht war nicht frei von gewissen Falten und Fältchen, die ausschließlich einem gewissen Alter ange-

hören, obgleich das Feuer seiner großen dunkeln Augen noch jugendlich genannt zu werden verdiente.

Alles in Allem genommen, mußte jedoch jedenfalls der Graf in seiner Jugend ein außerordentlich schöner Mann gewesen sein, einer jener Männer, die grade geboren zu sein schienen, die Herzen der Damen zu erobern, obwohl sie ihre Macht, ohne Rückhalt und offen eingestanden, nur dazu benutzen, diese Herzen zu brechen.

Wir werden später noch Gelegenheit haben, diese edle Eigenschaft des hohen Herrn etwas näher kennen zu lernen; es möge deshalb hier die Bemerkung einstweilen genügen, daß derselbe hartherzig, ja zu Zeiten sogar grausam, brutal und tyrannisch genannt zu werden verdiente. —

Der Graf, dessen Ungeduld mit der Zeit vorschritt und wuchs, nahm häufig diesen oder jenen Gegenstand in die Hände, und wehe ihm, wenn er nicht fester Natur war, da er sonst zerbrochen oder zerknittert ward.

Zu warten ist überhaupt eine bittere Kur für gewisse Menschen, und hätte ein gewöhnlicher Diener die Veranlassung dazu gegeben, daß der Ober-Landforstmeister sich derselben unterwerfen mußte, so dürfte es ihm schlecht bekommen sein.

Aber der heute von ihm Erwartete war ein Diener von besonderer Beschaffenheit, wie sich dies bald zeigen wird. —

Als der Hufschlag von Munter's Pferd ertönte, fuhr der Graf empor; er läutete schnell und heftig.

Dann rief er dem eintretenden Diener zu, den Anlangenden sofort hereinzuführen.

Munter trat nach kurzer Zeit ein und der zornige Ausdruck des gräflichen Antlitzes verwandelte sich in einen freundlichen.

„Ah, Witthans!“ rief der Ober-Landforstmeister, „seid Ihr endlich da, willkommen, Mann!“

„Ich danke, gnädiger Herr!“ antwortete der Angeredete, „aber bitte, nennen Sie mich Munter, Herr Graf; der Name Witthans ist anrüchig, und der Mann, welcher ihn jetzt trägt, ist zu bekannt, als daß ich mit ihm ein Signal aufstecken dürfte!“

„Nun, Witthans oder Munter!“ scherzte der Graf „das ist gleichviel; es ist gut, daß Ihr da seid!“

„Und nicht minder gut, gnädiger Herr!“ entgegnete der Mann, „daß Sie mich aufsuchen ließen; denn, hätte ich mich Ihnen nähern müssen, so dürfte mir das viel Umstände verursacht haben; aber erlauben der Herr Ober-Landforstmeister, daß ich mich setze, ich bin seit einigen Tagen wenig aus dem Sattel gekommen, werde aber bereits alt und schwerfällig!“

Ueber das Gesicht des Grafen glitt ein ärgerlicher Zug; denn, wenn er auch geneigt sein mochte, seinem Besucher Manches einzuräumen, so ging ihm dies doch offenbar zu weit und es mochte ihm in diesem Augenblicke wohl der Gedanke vorschweben: Gib dem Teufel einen Finger und er nimmt die ganze Hand.

Seine Züge klärten sich jedoch bald wieder und eine

leichte Bewegung der Hand deutete dem Manne an, wo er Platz nehmen dürfe.

„Setzt Euch immerhin!" sagte er dabei, „ist mein Auftrag vollzogen?"

Munter nahm mit der, korpulenten Leuten eigenen Umständlichkeit den ihm angewiesenen Platz ein und stützte seine gewaltigen Hände auf die breiten Knie.

„Es ist Alles nach Wunsch gelungen, ja!" antwortete Munter, „die Akten sind in unserer Gewalt!"

„Bravo!" rief der Graf, „da mein Jäger mir keine Meldung hat machen lassen, so wird auch die Begnadigung in seinen Händen sein, denn nur fürden entgegengesetzten Fall hatte ich ihm geboten, jenes zu thun!"

„Das Schiff, in dem der Junge herübergekommen, ist, so viel ich gehört, gestrandet!"

„Noch besser, Munter, so ist vermuthlich dieser mit sammt dem königlichen Gnadenbriefe ertrunken!"

„Darüber weiß ich nichts Gewisses, Herr Graf, doch jedenfalls sind meine Leute auf ihrem Posten gewesen!"

„Nun gut; die Akten in unserm Besitz, kann der Proceß nicht revidirt werden; die Begnadigungsschrift vernichtet, kann der — Mensch verhaftet werden. Wir sind am Ziele, Munter, denn morgen früh geschieht das Letztere, und Herr Müller wird den neuen, gegen ihn erhobenen Anschuldigungen so gut unterliegen, wie Graf Arved den frühern!"

„Ganz sicher!" stimmte Munter bei, „zumal ihn

die von mir vorbereiteten Keulenschläge erst zermalmt und des Lebens satt gemacht haben werden!"

„Was wollt Ihr noch thun?" fragte der Graf erstaunt.

„Ueberlassen Sie das mir allein!" antwortete Munter, „es hat nichts weiter mit Ihren Combinationen zu schaffen, als daß es solche unterstützt!"

„Nun gut, aber die Akten, wo sind sie?"

„Die Akten — hm!"

Munter machte ein ganz eigenthümliches, eher jedoch alles andere, als Ehrerbietigkeit und Respect ausdrückendes Gesicht. Der Graf blickte ihn überrascht und erstaunt an; ein leichtes Zittern durchflog seinen ganzen Körper.

„Mir das?" rief er heftig; doch gleich darauf fuhr er gemäßigter fort, „aber Ihr habt recht, Munter, diese Papiere haben für uns einen so großen Werth, daß derselbe sogar Euer Mißtrauen, selbst, wenn es sich gegen meine Person richten sollte, rechtfertigt. Ich werde Euch also zuerst Euren Lohn zahlen!"

„Die Papiere haben für mich gar keinen Werth!" antwortete Munter, „und ich werde sie ganz ohne Lohn herausgeben, denn der sie entwendet, hat sich bereits, wie ich hoffe zu seinem Schaden, selbst belohnt."

„Ah, was soll das Alles heißen?" fragte der Graf stutzig.

„Soviel, mein Herr Oberlandforstmeister," antwortete der alte Spitzbube rauh und im tiefen Tone, „daß ich eine Bedingung daran zu knüpfen gedenke!"

„Nun, so sagt Eure Bedingung," erwiderte der Graf ärgerlich, „aber ohne eine lange Einleitung, wenn ich bitten darf."

„Es bedarf dazu gar keiner Einleitung!" entgegnete Munter spöttisch, „ich gebe die Akten und Sie mir eine mit Ihrer Unterschrift und Ihrem Siegel versehene Bescheiniguug, daß Sie mich gezwungen, die von Ihnen entführte Gemahlin Ihres Bruders zu vergiften!"

„Was! Mensch, bist Du rasend?" schrie der Graf auf.

„Keine Spur davon, mein Herr Graf."

„Nie werde ich eine solche Bescheinigung geben, Kerl!"

„Nie werde ich ohne solche die Akten geben, Graf!"

„Nein, das ist zu toll, will mir dieser Bandit Zwang anthun!" rief der Graf.

Munter erhob sich von seinem Sitze und trat dem Grafen näher.

„Als ich die Mühle Ihres Bruders verwaltete!" sagte er langsam und mit Nachdruck, „und ich mich des Betruges schuldig gemacht hatte, erschienen Sie, Graf, und sagten: vergifte die Gräfin, oder ich decke Deinen Betrug auf. Ich gab dem Weibe das Gift, zwar nicht, wie Sie es wollten; es nahm solches freiwillig durch meine Schuld. Indessen ward mein Betrug entdeckt und ich gepeischt. Der vermeintliche Mord ward entdeckt, und ich wanderte nahe am Schaffot vorüber in's Zuchthaus. Beides war die Folge des mir durch Sie angethanen Zwanges. Heute kehre ich den Spieß um

und sage: entweder den Schein, oder ich nehme diese Akten, übergebe sie dem Gouverneur und trete gegen Sie als Zeuge auf. Als Zeuge, der den Oberlandforstmeister des Betruges, der Fälschung, des Mords und des Hochverraths bezüchtigt. Sie kennen mich, um zu wissen, ob ich Wort halte!"

„Aber, Mann, Munter, Witthans, habe ich Dir nicht die Wostewitzer Mühle als Lohn und Ersatz geschenkt?" sagte der Graf bleich und zitternd.

„Sie können die Mühle wieder haben, Graf, ich bedarf ihrer nicht."

„Aber es muß ja Euch ebenfalls den Hals kosten, Mann!"

„Es mag für diesen Fall; ich habe genug gelebt und sterbe dann in guter Gesellschaft."

„Verdammt!" murmelte der Graf; doch plötzlich schien ein Strahl die düstern Wolken, welche so plötzlich seine Seele umnachtet, zu durchbrechen. Er fuhr freudig empor und wendete sich rasch um.

„Wozu wollt Ihr diesen Schein haben, Munter?" fragte er, „Ihr könnt mich unmöglich verderben wollen, denn wenn ich Euch auch Zwang anthat, so lag Eure Bestrafung nicht in meiner Absicht!"

„Ich will Sie nicht verderben, Graf; aber es gibt eine Person, vor der ich mich von diesem Flecken, so weit es geht, reinigen will; zu diesem Zwecke will ich den Schein; ist er erreicht, wird Letzterer vernichtet; geben Sie ihn nicht, so werde ich mich vor der ganzen

Welt rechtfertigen und diese Rechtfertigung, wie schon gesagt, mit meinem Blute bezahlen!"

Der Graf begann im Zimmer umherzugehen und überlegte offenbar.

„Ihr sprecht mir da keine Lüge aus?" fragte er endlich, „Ihr wollt mich nicht hinter's Licht führen?"

„Nein, Graf!"

„Wie lange würde die Existenz eines solchen Scheins dauern?"

„Nur sechsunddreißig Stunden."

Wiederum trat eine längere Pause ein, während welcher der Graf seine Wanderung im Zimmer von Neuem aufnahm. Was Alles in seinem Innern vorging, welche Möglichkeiten er abwog, welche Entschlüsse er faßte, mag Gott wissen; jedenfalls war ihm die Erwerbung der Akten so wichtig, daß er sie selbst um den geforderten gefährlichen Preis nicht zu theuer fand.

Denn der Oberlandforstmeister legte sich nicht weiter auf ein Handeln, forderte nicht ein Mal Frist oder Bedenkzeit. Vielleicht übersah er auch nicht die ganze Schwere eines solchen Schrittes, oder dachte daran, Mann und Schein vermöge der ihm zu Gebote stehenden Macht unschädlich zu machen, ehe Beide wirkliche Gefahr bringen konnten und wie er im Leben schon Manches unschädlich gemacht hatte.

Von einer andern Seite die Sache betrachtet, mochte er es sich vielleicht auch nicht verhehlen, daß er bereits zu weit gegangen, um einzulenken und von den

zwei Uebeln, zwischen denen er so unerwartet gestellt worden, die Ausstellung des Scheins das Geringere sei.

„Ich lege meine Ehre und meinen Kopf in Eure Hände, Witthans!“ sagte er endlich.

„Ich ward gezwungen, dasselbe zu thun!“ erwiderte Jener.

Der Graf seufzte schwer, schritt zum Tische, setzte sich an denselben und begann zu schreiben; als er geschrieben, drückte er sein Petschaft auf das Papier und reichte dem Banditen dasselbe hin; hiernach stützte er den Kopf in beide Hände.

„Gut,“ sagte Witthans, „hier sind die Akten!“

Der Graf antwortete nicht.

„Ich empfehle mich Eure Gnaden für immer!“ sprach Jener sich verbeugend.

Der Graf schwieg noch. Witthans, der Müller von Wostewitz, verließ das Zimmer und das Haus.

Erst als die Hufschläge seines Pferdes wieder von der Straße hereindrangen, fuhr der Graf empor. Es hatte das Aussehen, als ob er aus einem schweren Traume erwache.

„Unsinniger, was hast Du gethan!“ schrie er zu dem Fenster stürzend, das er sofort aufriß. „Witthans, Munter!“

Aber der Bandit jagte bereits in bedeutender Entfernung, was nur seine abgetriebene Mähre noch laufen konnte, dahin.

Der Graf eilte an den Tisch zurück und schellte, daß das Haus gellte. Der Diener trat erschreckt ein.

„Ihm nach!“ schrie der Graf, „bringt ihn lebend oder todt zurück — gleichviel — was stehst Du noch da, Bursche — doch halt!“ sagte er ruhiger, die Hand an die Stirn legend, „ein Pferd, schnell, schnell!“

Nach fünf Minuten sprengte er ebenfalls auf der Straße nach Bergen durch Wind und Wetter dahin. Eine halbe Stunde später stieg er vor dem Hause des Strickreiters Golz aus dem Sattel. Da er denselben jedoch dort nicht antraf, verließ er die Stadt und ritt auf dem Wege nach Stralsund weiter.

Munter — Witthans hatte inzwischen schon die Stadt im Rücken, sein Weg ging über Sassitz, Sehlen, Karnitz, Kowal, immer in derselben Weise und auf dampfendem Pferde nach Garz. Es war sechs Uhr früh, als er daselbst anlangte.

Vor demselben Gasthofe wie früher absteigend, befahl er seinem Pferde Futter zu geben, ging in das Haus, bestellte ein Frühstück und bat um Papier und Schreibzeug.

Nach einer halben Stunde ließ er sich einen Boten suchen, übergab ihm das Schreiben, zahlte ihm im Voraus einen bedeutenden Lohn und wies ihn an, dasselbe am nächsten Tage an seine Adresse in der Stadt Bergen abzugeben. Dann schwang er sich wieder in den Sattel, ritt über Klein-Wendorf und Puddemin nach dem Zudar und ließ sich von Glewitz nach Stahlbrode, trotz der damit verbundenen Gefahr, übersetzen. So

ziemlich um die Mittagszeit traf er in Reinberg ein. Es schien, als trieben ihn die Furien von dannen. — Das rächende Geschick folgte jedoch bald in anderer Gestalt, als jener der Furien, seinen flüchtigen Fersen.

X.

Der Gnadenbrief.

„— Denn nur für den entgegengesetzten Fall hatte ich ihm geboten, solches zu thun!" sagte Graf Pachelson, der Oberforstmeister der schwedischen Provinz Pommern, und fand in dem Umstande, daß sein Jäger ihm keine Meldung von dem Mißlingen seines Auftrages zugehen ließ, die Garantie, daß er in den Besitz des königlichen Begnadigungsschreibens an den Grafen Arved gelangt sei.

Daß dies nicht geschehen und auch nicht geschah, dafür sorgte indessen der Student Wilhelm Werner, welcher nach einem anstrengenden Marsche gerade zur rechten Zeit auf den Schauplatz trat.

Der junge Mann war Anfangs nur durch die Strandscene gefesselt worden, und wenn sein Menschlichkeitsgefühl ihn auch einen Moment antrieb, den armen Schiffbrüchigen Beistand zu leisten, so gab es doch zwei Gründe, die ihn zwangen davon abzustehen, und diese waren die Ueberzeugung, daß es vergeblich sei, wüthen=

den Bestien Humanität beibringen zu wollen; dann aber der ihm gewordene Auftrag des Gastes seines Vaters.

Aber ehe er nach kurzem Besinnen seinen Weg fortsetzen konnte, ward seine Aufmerksamkeit durch den Flüchtling und dessen Verfolger in Anspruch genommen.

Der letzte Akt der Scene, welche Beide aufführten, spielte in geringer Entfernung von ihm, und der plötzlichen Regung seines Herzens folgend, eilte er zum Beistande der schwächern Partei herbei.

Wilhelm kam an, als der verbrecherische Diener eines verbrecherischen Herrn seinen Fuß auf den Niedergeworfenen gesetzt, und was er hörte, war hinlänglich, ihn über diese Brutalität, wie über seine Pflicht aufzuklären.

Im ersten Augenblick ging seine Absicht dahin, den schurkischen Räuber niederzuschießen; doch da er sah, daß dieser, nur mit seiner Arbeit beschäftigt, ihn bisher nicht bemerkte, trat er noch einen Schritt näher, um ihn ohne Geräusch unschädlich zu machen.

Nachdem ihm dies gelungen, er auch das wichtige Papier erobert und dem Sohne des ihm jetzt bekannt gewordenen Gastes seines Vaters die bereits erwähnten Trostesworte zugerufen hatte, stand der junge Mensch einige Zeit unschlüssig zwischen den beiden zur Erde gestreckten Männern, indem er überlegte, ob er zunächst den Verfolger völlig spediren, oder erst den Ohnmächtigen in das Leben zurückrufen solle.

Sein natürlicher Widerwille gegen eine That der erstern Art und seine eben so natürliche Theilnahme

an dem jungen Grafen, gaben endlich den Ausschlag in dieser kurzen Unentschlossenheit, und er wendete sich dem Letztern zu.

Aber Oskars Verletzungen waren für den Zustand, in dem er sich bereits vorher befunden, zu schwer, als daß es leicht gewesen wäre, ihn sofort in's Leben zurückzurufen, und nach einem vergeblichen Versuche dieser Art stand der junge Mann auf's Neue unschlüssig darüber, was nun zu thun sei, da.

Diese Zeit hatte aber der verwundete Gegner benutzt, sich zu erheben und sein Heil in der Flucht zu suchen, welche er, von Baum zu Baum taumelnd und sich die Hände vor das Gesicht haltend, bewerkstelligte.

Der Hieb des jungen Studenten mußte dem Burschen wohl das eine Auge, vielleicht auch beide Augen verletzt haben, da er offenbar nicht sah, wohin er taumelte; indessen ward das Geschrei der Stranddiebe sein Wegweiser und bald war er mitten unter ihnen.

„Herbei, Ihr Wostewitzer!" ächzte er hier, „seht mich an; der Bube wird entkommen; ein anderer Strauchdieb ist ihm beigesprungen! Ihr werdet es entgelten müssen!"

Die Strandräuber blickten ihn einen Moment verwunderungsvoll an, da sie aber nicht wußten, was er eigentlich meinte, auch wohl seine Worte nicht recht verstanden hatten, so wendeten sie sich wieder ihrer Beschäftigung zu.

„Hört Ihr denn nicht!" schrie der Mensch von

Neuem, „der Bursche, den wir abfassen sollten, entspringt!“

„Laßt ihn laufen!“ rief Jemand.

„Kühlt Eure Waffe mit Seewasser!“ meinte ein Anderer, „es ist das beste Mittel!“

Und wieder wendete sich Alles der alten Verrichtung zu.

Indessen war die ernsthafte Intervention Wilhelm Werners, wenn auch nicht von den Strandräubern, so doch von der Besatzung der ehemaligen Brigg „Flora“ bemerkt worden.

Fast alle Männer derselben hatten, obgleich sie die Vorgänge zwischen den Gebüschen und Bäumen nur undeutlich sehen konnten, während sie stattfanden, einen Ausruf hören lassen, den jedoch die Plünderer vielleicht auf Rechnung der ihnen zu Theil werdenden Behandlung setzten.

„Alle Wetter!“ rief Lnudström nach dem von ihm ausgestoßenen unartikulirten Laute in schwedischer Sprache, „unsre Böllerschüsse sind doch nicht umsonst gewesen; man kommt uns zu Hülfe und jener Bursche dort handelt recht hübsch resolut. Was meint Ihr, Jungen, ich dächte, es wäre in diesem Wetter besser, einen Rock über den Schultern zu haben wie keinen. Nehmen wir uns wieder, was man uns genommen!“

Die Besatzung der ehemaligen Brigg bestand noch aus einem Dutzend kernfester Männer, und die Worte des Kapitains fielen nicht auf unfruchtbaren Boden.

„Wohl, Kapitain!“ entgegnete zuerst der Steuer-

mann, eine kraftvolle Gestalt, „mir jucken so die Hände ganz ungemein!“

„Wohl, wohl!“ stimmten auch die Uebrigen zu, „pfeift nur zu Deck; wir werden nicht fehlen!“

„Na, denn d'rauf!“ rief der Kapitain nach kurzem Besinnen.

„Hurrah!“ erschallte es aus den Kehlen seiner Leute durch das Tosen, und die überraschten Strandräuber sollten noch mehr überrascht werden, als jene zugleich auf sie losschlugen.

Dieser augenblicklichen Ueberraschung hatten die Seeleute auch ihren schnellen vorläufigen Sieg und den Wiederbesitz ihrer Röcke und Jacken zu danken. Doch schon schaarten sich die Räuber mehr zusammen und nur die gierigsten setzten ihre Beschäftigung fort.

„Folgt mir!“ sagte der Kapitain, seine Lage richtig würdigend und den Vortheil derselben erkennend, „hier haben wir mit Allen zu thun, in der Entfernung jedoch nur mit denen, welche Schläge lieber haben wie Strandgüter.“

Diese Idee war richtig. Denn es machten zwar Einzelne Miene, den davoneilenden Seeleuten zu folgen, doch die Mehrzahl kehrte sich nicht an sie, und so begnügten sich dann auch jene, ihnen Schimpfworte nachzurufen und eine Faust zu machen.

Der Kapitain und die Seinen rannten direct dem Orte zu, wo sich Werner mit dem Verwundeten befand.

Dieser hatte inzwischen einen prüfenden Blick auf die Strandscene geworfen; aber, da von dort keine Hilfe

zu erwarten war, so machte er den Versuch, den Verletzten auf seine Schultern zu laden, um ihn wenigstens vorerst aus dem Bereiche der Unmenschen zu schaffen.

Als er jetzt so plötzlich eine bedeutende Anzahl Männer auf sich zukommen sah, konnte er nicht anders glauben, als daß diese, von dem durch ihn Verwundeten aufgehetzt, ihn angreifen wollten.

Der junge Mann ließ deshalb seine Last von den Schultern sanft nieder auf den Boden gleiten, zog seine Klinge von Neuem und eine seiner Pistolen hervor.

„Halt!" rief er, „dem Ersten, der sich noch näher wagt, jage ich eine Kugel durch den Kopf!"

„Stopp, mein braver Junge!" rief der Kapitain von seiner ungewohnten Anstrengung keuchend, „wir gehören nicht zu jenem Gesindel, ich war der Kapitain des gestrandeten Schiffes, dies sind meine Leute und der da ist mein Passagier. Hat ihm der Satanskerl wirklich das Lebenslicht ausgeblasen?"

Wilhelm Werner hatte seine Waffen auf die Worte des Kapitains, welche übrigens durch den Augenschein bestätigt wurden, gesenkt.

„Ich glaube nicht!" sagte er, „doch ist er schwer verletzt, und wie es scheint, sein Arm gebrochen!"

„Schlimm, sehr schlimm;" rief Weftström, „aber hier liegen seine Papiere umher; fast noch wichtiger, als sein Leben ist eins davon!"

„Dies habe ich bereits, mein Herr!" antwortete Wilhelm, „ich bin von dem Vater des jungen Herrn

beauftragt, denselben zu empfangen, da Jener durch Krankheit daran verhindert worden!"

„Ah, dann ist Alles gut!" rief der Kapitain, „aber fort von hier; Jungen, sammelt das Papier zusammen; Ihr hebt den Junker auf und dann vorwärts!"

Die Seeleute befolgten den Befehl ihres Vorgesetzten und hoben namentlich Oskar vorsichtig vom Boden.

„Führe uns, mein Junge!" sagte der Kapitain zu Wilhelm, und als sich dieser zum Gehen wendete, schritten Alle eilig tiefer in den Forst hinein.

Der nächste Aufenthalt menschlicher Wesen wäre in dieser Gegend das Forsthaus auf dem Schanzenberge gewesen. Doch da dies hoch lag und Wilhelm, der die Pachelson'sche Angelegenheit wenigstens vom Hörensagen kannte, nicht wissen konnte, wie der Beamte gesonnen sein möge, wenn es sich um die Pflege eines Verunglückten handelte, so führte er die Gesellschaft um den Berg zu den Fischerkathen an einer Bucht des kleinen Jasmunder Bodens, welche den Namen Kikuth führen.

Bevor man diese jedoch erreichte, schlug Oskar wieder die Augen auf, um gleich hinterher, trotz der vorsichtigen Behandlung, ein Schmerzensgestöhn hören zu lassen.

„Oskar, mein Junge, Du lebst!" rief der Kapitain erfreut. „Na dann, Victoria, die Spiere wird sich wieder zusammenspliffen lassen und der Schrammschuß am Topp ist nicht der Rede werth; Dein Papier aber ist geborgen!"

Oskar bezwang seinen Schmerz und drückte dem Kapitain durch eine Geberde aus, daß er ihn verstanden. Dann suchten seine Augen den Retter.

„Dank Euch, junger Herr," sagte er mit matter Stimme.

„Das ist unnöthig, Herr Graf!" lehnte Wilhelm ab, „strengen Sie sich nicht an, hoffentlich wird Ihnen ein Verband Linderung verschaffen. Ich bin zwar noch nicht eigentlicher Arzt, habe aber Medizin studirt!"

„Noch besser!" rief Lnudström, „da ist ja für Alles gesorgt, aber wo bleiben diese Kathen, von denen Ihr gesprochen, Herr Student?"

„Dort sind sie bereits!" lautete die Antwort, und schnell ging es jetzt dem kleinen Orte zu.

Leider gehörten die Fischer von Kikuth mit zu denen, welche am Strande ihr verbrecherisches Wesen trieben, und nicht allein die Männer, sondern auch der größere Theil ihrer Weiber und Kinder hatte sie dahin begleitet.

In dem Hause, welches man betrat, war nur eine alte Frau gegenwärtig, die bei dem Erscheinen so vieler nicht eben Vertrauen erweckender Gestalten keinen kleinen Schreck bekam und deshalb die deutlichste Neigung zum Davonlaufen an den Tag legte.

Indessen vermochte man sie leicht durch einige freundliche Worte zum Bleiben und Leinewand zum Verbande von Oskar's Arm, so wie gegen Bezahlung einige Lebensmittel herbeizuschaffen.

Sobald die Alte von Geld hörte, war sie zu Allem

bereit, brachte Brod, Butter, Käse, sehr verdünnten Branntwein und die geforderte Leinewand.

Die ausgehungerten Seeleute machten sich über die Ersteren her. Wilhelm legte mit Hülfe Einiger derselben Schienen und den Verband um den kranken Arm des Grafen.

Nach Verlauf einer halben Stunde brach man wieder auf, um den Weg nach Bergen zu verfolgen. Oskar hatte sich soweit erholt, daß er ab und an eine Strecke allein gehen konnte; an andern ward er getragen. Es war Mittag, als man zum nicht geringen Staunen der Eltern Wilhelm's über das bedeutende Gefolge ihres Sohnes, in der Stadt und vor Werners Hause anlangte. Kapitain Lnudström schickte indessen von hier aus seine Leute nach einem Gasthofe, wo sie sich vorläufig auf unbestimmte Zeit einquartiren sollten.

Neben dem Staunen der guten Alten zeigte sich jedoch auch auf ihren Gesichtern unverkennbare Freude über das Wiedersehen ihres Sohnes, welche namentlich die Frau in einer Weise ausdrückte, als habe sie bereits die Hoffnung auf dessen Rückkehr schwinden lassen.

Das Willkommen, welches sie dem kranken Oskar und dem Kapitain zuriefen, war aus diesem Grunde auch wohl um so herzlicher, schlug aber sofort in ein lebhaftes Bedauern um, als sie von dem Unglück Beider in Kenntniß gesetzt wurden.

Wilhelm unterbrach indessen den Wortreichthum seiner Eltern und bat den Vater, vor allen Dingen ihre

Ankunft dem Gaste zu melden, indem er denselben noch bei dem Namen Müller nannte.

Werner ging in das Zimmer des Grafen und dieser erschien sofort, statt die Ankömmlinge in jenem zweiten Gemache, welches er bewohnte, zu empfangen, im ersten Zimmer.

„Mein Sohn, mein Oskar!" rief der alte Herr in gewaltiger Aufregung, „so ist mir doch eins meiner Kinder zurück gegeben, komm an mein Herz —! doch, was ist das, Dein Arm in der Binde, Dein Kopf verbunden — Dein Antlitz bleich — ?"

Oskar umschlang mit dem gesunden Arme den Vater und schnitt seine weitere Rede durch einen Kuß auf seine Lippen ab.

„Ich hatte Unglück, theuerster Vater!" sagte der junge Mann, sich über seine Kräfte anstrengend, um stärker zu scheinen als er wirklich war, „doch davon nachher, wenn Du Dich an meinen günstigen Nachrichten erfreut hast!"

„Also Du bringst — ?" rief der Graf, „ich habe bereits gehört — doch Du bringst die Gewißheit?"

„Lies zunächst dies Dekret, mein theurer Vater!"

Der Graf nahm das ihm gereichte Schreiben und überflog es.

„Gott sei Dank!" rief er, „hoffentlich werden die Revisoren gerechter sein, als meine Richter!"

„Dann sieh hier, mein bester Papa!"

Der Graf nahm auch das zweite Schreiben entgegen und wie ein Blitz durchzuckte es ihn. Seine Brust

begann zu wogen, seine Züge bebten. Dann verneigte er sich tief und ehrfurchtsvoll und begann mit lauter Stimme den Inhalt der königlichen Ordre zu lesen. — Doch bald ward seine erst feste Stimme unsicher; sie versagte endlich fast ganz; er konnte kaum noch athmen.

„Dank, mein allergnädigster König — Dank Dir, mein Oskar — aber, mein Gott —!"

Oskar's Schwäche hatte ihn übermannt, sich erst an Wilhelm lehnend, sank er zuletzt in dessen Arme; doch hatte er noch Zeit zu sagen:

„Nicht mir gebührt dieser Dank, mein Vater, sondern dem braven Manne hier!"

Dann sank sein Kopf zurück.

„Um des Himmels Willen, er stirbt!" rief der Graf.

Wilhelm und der Kapitain trugen den jungen Mann in das andere Zimmer und legten ihn dort auf das Bette. Oskar that sogleich die Augen wieder auf. — Wilhelm Werner berichtete kurz, was geschehen.

„Und nun, alter Arved!" rief dann der Kapitain, „laß einstweilen Dein Sinnen, und versuche, ob Du in mir einen Jugendgespielen entdecken kannst!"

Der Graf starrte den Redner an; plötzlich flammte sein Auge auf.

„Lundström!" rief er, ihn umarmend. „Also Dir danke ich —?"

„Nichts von Bedeutung, Bruder!" unterbrach ihn der Kapitain, „doch sprechen wir später davon, hier steht

der Mann, der den letzten Schlag am Baue gethan, und ohne diesen wäre Alles vergebens gewesen!"

„Wilhelm!" begann der Graf, „ich kann Ihnen nie vergelten, was Sie für mich thaten; es wäre deshalb Thorheit, davon zu reden; hier haben Sie aber meine Hand darauf, daß Ihr Name mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz geschrieben ist —; doch jetzt alles in einer gewissen Reihenfolge; bedarf mein Sohn noch sofortiger ärztlicher Hülfe?"

„Nur Ruhe!" antwortete Wilhelm.

„Dann laßt uns erst einige Zeit allein!"

Der Kapitain, Wilhelm und dessen Eltern verließen das Zimmer und Letztere luden den Erstern ein, es sich bei ihnen gefallen zu lassen. Lnudström nahm die Einladung an, und bald vereinigte ein frugales Mahl diese Vier um denselben Tisch.

Erst nach geraumer Zeit trat der Graf wieder ein.

„Bruder Lnudström," sagte er, „wir Beide wollen uns später verständigen; für jetzt wende ich mich nochmals an Sie, Wilhelm. Der Gnadenbrief meines Herrn und Königs hat mich in den Stand gesetzt, meine Angelegenheit persönlich und ohne Rücksichten zu betreiben; aber zwei Gründe fesseln mich für den Augenblick, es sind dies der Zustand meines Sohnes und mein eigenes Unwohlsein. Außer meinen andern Geschäften liegt mir noch die Pflicht ob, meine drei ältesten Kinder, die mir gewaltsam genommen worden, zu suchen. Auch hier ist jeder verlorene Augenblick ein unersetzlicher Verlust. Der Prediger Schwarz in Gingst

soll über deren Verbleib wissen. Wollen Sie der Ueberbringer eines Briefes an denselben sein?"

„Gerne, Herr Graf!" antwortete Wilhelm.

„So werde ich denselben schreiben!"

Eine Stunde später befand sich Wilhelm bereits wieder auf dem Wege nach dem Flecken Gingst; jedoch dies Mal auf einem gemietheten Pferde.

XI.

Die Feuersbrunst.

Mitternacht war vorüber und in dem Städtchen Gingst lag Alles im tiefsten Schlafe.

Wer hätte auch um diese Zeit in dem kleinen abgelegenen Landstädtchen, welches ausschließlich Ackerbau trieb, noch wachen sollen?

Wachte man ja doch im Sommer genug; denn mit der Sonne sich erhebend, ging man auch erst wieder mit ihr zur Ruhe, und die Zwischenzeit, also zeitweise wenigstens zwanzig Stunden, ward trotz der sengenden Strahlen durch anstrengende Feldarbeit ausgefüllt.

Geschah aber so dem Sommer sein Recht, so mußte es auch dem Herbst und Winter werden, und weil im November der Tag nur höchstens sechs Stunden, die Nacht aber achtzehn Stunden dauerte, so verschlief man in diesen Jahreszeiten womöglich jene achtzehn Stunden.

Um Mitternacht war überhaupt eigentlich nie Jemand wach in dem ereignißlosen Städtchen; nicht ein Mal einer von den beiden Wächtern, weil diese alten gebrechlichen Greise, unkontrollirt und von allen Bewohnern des Ortes am meisten der Ruhe bedürftig, um diese Zeit gerade ihren sanftesten Schlaf schliefen.

Ein Licht aus einem Fenster durch die Nacht schimmern zu sehen, war daher ein bedeutungsvolles Zeichen für die Stadt und zeigte an, daß es einem schwer Erkrankten, einem Sterbenden, einem Hochzeits- oder Kindtaufsschmause leuchtete.

Für diesen Fall freilich umstanden die kleinstädtischen Gaffer das Fenster und das Haus; denn man mußte genau wissen, wie sehr der schwer Erkrankte stöhnte, wann der Sterbende seinen letzten Seufzer aushauchte, wer Alles mit der Braut getanzt, und wer zuletzt vom Kindtaufsschmause heimkehrte.

Nur zwei Fenster hatten ein Vorrecht in dieser Hinsicht und durften erleuchtet sein, ohne daß man sich vor ihrem Schein versammelte, und dies waren die Fenster zu den Studirstuben der beiden Pfarrer des Ortes, des Vormittagspredigers und des Diakonus.

Aber dieses Vorrecht beschränkte sich eigentlich nur auf den Sonnabend, dem Tage vor der Predigt, und zeigte sich an einem andern Abende Licht hinter ihnen, so gab es immer noch einige Nachbarn, die wenigstens darüber judicirten.

Dies hatte man zwar auch heute Abend hinsichtlich des Fensters gethan, welches dazu diente, bei Tage das

Zimmer des Vormittagspredigers zu hellen und heute Abend trübe durch die unangenehme Nacht schimmerte; aber eben wegen des Letztern verfolgte man seine Vermuthungen nicht weiter, obschon die Ankunft eines Fremden dazu gegründete Veranlassung gab.

Deshalb leuchtete das vereinsamte Licht auch unbeobachtet trübe weiter in die Nacht hinein, welche den Schläfern ein angenehmes Wiegenlied sang, während sie den Wachenden mit Schauern erfüllte.

Also wachte demnach Jemand im Orte. Nun, ja, es gibt ein Mal keine Regel ohne Ausnahme; der so spät Wachende war aber der Prediger. Schwarz selbst, und sein langes Aufbleiben stand mit seinem Besuche und dem Schreiben des ältern Grafen Pachelson im innigsten Zusammenhange.

Uebrigens war der junge Werner kein unbekannter Gast im Hause des Pastors; der Sohn desselben war sein Universitätsfreund, und Wilhelm hatte schon mehrmals Besuche mit demselben zusammen in den Ferien abgestattet.

Pastor Schwarz hieß daher den jungen Mann bei seiner Ankunft freundlich willkommen, befahl, für sein Pferd zu sorgen, und führte den Gast mit der Zumuthung in das Familienzimmer, daß er es sich einige Tage bei ihm wohl sein lassen werde.

„Dies Mal nicht, verehrter Herr Pastor," antwortete Wilhelm abwehrend, „ich komme heute nicht, um einen Besuch abzustatten, sondern bin der Ueberbringer eines Briefes, der schleunige Antwort erfordert; deshalb werde

ich wieder scheiden, sobald ich diese empfangen und mein Thier sich etwas erholt hat!"

„Mag der Brief bedeuten, was er will!" entgegnete der Pastor, „so gebe ich doch dies Letztere nicht zu, kann es sogar im Interesse meiner Antwort nicht zugeben, denn die Straßen sind unsicher und die gegenwärtigen Nächte sind es grade, welche arme, verblendete Menschen, die durch ihr ruchloses Thun den Herrn verleugnen, zu ihrem gesetzlosen Treiben benutzen!"

„Ich erkenne die Wahrheit Ihrer Bemerkung an!" sagte Wilhelm, „doch in diesem Falle muß jede persönliche Rücksicht schwinden. Sie werden dies selbst zugeben, sobald Sie das Schreiben gelesen!"

„Ganz gewiß nicht, mein Sohn!" lautete die Antwort des Pfarrers, „und damit ich Dich von Deinem unüberlegten Entschlusse zurückbringe, werde ich Dir erst morgen meinen Bescheid übergeben. Aber wo ist der Brief?"

„Hier!" erwiderte Wilhelm, denselben überreichend.

Der Pastor nahm und erbrach das Schreiben. Als er die ersten Zeilen desselben überflogen, nahm sein volles, gutmüthiges Gesicht den Ausdruck aufrichtiger Freude an und wie dankend richtete er sein Auge zum Himmel auf. Doch weiter lesend umflorte sich bald sein Blick, sein Gesicht erbleichte und endlich ließ er mit einem tiefen Seufzer seine Arme sinken.

„Gott," sagte er leise, „ich glaubte, daß ihm und mir dieser bittre Kelch erspart sein würde; doch Du weißt am besten, was Deinen Kindern frommt. Dein

Wille geschehe, mein Sohn, in kurzer Frist sollst Du einen, wenn auch nicht den rechten Bescheid haben!“

Der Pastor ging in sein Zimmer. —

Das Städtchen Gingst ist gute zwei Meilen von Bergen entfernt und deshalb dunkelte es bereits lange, als Wilhelm Werner dort eintraf.

Der Abend hatte die Familie des Predigers im Wohnzimmer versammelt, und Wilhelm mußte es sich deshalb in deren Gesellschaft und bei einer Biersuppe gefallen lassen, der indessen auch noch festere Lebensmittel folgten.

Erst als diese aufgetragen waren, erschien auch der Prediger wieder, um seinen Antheil am Abendessen zu erhalten. Aber er sah blaß und angegriffen aus, nahm auch nur wenig zu sich.

Als man vom Tische aufgestanden, rief er Wilhelm bei Seite.

„Mein guter Junge!“ begann er leise, „ich könnte Dich jetzt beim besten Willen auch nicht vor dem Morgen abfertigen; meine Antwort erfordert längere sorgfältige Ueberlegung und einen längern Bericht, dem ich noch meinen Trost hinzuzufügen für meine Pflicht halte!“

„So haben Sie dem Grafen Unangenehmes zu melden?“ fragte Wilhelm.

„Mehr als das!“ antwortete der Pastor, „ja viel mehr; aber weißt Du, um was es sich handelt?“

„Der Graf deutete es an!“ entgegnete der junge Mann, „und Sie scheinen also zu wissen —!“

„Ich weiß mehr, als mir lieb ist, mein Sohn!" sagte der Prediger mit einem neuen Seufzer, „und Du mußt, ehe Du meine Antwort abgibst, eine Vorbereitung auf deren Inhalt voraussenden. Doch darüber sprechen wir morgen noch. Heute entschuldige mich und suche Dich in meinem kleinen Kreise so gut als möglich zu unterhalten. Meine Frau wird für alle Deine Bedürfnisse sorgen!"

Und der Pastor ging wieder auf sein Zimmer.

Hier saß nun der gute, alte Herr, unschlüssig und rathlos, rief bald Gott an, ihm den rechten Gedanken in den Sinn zu legen, und nahm bald wieder den eigenen Verstand zu Hülfe, den rechten Ausweg zu suchen und zu finden.

Er hatte offenbar nur Trübes zu berichten. Wäre es nur der Tod der verlornen Kinder gewesen, so dürfte seine Unschlüssigkeit nicht so lange gedauert haben, denn Hinterbliebene über den Verlust lieber Verwandten zu trösten, gehört zu den gewöhnlichen und deshalb geläufigen Pflichten der Herren Geistlichen.

Es mußte also etwas Anderes sein, etwas Schweres, vielleicht Fürchterliches, von dem er erwarten durfte, daß es nicht allein niederbeugend, sondern vernichtend auf den Betheiligten wirken mußte, und dem er deshalb nicht die rechte oder gar keine Form zu geben wußte.

„Gott hat die Lüge untersagt und ich verabscheue sie!" sagte er endlich, „und dennoch —; verloren sind ihm die Kinder zeitlich und ewiglich, wozu seinem schon halbgebrochenen Herzen noch den letzten Stoß geben;

eine Anzeige ihres Todes würde nur eine Wunde verursachen —! Herr im Himmel, zeichne Du mir den Weg vor, welcher der rechte ist!"

Der Pastor wartete einige Momente mit gefalteten Händen, ob sich sein Gebet wirksam beweisen werde, und als dies vermuthlich nicht geschah, überlegte er weiter.

„Gesetzt!" lautete sein Raisonnement, „ich lade die Sünde der Lüge auf mich, die eine gute Absicht um ein Geringes mildern mag, was dann, wenn der arme Vater auf andere, gemeine, rohe Weise Nachricht von dem Schrecklichen erhält —? Der Schlag würde noch ärger treffen, und ich — ich würde in seinen Augen sein — oh, und doch möchte ich seine Achtung nicht verscherzen. Nein, ich muß die Wahrheit sagen, mein Stand, meine Pflicht, die Freundschaft gebieten es. Gott verzeihe mir, wenn ich irrthümlich unrecht handle."

Der Priester griff, mit sich einig geworden, zur Feder.

Lange, lange schrieb der alte Mann; viel, viel seufzte er dabei und lange, lange Pausen unterbrachen seine Arbeit, um ihn in dumpfes Brüten zu versenken, aus dem er regelmäßig emporfuhr. —

Es war, wie gesagt, nach Mitternacht, und außer dem Lichte im Oberstübchen des Pfarrhauses regte und zeigte sich bisher kein Leben im Städtchen.

Da jedoch glitten gespensterhafte, düstre Gestalten durch die krummen Straßen lautlos dahin zu dem Hause, in dem das Licht schimmerte; andere bewegten sich einem unweit davon belegenen Gebäude zu.

Diese nächtlichen Gestalten schienen beim Erstern unschlüssig zu sein, denn sie traten zusammen und flüsterten längere Zeit; dann jedoch ward eine Leiter an das Fenster gesetzt, eine der Gestalten wand sich dieselbe hinan; gleich darauf beleuchtete der Lichtstrahl zur Hälfte ein bärtiges, geschwärztes Gesicht, dessen blitzende Augen durch die erhellten Scheiben lugten.

Der Pastor richtete sofort den Kopf auf und seine Blicke suchten das Fenster. Aber der Sturm, der durch den Kamin pfiff, an den Fenstern vorüberheulte und vielfach in seinen Tönen variirte; der Sturm, der bald hier, bald da Gegenstände zu Boden warf, der Regen, welcher wiederholt prasselte und klatschte, verschlangen sofort das leichte Geräusch, welches vielleicht der Späher verursacht haben mochte, und der Prediger war zu sehr in seine Arbeit vertieft, um der Natur desselben weiter nachzuforschen. Der Späher glitt langsam wieder zur Erde und auf's Neue traten die Leute der Nacht in eine Berathung. Nach dieser gingen sie an ihr verbrecherisches Werk.

Doch außer dem Pastor wachte noch Jemand im Hause, und dies war Wilhelm Werner.

Wilhelm war zu der hier gewöhnlichen Schlafenszeit, das heißt um neun Uhr, in das ihm angewiesene Zimmer gegangen. Aber dies war nicht die Zeit, zu der er sich schon der Nachtruhe zu überlassen pflegte, denn der junge Musensohn gehörte zu den Leuten, welche lange Abende machen und diese langen, stillen Abende durch Studien oder Nachdenken ausfüllen.

Er hatte diese Gewohnheit auch beibehalten, seit er nach Beendigung seiner Universitätsjahre wieder bei seinen Eltern war, und jene war jetzt gewissermaßen eine Nothwendigkeit geworden, weil er sich auf sein Doktor-Examen vorbereiten mußte.

Zwar war er heute ermüdet, und dies hätte eigentlich eine Ausnahme von der Regel hervorrufen sollen; doch jene Gewohnheit war zu tief eingewurzelt, auch der Tag an Ereignissen so reich gewesen, daß diese eine bedeutende Aufregung bei ihm zurückgelassen hatten; mit einem Worte, seine Seele war zu lebhaft gestimmt, um dem Verlangen des ermatteten Körpers nachzugeben.

Sich ein Buch oder Bücher von dem Pastor zu erbitten, hatte der junge Mann theils vergessen, theils keine Gelegenheit dazu gehabt. Der Verfolg früherer Ideen lag ihm im Augenblicke ebenfalls zu fern, und somit war es natürlich, daß er über die Vorfälle des heutigen Tages nachdachte und dieselben nochmals an seinem Geiste Revue passiren ließ.

Zuerst trat hier seine Begleitung der Comtesse Minna zur Post vor seine Seele, und an dieses, an sich unbedeutende Ereigniß knüpften sich für ihn eine Menge der verschiedenartigsten Betrachtungen.

Herr Müller oder der Graf Arved Pachelson und dessen Tochter wohnten noch nicht lange bei seinen Eltern. Ihr Aufenthalt in der Stadt ward geheim gehalten, und daß der Graf unter solchen Umständen bei dem Vater ein Asyl gesucht, konnte sich nur dadurch erklären, daß Jener dem Letztern Vertrauen schenkte. Wil-

helm hatte errathen und später war diese Meinung durch die Mutter bestätigt worden, daß dies Vertrauen sich auf frühere Wohlthaten, die der Graf dem Vater einst erwiesen, gründe.

Weiter folgernd, konnte es daher seinem Scharfblick nicht entgehen, daß der Gast einst in einer Lage gewesen sein müsse, Andern wohlzuthun. Er kam deshalb auf die Vermuthung, daß Jener nicht der einfache Herr Müller, sondern dieser Namen nur eine maskirende Hülle sei.

Schon das Benehmen des Grafen bestätigte dies; fast noch mehr der Bildungsgrad der Tochter, und heute hatte der junge Mann eklatanter Weise seine Vermuthungen zur Gewißheit werden sehen. Etwaige frühere Zweifel mußten also jetzt aufhören.

Eigentlich hatte Wilhelm Werner nie an der Richtigkeit seiner Beobachtungen gezweifelt. Aber man kann von einer Sache überzeugt sein und dennoch, weil diese Ueberzeugung unsern Wünschen nicht entspricht, Absichten oder Neigungen hegen, die jener Ueberzeugung zuwider laufen; so erging es auch dem jungen Studenten.

Es hatte nicht fehlen können, daß er oft mit Minna Müller allein war; er hatte bei diesen Gelegenheiten deren engelgleiches Gemüth, ihre edle Denkungsart und ihren gebildeten Geist kennen gelernt, und Wilhelm war in den Jahren, wo diese Eigenschaften, in Verbindung mit der Schönheit der jungen Dame, ihren Einfluß auf ihn ausüben mußten.

Wilhelm war nicht eitel, aber er kannte anderer-

seits auch recht wohl seinen äußern wie innern Werth, und diese Erkenntniß, von den geheimen Wünschen seiner Seele unterstützt, flüsterte ihm unaufhörlich zu, daß Minna's Gefühle den seinigen begegneten, er ihr wenigstens nicht gleichgiltig sei.

Das war ganz gut, so weit es sich um Minna Müller handelte, mochte Herr Müller als Person bürgerlichen Standes auch eine noch so große Bedeutung haben oder gehabt haben; aber anders stand es mit einer vorausgesetzten gegenseitigen Neigung, seit die junge Dame sich in eine Gräfin verwandelt hatte.

Wilhelm kannte den Stolz des Adels, besonders den des höhern schwedischen Adels, hinlänglich, und Graf Arved sah nicht aus, als wenn er Lust hätte, eine Ausnahme zu machen; ja er konnte wohl gar, in Folge der erlittenen Kränkungen, noch mehr Werth als ohne diese auf seinen Stand, den Adel desselben und seine Ahnen legen. —

Der junge Student war ihm zwar gefällig gewesen und der Zufall hatte es gefügt, daß er ihm einen doppelt wichtigen Dienst geleistet. Die Aeußerung des Grafen, als Folge desselben, ließ zwar einen hohen Grad von Dankbarkeitsgefühl vermuthen; aber Wilhelm wußte auch recht gut, wie die Herren vom Adel glaubten, jede auch noch so aufopfernde und edle Handlung eines Bürgerlichen durch Herablassung, Lob und Geld hinlänglich vergelten zu können.

Unbedingt aber mußte er jetzt nach den Aeußerungen des Predigers der Ueberbringer einer schlechten

Nachricht werden, und da sehr häufig der Bote die schlechte Botschaft sühnen muß, so konnte es leicht sein, daß sein gegenwärtiger Dienst den Dank für den frühern aufhob.

Der junge Student kam zu der Ueberzeugung, daß er nie auf die Hand Minna's Rechnung machen dürfe, selbst wenn diese auch mit ihm in den Neigungen sympathisirte.

Die Grübeleien, welche überdem noch vielfach von dem hier verfolgten Wege abschweiften, hatten den Kopf des jungen Mannes warm gemacht. Unruhig erhob er sich und schritt im Zimmer umher, als ihm einfiel, daß er dadurch stören könne. Er trat deshalb an das Fenster und öffnete es endlich. Wie so häufig Leute in seiner Lage, suchte er vielleicht in dem Kampfe der Elemente Trost zu finden.

Der kalte Lufthauch kühlte allerdings die Stirn des Studenten, konnte jedoch nicht die Schmerzen seines Herzens wegwehen, aber sie wühlten doch etwas dumpfer gegen früher, und Wilhelm begann nach einem Entschlusse zu ringen, als er die nächtlichen Gesellen an das Haus heranschleichen sah.

Wilhelm stutzte. Das hatte offenbar etwas zu bedeuten, und welche andere Bedeutung konnte es in der gegenwärtigen Zeit haben, als Raub und Diebstahl. Er ward seiner Sache gewiß, als die Leiter angesetzt ward und jener Kerl in das Fenster des Predigers sah.

Der erste Gedanke des jungen Mannes war, eine seiner Pistolen unter die Räuber abzufeuern und sie

dadurch zu verscheuchen. Aber leider hatte er seine Waffen, deren er in diesem Hause überhaupt nicht zu brauchen vermeinte, unten gelassen. Dies Mittel konnte also nicht angewendet werden, und er mußte sich daher entschließen, den Prediger zu stören.

Er störte wirklich den guten alten Herrn, dies sah er bei seinem schnellen Eintritt in dessen Zimmer nur zu deutlich; doch als er seine Entdeckungen mitgetheilt, erhob sich der Pastor, um aus dem Fenster zu sehen. Wilhelm folgte ihm dahin, aber draußen war nichts zu entdecken. Der Prediger zweifelte daran, daß er recht gesehen.

„Ich konnte mich nicht irren!" sagte jedoch der junge Mann, „denn einmal habe ich noch nicht geschlafen, und dann wäre auch eine Sinnestäuschung überhaupt in diesem Falle unmöglich!"

„Sonderbar," meinte der Pfarrer, einen trüben Blick auf seine Epistel werfend, „aber die Zeit ist darnach angethan, vorsichtig zu sein; gehen wir einmal leise nach unten — Du begleitest mich doch?"

„Unbedingt!" lautete die Antwort, und Beide setzten sich nach der Thüre zu in Bewegung. Aber ehe dieselbe von dem voraufgehenden Pastor erreicht war, wurde sie aufgestoßen und vier bis an die Zähne bewaffnete Kerle, mit schwarz gefärbten Gesichtern, stürzten in das Zimmer. Ein Schlag streckte den guten alten Mann, als den Vordersten, sofort zu Boden; der zurückweichende Wilhelm ward ereilt und auch er sank von

einem Hiebe schwer getroffen, blutend und besinnungslos zur Erde.

Als Wilhelm Werner wieder zu sich kam, schlug der entsetzliche Feuerruf an sein Ohr, eine blendende Helle verletzte sein Auge; erschreckt sprang er auf, ohne im ersten Augenblicke eigentlich zu wissen, wo er war und was mit ihm geschehen.

„Feuer! Feuer! Feuer!" heulte es wiederum durch den Sturm, zeterndes Geschrei mischte sich in das Getöse, Räder rollten und daneben war es, als schlage die Meeresbrandung an sein Ohr.

„Feuer! Feuer!" hallte es indessen immer gräßlich von neuem durch dies Getöse.

Wilhelm faßte sich mit der Hand an die Stirn und zog sie blutig zurück; sein Blick fiel auf den entseelt daliegenden Prediger.

„Ha!" rief er, „jetzt erinnere ich mich — jetzt begreife ich. Vielleicht — o die Aermsten — die Mordbrenner haben sie entweder getödtet, oder sie sind schon verbrannt!"

In Wilhelms Gedanken waren offenbar die Gestalten der Familienglieder, deren Haupt erschlagen vor ihm lag, aufgestiegen, und ohne auf die sonstige Verwirrung, welche im Zimmer herrschte, einen Blick zu werfen, stürzte er nach der Thüre — doch diese Thür war verschlossen.

Wilhelm Werner verdiente keineswegs, wie wir dies auch schon früher gesehen, die Bezeichnung eines unentschlossenen oder furchtsamen Menschen; aber bei

jener Entdeckung verlor er doch einen Augenblick fast die Besinnung, zumal die lichte Flamme und Rauch durch das noch immer offene Fenster schlugen.

„Feuer!“ erscholl es jedoch in unmittelbarster Nähe neben dem Hause und rüttelte seine Lebensgeister gräßlich wieder zusammen.

Erst jetzt warf der junge Student einen Blick auf die Verwüstung um sich her; das Pult, die Kommode und der Schrank im Zimmer waren erbrochen; Wäsche, Zeug, Bücher und Papiere waren umhergestreut, einige Porzellansachen zerschlagen, und rohe Hände hatten die Lieblinge des Predigers, einige Topfblumen, ausgerissen.

Die umhergestreuten Papiere riefen dem jungen Manne vielleicht in's Gedächtniß zurück, weshalb er eigentlich hierher gekommen. Der von dem Prediger begonnene Brief, bereits sechs Folioseiten stark, lag noch auf dem Tische, und vielleicht ohne zu wissen, wozu er ihn eigentlich wollte, steckte Wilhelm ihn in die Tasche. Dann suchte er nach einem Instrumente, die Thüre oder vielmehr das Schloß derselben zu sprengen.

Ein Scheit Holz, bestimmt, den Kamin zn heizen, schien ihm endlich der hierzu geeignete Gegenstand zu sein, und von dem Triebe der Selbsterhaltung angefeuert, bearbeitete er mit der Klobe die Thür.

Diese widerstand dem Angriff des jungen Mannes nicht lange, sondern sprang auf. Ein schwarzer Qualm drang mit dem sofort entstehenden Zuge in das Gemach und mit Schrecken gewahrte Wilhelm, daß die Treppe bereits brenne.

Jetzt galt kein Säumen. Wilhelm sprang in den Rauch und die Flammen hinein, sein Haar ward versengt, seine Kleider brannten, aber er gelangte über die brennende Treppe, durch den glühenden Flur und die offenstehende Hausthüre in's Freie; ein Feuermeer wogte über seinem Haupte und blendete ihn.

„Haltet den Mordbrenner!" brüllte es ihm entgegen, und ein Dutzend Fäuste ergriffen den auf's Neue erschreckten jungen Mann.

„Wir haben einen der Mörder!" jubelten andere Stimmen.

„Wilhelm — Herr Werner!" drang es mit scharfer Stimme durch den Lärm, „wo ist mein Mann?" und als er aufsah, erblickte er vor sich die Pastorin. Auf die von dieser schnell gestammelten Erklärung, wer der junge Mann sei, ließ man ihn sofort los, und Wilhelm berichtete mit wenig Worten, was eben geschehen. —

„Alles, was Mann heißt, nach dem Markte!" schrie jetzt im Vorüberrennen ein großer Mann, „mit Weibern und Kindern hinaus vor die Stadt!"

„Feuer, Feuer, Feuer!" schrie ein ihm nachstürzender Trupp halb erwachsener Burschen.

„Nach dem Markte!" widerholten die Männer und Wilhelm ward von einem zweiten heranstürmenden Troß mit fortgerissen.

Gräßlich war der Anblick, der sich dem jungen Manne jetzt darbot. Das Feuer, zunächst betrachtet, schien an mehr als einer Stelle, an allen vier Ecken,

angelegt zu sein. Denn von allen Seiten stiegen Feuersäulen auf und schlugen im Cenith zusammen.

Nackende und halb bekleidete Menschen jeden Alters und Geschlechts bedeckten jammernd die Straßen; nur wenige versuchten zu retten, wenige waren vollständig bekleidet.

Die Besonnenern suchten überhaupt nicht, brennbare Gegenstände zu retten, sondern ihr lebendes Eigenthum, das hier sehr stark vertretene Vieh. Aber dies Gethier sprach selbst meistens solchen Versuchen Hohn. Hier weigerten sich Pferde aus dem brennenden Stalle zu gehen; dort rannten eben aus dem brennenden Gebäude getriebene Kühe in eine andere Glut, und hier kehrte eine mit Mühe auf die Straße gebrachte Heerde Schaafe wieder um, sich spornstreichs in die Glut ihres einstürzenden Stalles zu werfen. Schaaren von Tauben flatterten um das Feuer in der Luft, bis die Flammen ihre Flügel sengten und sie gleich darauf verschlangen.

Ein brandiger Fettgestank begann neben dem Rauchgeruch die Luft zu verpesten. Geschrei, Gestöhn, Rufen, Gebrüll überall; dazwischen brauste zu Zeiten der Sturm einen fürchterlichen Chorus und warf polternd die von ihm bewältigten Dächer und einzelne Dachsparren herab.

Nach Wilhelms Dafürhalten und Beobachtungen während seines Ganges bis zum Markte, mußte das Feuer schon geraume Zeit gebrannt, er also auch lange ohne Besinnung gelegen haben.

Auf den Ruf des großen Mannes, eines Zimmermeisters, waren viel Männer auf den Markt geeilt, um

hier zu berathen und zu vernehmen, was man noch wohl zur Rettung eines Theiles thun könne.

„Kinder!“ überschrie der riesige Mann den Lärm der lauten Raisonnements fast aller Anwesenden, „es ist kein Zweifel, dies Unglück ist von ruchloser Hand über uns gekommen; ich hoffe zu Gott und zur Ehre unsrer Stadt, daß kein Gingster dabei thätig war; doch ehe unser schwaches Zusammenwirken etwas nützt, müssen die Mordbrenner unschädlich gemacht werden. Wer weiß etwas über diese Halunken, — wer hat sie gesehen?“

„Ich!“ rief Wilhelm schnell hervortretend.

„Wer seid Ihr, Herr?“ fragte der Zimmermeister, „Ihr seid verwundet?“

Wilhelm nannte sich und die Veranlassung seiner Anwesenheit im Orte, so weit es ihm nöthig erschien, und ließ dann eine Schilderung seiner Beobachtungen und der spätern Ereignisse folgen, soweit ihm diese bekannt waren.

„Aehnliches habe ich von dem Knechte des Diakon gehört!“ ließ sich eine Stimme vernehmen, „der feige Kerl hat versäumt, zur rechten Zeit Lärm zu machen!“

„Und ich!“ rief ein Dritter, „ich sah einen Troß Kerle die Kirchstraße mit gebogenen Sensen hinabeilen, die mir nicht wie Gingster aussahen, denn sie lachten. Erst später dachte ich an die Bedeutung dieses Lachens.“

„Schlagt sie todt, die Hunde!“ rief der Meister ingrimmig, „wenn Ihr noch welche von ihnen trefft, und nun hört: da unsre Spritzen mitbrennen und ehe

von außerhalb welche kommen, doch noch Zeit vergeht, so müssen wir einige Häuser niederlegen, um den Theil der Stadt, der über dem Winde steht, zu schützen. Unter Wind ist doch Alles verloren, selbst wir!“

Und die Männer folgten —; und sie arbeiteten, Wilhelm Werner mit ihnen, wie vielleicht noch nie gearbeitet worden; die von dem Meister bezeichneten Häuser stürzten unter ihren Schlägen zusammen und begruben manchen der wackern Gingster.

Spritzen und Hülfe von außerhalb langten jetzt an. Der Meister regelte auch ihre Thätigkeit, und wenn zu helfen gewesen wäre, konnte nun geholfen werden; doch das entfesselte Element flog über die gemachten Lücken gegen den Wind, und die gewaltige Glut verhinderte die gehörige Anwendung der Löschmaschinen.

Zwei Stunden, drei Stunden waren unter diesen vergeblichen Anstrengungen verflossen; der Zuzug auswärtiger Hülfe ward seltener; da rasselte es durch das Tosen heran. Es waren die Spritzen aus Bergen, welche die schaumbedeckten Rosse herbeischleppten, und neben ihnen ritt ein hoher Mann auf einem gewaltigen Pferde, ihm zur Seite hielt sich ein mächtiger Spürhund mit weit aus dem Halse hängender Zunge.

„Wie ist das Unglück entstanden?“ rief Golz, der Strickreiter. Der Zimmermeister trat zu ihm und erklärte, was er wußte.

„Wo sind die Männer?“ fragte der Beamte, der jetzt keine Spur irgend einer Schlaffheit zeigte. Wilhelm und die andern Beiden wurden gerufen.

„Führt mich zu den Orten, wo Ihr die Mordbrenner gesehen!“ befahl Golz. Der erste Ort an den man sich begab, war das Haus des Pastors, aber es lag bereits seit einer Stunde nieder.

„Weiter!“ rief der Strickreiter, und man eilte zu dem Hause des Diakonus; es war ebenfalls nur ein Haufen glühender Trümmer.

„Jetzt zur Kirchstraße!“ kommandirte Golz. Der Platz, wo der Bürger der Stadt die vermeintlichen Fremden gesehen, war noch frei.

„Und dort hinaus ging der Trupp?“ fragte der Beamte.

„Ja, dorthin!“

Der Strickreiter sagte kein Wort weiter, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte davon; sein Hund folgte hart neben ihm.

Ohne sich umzusehen ritt der Beamte bei der gräßlichen Erleuchtung der Feuersbrunst auf dem eingeschlagenen Wege fort; er beachtete auch nicht die Gruppen von Flüchtlingen, welche sich am Ufer des Gingster Sees bewegten oder lagerten, als gewähre ihnen die Nähe des Wassers einen besonderen Trost; erst, als er über die letzten Gruppen dieser Art hinaus war, hielt er sein Pferd an, stieg ab und untersuchte den Boden des Weges.

Dieser ließ wenig erkennen; aber doch für ihn so viel, daß hier kürzlich eine Anzahl Männer mit grobem Schuhzeuge durchpassirt sein mußten; er zog ein breites Stachelhalsband aus der Pistolenhalfter und legte es

dem an sich gelockten Hunde um den Hals. Dann bedeutete er denselben, hier eine Spur aufzunehmen.

Der Hund begann zu suchen und lief dabei vielfach in die Runde; drei Mal kehrte das kluge Thier zurück und blickte zu seinem Herrn auf, als wolle es sagen: da ist nichts zu spüren; drei Mal wies es der Herr zum neuen Versuche an, und nachdem der Hund, wie es schien, jede auffallende Witterung auf das Genaueste untersucht, schoß er plötzlich in die Nacht und mit gehobener Nase in den Wind. Der Strickreiter stieg in den Sattel seines mächtigen Kleppers und folgte.

Die Straße, welche der Beamte eingeschlagen hatte, führt eigentlich über Unrow und Landow nach Rothkirchen; aber schon vor dem zuerst genannten Orte bog der Hund links in einen Feldweg ab, der durch den Boldewitzer Forst und über eine Haidefläche nach Kubbelkow führt.

„Dachte ich es doch!" murmelte der Beamte, „der Munkow ist bei Gott ein eben so großer Narr, wie alle Andern!" In dem dichten Forste war bei der herrschenden Finsterniß nicht die Hand vor den Augen zu sehen. Der Strickreiter konnte deshalb nur langsam vorwärts und rief darum mehrmals dem Hunde zu, der auf diese Rufe stets ein unterdrücktes Jauchzen hören ließ.

Plötzlich kam dieser Laut links vom Wege. Um dem Hunde zu folgen, mußte Golz absitzen; er band sein Pferd an einen Baum und drang in das Dickicht; als er gegen hundert Schritte gemacht, hörte er das Winseln des Hundes dicht vor sich, zugleich sank sein

Fuß tiefer in den Boden. Golz nahm den Ladestock seines Karabiners aus dem Bandolier und stieß ihn leicht bis zur Oese in den Boden; hiernach nahm er Erde auf, befühlte und beroch dieselbe, trat dann an einen Baum und hieb mit dem Säbel schälend in die Rinde.

„Weiter, Leo!“ sagte er mit gedämpfter Stimme, und der Hund begann wieder lange in der Runde umherzustöbern; ab und an entfernte sich das von ihm verursachte Geräusch, jedoch in grader Linie; doch stets kehrte das Thier zurück.

„Die Spitzbuben sind hier auseinander gegangen!“ murmelte Golz, „sollten denn nicht ein Paar direkt nach dem Bau gesteuert haben?“

Der Hund wendete sich endlich dem Wege zu; Golz folgte, und als jener die alte Richtung einschlug, stieg er wieder zu Pferde.

Vorwärts ging es jetzt durch den Forst und über die Haide; der Aufgang der Sonne war zwar noch mehrere Stunden entfernt, aber im Osten lichtete sich bereits das Dunkel zu einem nebelhaften Grau und erlaubte deshalb, einige Schritte um sich zu sehen. Nach kurzer Zeit sah Golz das Dorf Klein-Kubbelkow vor sich.

Dieser Ort war damals größer wie heute, und hatte deshalb auch ein später eingegangenes Wirthshaus. Vor demselben hemmte Leo seinen zuletzt schneller gewordenen Lauf, und sofort schwang sich Golz, ebenfalls dort angelangt, aus dem Sattel. Nachdem er sein Pferd

angebunden, trat er unverweilt in die Gaststube, wo ein brennendes Unschlittlicht sich um seine Berechtigung des Leuchtens mit der Morgendämmerung stritt. Sein Hund nahm sofort die Richtung nach einem Winkel des Zimmers und blieb dort wie angemauert stehen.

Als Golz seine Blicke, statt auf den ihm entgegentretenden Wirth zu sehen, nach jener Richtung schweifen ließ, sah er dort einen Mann sitzen, auf den er sofort zuschritt.

„Wer seid Ihr?" fragte er, für seine Jagd sehr ruhig, den einzigen Gast der Schenke.

„Braatz aus Tilso, Herr Strickreiter, zu dienen!" antwortete der Mensch unterwürfig.

„Kennt Ihr mich?"

„Nicht, daß ich wüßte, Herr, aber ich kenne die Kledasche, so zu sagen!"

„Und prophezeiht Dir diese Uniform nichts, Bursche?"

„Oh nee, Herr Strickreiter, nee — gewiß nichts!"

„So wird's der Mann, der d'rin steckt!" sagte Golz, „gib mir Mal Deine Hand her!"

„Schmutzig die Hand!" sagte Braatz, als er seine Pfote verlegen lächelnd vorstreckte, „ist von der Arbeit, Herr —; arbeite außerhalb und bin d'rum schon früh Morgens hier!"

Inzwischen hatte der Beamte in die Tasche seines Rockes gegriffen und brachte zwei halbzollbreite aber massive Stahlringe zum Vorschein, die nur durch zwei Kettenglieder verbunden waren.

„Ganz recht, ich weiß!" sagte er ruhig, und legte

eine der Ringe um die Rechte des Strauchdiebes, nachdem er dessen Feder geöffnet. Im nächsten Momente lag der Kerl auf dem Bauche am Boden. Golz legte die Linke in den andern Ring, so daß die Arme an den Handgelenken gefesselt waren.

„Rühre Dich nicht, Hund!“ rief jetzt der Beamte, daß die Wände dröhnten, „Wirth, eine Flasche Spiritus, und wenn es zu haben ist, ein Pfund gekochtes Fleisch, sonst ebenso viel Brod. Mit dem Spiritus wascht Ihr meinem Pferde Kopf und Beine, das Fleisch gebt Ihr dem Hunde; beeilt Euch!“

„Wohl, wohl, Herr!“ antwortete der bleich gewordene und zitternde Wirth, indem er hinauseilte. Golz warf sich auf eine Bank und begann seinen hohlen Husten in einer Grauen erregenden Weise; es war, als habe die Aufregung bisher sein böses Uebel unterdrückt; als endlich die Erschütterung Ueberflüssiges von seiner Brust gelöst, war dies stark mit geronnenem Blut untermischt.

„Schon wieder!“ murmelte der Beamte, und stützte den Kopf in die Hand. —

Eine und eine halbe Stunde später, bald nach Anbruch des Tages, hatten die Bewohner der Stadt Bergen das Schauspiel, durch den neuen Strickreiter einen gefesselten Mann transportiren und in dem, neben dem Kirchhofe und der Kirche belegenen Gefangenhause abliefern zu sehen.

Noch hiermit beschäftigt, während sich eine bedeu-

tende Menge vor dem Gebäude versammelte, erschien der Amtsdiener der Kreishauptmannschaft.

„Mein Gott!“ sagte der Mann geschäftig wichtig, „der Herr Kreishauptmann verlangt schon seit vier Stunden nach Ihnen, aber wenn man Sie brauchen will, sind Sie nicht zu Hause, das sind wir an den Strickreitern nicht gewöhnt!“

„Papagei!“ murmelte Golz finster, und mit einem Blicke, der den Amts- und Privatdiener des Kreishauptmanns erbeben ließ. Dann machte er ohne Uebereilung sein Geschäft ab und begab sich hiernach erst in aller Gemüthsruhe und langsam fortschreitend nach dem Amtshause.

XII.

Zwei unpassende Consorten.

Der Auftrag, den der Graf Arved seiner Tochter ertheilte, gehörte zu denen, welche Leute geben, die entweder der Hypochondrie verfallen oder denen eine lebenslange Kette von Unglücksfällen das Vertrauen zu ihrem Glücke und dem Gelingen ihrer Absichten genommen hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß Graf Arved zu den Letztern gehörte, und möglich, daß er auch mit einem Fuße im Kreise der Erstern stand, und dies erklärt wenigstens die Sendung seiner Tochter.

Wie aber Wilhelm bereits andeutete, war dieselbe eine Thorheit, da das junge Mädchen keine geeignete Geschäftsträgerin sein konnte.

Doch Minna hatte es sich zur Hauptaufgabe ihres Lebens gemacht, den hart geprüften Vater stets zu erfreuen, seinen Wünschen zuvorzukommen und jeden noch so leisen Wink zu verstehen.

Sie wußte, wie der Vater, nachdem er etwas über ein Drittheil seines Lebens glücklich gewesen, ein zweites dem Elende, der Schmach und der Schande durch Intrigue der Verwandten verfallen war, jetzt das letzte Drittheil seines Daseins anwendete, seine Unschuld darzuthun, seinen Namen zu reinigen, seine verlornen Kinder, ihre Geschwister, zu suchen, und ihnen allen ihr Erbtheil wieder zurückzuerobern.

Sie kannte die Wichtigkeit, welche der Vater auf die Erreichung dieses Zieles legte, und noch mehr, sie begriff dieselbe auch vollkommen.

Zwar konnte sie hinwiederum verschiedene, in fieberhafter Aufregung von dem Vater vorgenommene Schritte nicht billigen, doch unterstützte sie jeden, sobald es den Vater zufriedener machte, und diese Bezeichnung durfte man seinem Seelenzustande nicht grade zu oft beilegen.

Seit einer Reihe von Jahren hatte der Graf, welcher nach seiner Flucht von der Festung nur von beschränkten Mitteln im Preußischen lebte, während er sich ausschließlich der Erziehung der beiden ihm gebliebenen Kinder widmete, um Revision seines Processes beim Staatsrath, jedoch stets ohne Erfolg, gebeten.

Auf den Wink eines Freundes hatte er endlich den Sohn, mit gehörigen Empfehlungen ausgerüstet, nach Stockholm gesendet, seine Angelegenheit zu betreiben.

Die Briefe Oskar's gaben bald zu dem besten Erfolge seiner Bemühungen Hoffnung, und endlich erfolgte von seiner Seite die Mittheilung des Gelingens seines Versuches; die beantragte Revision des Processes sollte verfügt sein.

Außer dieser Benachrichtigung durch den Sohn, erhielt der Graf auch noch ein Avertissement von einem frühern Freunde aus Stralsund, welches jene bestätigte und zugleich die Einforderung der Akten der wider den Grafen einst geführten Untersuchung meldete.

Jetzt litt es den oft und schwer geprüften Mann nicht länger in seinem Asyl; er mußte dem Schauplatze näher sein, mußte schnell von Allem erfahren, was sich in dieser für ihn so wichtigen Sache zutrug, wollte auch für mögliche Fälle bei der Hand sein, um selbst für sich zu handeln. Daß er aber hierzu bereit und wo er zu finden, wollte er, nachdem er in Bergen angekommen, seinem Freunde in Stralsund, der übrigens mit zu der in dieser Sache ernannten Kommission gehörte, mittheilen. —

Allein durfte dies der Graf nicht wagen, denn noch immer war er auf schwedischem Grund und Boden geächtet, — ein entflohener Verbrecher. Deshalb sollte dem Sohne, der, wie ebenfalls gemeldet, nächstens zurückkehren würde, diese Sendung zu Theil werden. —

Aber obgleich der Graf selbst den Zeitpunkt seines Eintreffens berechnet und bestimmt hatte, obgleich ungünstiges Wetter und andere Widerwärtigkeiten dasselbe verzögern konnten, so begann er doch sich dem Glauben hinzugeben, daß Oskar nicht wiederkehren werde, und durch dies eingebildete neue Unglück noch mehr erregt, wünschte er ein Mittel aufzufinden, seine Absichten auch ohne den anscheinend ebenfalls verlorenen Sohn auszuführen. Deshalb erbot sich Minna, statt des ausbleibenden Bruders zu gehen.

Es muß verzeichnet werden, daß der Graf sich nur schwer entschloß, das Anerbieten der Tochter anzunehmen, und noch schwerer, dieselbe mit der Post reisen zu lassen. Aber wenn ihm Ersteres endlich eine Nothwendigkeit schien, so ward Letzteres eines Theils durch die beschränkten Geldmittel, ein Umstand, den der Graf zu verbergen suchte, und andererseits, um kein Aufsehen zu erregen, geboten. Wir sahen übrigens bereits, wie sehr er Beides schon gleich nach der Abreise Minna's bereute. Aber Comtesse Minna brachte durch diese Reise keineswegs ein so großes kindliches Opfer, als es auf den ersten Blick aussehen mochte, und um dies zu erkennen, ist es nöthig, ein wenig näher auf ihre Gefühle einzugehen.

Obwohl Minna die Tochter eines Grafen, und was vielleicht noch mehr in Betracht zu ziehen, die Tochter eines sehr unglücklichen Mannes war, dessen Unglück sie selbst mit Gram und Kummer erfüllen und ebenfalls unglücklich machen mußte, so war sie nichts destoweni-

ger doch auch ein Mädchen, dessen Jugend ihre Rechte geltend zu machen Lust hatte.

Wilhelm Werner hatte daher auch wirklich nicht Unrecht, wenn er annahm, daß er ebenfalls der jungen Dame nicht gleichgiltig sei, und diese hatte im vorliegenden Falle darauf gerechnet, daß Wilhelm sie auf dieser kleinen Reise begleiten werde.

Wie gerne hätte Wilhelm dies nicht gethan; — doch wie der Graf damals noch kein Vertrauen zu ihm hatte, um ihn an Stelle der Tochter reisen zu lassen, so hatte Wihelm kein hinlängliches Vertrauen zu seiner jungen Liebe, um zu wagen, sich zum Begleiter zu melden.

Wie aber er über die Sendung der Tochter dem Grafen grollte, so waren auch die Gefühle jener gegen ihn bitterer Natur. Minna glaubte sich in dem jungen Manne getäuscht zu haben; sie legte ihm Mangel an Zartgefühl und chevaleresker Sitte zur Last und zürnte ihm ernstlich, daß er sich nicht noch im letzten Augenblicke erbot, sie zu begleiten, sondern sie sogar noch ohne laut ausgesprochenes Bedauern in fremder Gesellschaft abreisen ließ.

Die Abenteuer der Reise änderten diese Stimmung keineswegs zu Gunsten Wilhelms, denn Minna schloß, daß er die Gefahren der Reise für junge Damen kennen müsse, worin sie vielleicht nicht Unrecht hatte, und daß sie, weil er sich um jene nicht weiter gekümmert, ihm gleichgiltig sei, woran sie jedoch sehr Unrecht hatte.

Im Uebrigen hatte ihre letzte beklemmende Situation auf dem Fährufer den Gedanken an den jungen

Mann ziemlich verscheucht, und Minna dachte jetzt nur noch daran, den erhaltenen Auftrag prompt und zur Zufriedenheit des Vaters auszurichten. Da es jedoch bei ihrer Ankunft in Stralsund bereits dunkelte, so beeilte sie sich, zunächst die Verwandten ihres Wirthes aufzusuchen, bei denen sie Herberge finden sollte. Man wies sie auf ihre verschiedenen Fragen nach der Ochsenreiherstraße.

Freunde und Verwandte des Wernerschen Ehepaares konnten nur gute Leute sein; dies fand Gräfin Minna thatsächlich bestätigt, als sie die Grüße und Empfehlungen Jener überbracht und ein Schreiben abgegeben hatte.

Minna bekam sofort ein Zimmer angewiesen, für ihre sonstigen Bedürfnisse ward ausreichend gesorgt, und nachdem sie noch den Abend in der Familie ihrer gegenwärtigen Wirthsleute verbracht hatte, begab sie sich zur Ruhe, deren die junge Dame übrigens sehr benöthigt war.

Minna war schon am nächsten Morgen früh auf; es galt jetzt, ihren Auftrag auszuführen und dazu den Mann, an den sie gewiesen, einen Gouvernementsrath von Mühlfeld, aufzusuchen.

Die junge Dame erfuhr dessen Wohnung leicht, und sobald es die Schicklichkeit erlaubte, eilte sie nach dem alten Markte, wo sich jene befand. Gemeldet und nach Abgabe zweier Zeilen von der Hand des Vaters sofort vorgelassen, stand sie bald vor dem Freunde desselben.

Der Gouvernementsrath war nämlich wirklich ein solcher, da er sich auch des Grafen erinnerte, als diesen das Unglück umfangen hielt und Kerker, Schmach und Schande sein Loos waren.

Mühlfeld gehörte also zu jener seltenen Species von Menschen, die man gut, rechtschaffen, brav und treu nennt, und alle diese Eigenschaften waren auch sofort in den Zügen und in jeder Bewegung des herrlichen alten Herrn zu lesen.

Der Gouvernementsrath war nicht groß, sondern eher klein und untersetzt; sein ganzer Körper neigte sich zu starker Corpulenz, die ihm jedoch nicht lästig zu sein schien, da er meistens in quecksilbriger Bewegung war; denn wenn er lachte, so lachte nicht allein sein Mund und sein Gesicht, sondern sein ganzer Körper, und Mühlfeld lachte nicht öfter wie immer.

Sein Schädel war bereits vom eigenen Haare entblößt; sein volles lachendes Gesicht war mit dem frischesten Rosenroth übertüncht und sein himmelblaues Auge mochte man dreist seelenvoll nennen.

Der Gouvernementsrath war noch in einer zu jener Zeit üblichen Morgentoilette, die besonders von Junggesellen, modern ausgedrückt Garçons, und ein solcher war der Mann noch, — getragen wurde. Demungeachtet ging er, so wie er wußte, wer sein Besuch war, der Gräfin bis zur Thüre entgegen, um sie dort zu empfangen.

„Meine verehrteste Comtesse!“ rief der gemüthliche Mann, unter vielen tiefen Verbeugungen, die seiner

Fettmasse jedenfalls sehr beschwerlich sein mußten, „welch ein Glück wird meiner stillen Klause zu Theil, Sie hier zu empfangen. Aber die Empfindung meines Glückes mischt sich mit dem Bedauern, nichts einem solchen Besuche Würdiges veranstalten und bieten zu können, da ich nicht durch engere Bande an das schönere Geschlecht gefesselt bin, dessen schönste Vertreterin ich in diesem Augenblicke ehrfurchtsvoll willkommen heiße; treten Sie näher, Comtesse!"

Minna begnügte sich, die Exclamationen des jovialen Herrn durch eine Verbeugung zu erwidern, trat in das Zimmer und nahm auf dem Sopha Platz; hiernach suchte sie ihren frühen Besuch zu entschuldigen, was jedoch ihr höflicher Wirth nicht gelten lassen wollte.

„Der Vater läßt dem Herrn Gouvernementsrath seinen Dank aussprechen!" fuhr sie dann fort, „auch mein Bruder hat uns über die Lage und den Fortgang seiner Sachen Meldung gemacht, und in Anbetracht dessen hat sich der Vater unter angenommenem Incognito dem Orte genähert, wo seine Zukunft und unser Schicksal entschieden werden soll!"

„So ist mein Freund in der Stadt?" rief Mühlfeld lebhaft.

„Nicht in der Stadt, mein Herr, aber doch nahe genug, um sofort da zu sein, falls seine Gegenwart erforderlich wäre; der Vater bittet um Anweisungen, wie er sich ferner zu verhalten und welche Maßregeln vielleicht zu treffen, um seine Person vor Verfolgungen sicher zu stellen!"

„Ich werde das überlegen!“ sagte Mühlfeld nachdenkend, „aber wo treffe ich den guten Arved, wo lasse ich ihn, wenn es sein müßte, suchen?“

Minna gab dem Manne den Aufenthalt des Vaters an, und damit war ihr ganzer wichtiger Auftrag ausgeführt. Ein Auftrag, der zwar wirklich seine Bedeutung hatte, der aber immerhin nicht als Rechtfertigung dafür dienen konnte, daß ein Vater seine Tochter einer Gefahr aussetzte.

Ein kurzes Schreiben hätte denselben Zweck erfüllt; doch übertriebene Vorsicht hatte den Grafen abgehalten, seine Wünsche dem Papier anzuvertrauen.

Als die junge Dame ihre Mittheilungen beendet, schickte sie sich an, den Herrn wieder zu verlassen. — Mühlfeld suchte sie auch nicht länger aufzuhalten, da er einsah, daß die Schicklichkeit gebot, den Besuch nicht länger auszudehnen, als nöthig sei. Unter Versicherungen, sich der Sache des Grafen thätigst anzunehmen, vielen Grüßen und Glückwünschen, komplimentirte er Minna hinaus, und diese schlug, draußen angekommen, wieder den Weg zu ihrer Wohnung ein.

Doch noch auf dem Markte hörte sie Tritte hinter sich und gleich darauf eine bekannt klingende Stimme.

„Teufel!“ rief diese, „da treffen wir uns ja rechtzeitig wieder, um alles Versäumte nachzuholen, meine Schöne; denn beim Satan, so leicht lasse ich mich nicht wieder abweisen!“

Als Minna sich umsah, erblickte sie zu ihrem Schreck

Dornfeld vor sich und wich zurück, als dieser bei dem letzten Worte Miene machte, ihre Hand zu ergreifen.

„Verlassen Sie mich augenblicklich!“ rief Minna entrüstet, „ich befehle es!“

„Daß Dich!“ lachte der Wüstling, „der Dornfeld ist auch der Kerl, der sich so leicht jedem Befehle unterordnet, das hat er erst vor Kurzem bewiesen; übrigens hat der Junge Geld, viel Geld, mein Pflänzchen. Wir werden uns einige, wenigstens einen vergnügten Tag machen; so befehle ich es, mein Püppchen; Deinen Arm und sperre Dich nicht länger!“

„Zurück, Unverschämter!“ sagte Minna strenge, „oder ich rufe Hülfe —; Gott sei Dank!“

Die junge Dame preßte die letzten Worte mit einem schweren Seufzer hervor, indem sie ihre Augen auf das Rathhaus richtete. Dornfeld versäumte es, ihren Blicken zu folgen, und suchte nur ihren Arm zu ergreifen.

Indessen kam die vermeintliche Hülfe für Minna in Gestalt von drei Rathsdienern schnell einher.

„Wirklich alle Beide!“ rief einer derselben.

„Und passen vortrefflich zusammen,“ meinte ein Anderer.

„Befreien Sie mich von diesem Unverschämten!“ bat Minna, „der mich am hellen Tage, auf öffentlicher Straße anzufallen und zu beleidigen wagt!“

„Das wollen wir!“ sagte einer der Männer.

Dornfeld stand einen Moment wie vom Donner

gerührt; doch seine der plötzlichen Ueberraschung entsprungene Verlegenheit dauerte aber auch nur so lange.

„Was soll das, zum Teufel!" rief er anscheinend zornig, „darf man nicht mehr mit seiner Geliebten sprechen?"

„Glaubt ihm nicht, Ihr Herren!" sagte Minna, von einer Purpurröthe übergossen.

„Sollt bald sprechen," antwortete Einer der Beamten, „folgt nur, Kinderchen!"

Aber Dornfeld war nicht gesonnen, nachdem er eine Unvorsichtigkeit begangen, noch einen dummen Streich folgen zu lassen, um sich hinter Thür und Riegel in Sicherheit gebracht zu sehen.

„Wohin?" fragte er, schleuderte aber zugleich seine Fäuste seitwärts, daß zwei der Beamten zurücktaumelten, und rannte dem dritten seinen Kopf vor die Brust, daß er auf das Pflaster stürzte, und über diesen fort sprang er in die Ochsenreiher-Straße hinein.

„Halt da — haltet ihn; haltet den Dieb!" riefen die Rathsdiener und einer folgte, bald noch einer; nur der dritte blieb bei Minna.

„Du bist zahmer, mein Vögelchen, calculire ich," meinte er spöttisch, „und das ist vernünftig; wo hattest Du Deinen Versteck!"

„Mein Herr —!" rief Minna entrüstet.

„Keine Weitläuftigkeiten!" unterbrach sie der Beamte barsch, „wo hast Du die Nacht zugebracht!"

„Aber ich begreife nicht —!" sagte Minna mit von Schluchzen erstickter Stimme, „ist denn Niemand,

der mich rettet; was will man von mir; wenigstens erklärt mir, was man von mir will?"

„Ist bald erklärt, meine Tochter!" sagte der Beamte etwas ruhiger, „Du bist verhaftet und sollst mich jetzt in Deine Wohnung führen, damit ich dort die Spuren Deines Verbrechens noch warm finde. Also vorwärts, sonst wende ich andere Mittel an!"

Minna hatte sich doch einigermaßen gesammelt. — Es war ihr eingefallen, wie sie, die Tochter des Geächteten, ebenfalls vielleicht geächtet war, und hatte man sie wirklich erkannt, so nutzten Vorstellungen nichts; zwar von den Schwächen ihres Geschlechts nicht frei, hatte sie doch auch Charakter und beschloß, sich deshalb mit Ruhe in das Unvermeidliche zu fügen. Eine Berufung auf den Gouvernementsrath mußte sie sofort befreien, und dieser Gedanke gab ihr neue Kräfte, doch wollte sie jenes erst thun, wenn es die höchste Noth erforderte.

„Folgt mir!" sagte sie deshalb, und führte den Mann in ihre Wohnung.

Die einfachen Bürgersleute, deren Gast Minna war, erschraken nicht wenig, als sie das Mädchen mit einem Rathsdiener zurückkehren sahen, und noch mehr, als sie ihre Arretirung und die Ankündigung einer Haussuchung erfuhren.

Die Letztere ergab natürlich kein Resultat, und der Beamte forderte seine Arrestatin auf, ihm auf das Rathhaus zu folgen.

„Wissen Sie, wer ich bin?" fragte Minna jetzt,

„und wollen Sie mir nicht sagen, weshalb Sie mich verhaftet haben?"

„Das wird sich Alles finden!" lautete die Antwort, „ich habe gethan, was meine Pflicht gebot; die Angelegenheit näher zu beleuchten, ist nicht meine Sache!"

„So haben Sie die Güte, mich zu dem Herrn Gouvernementsrath von Mühlfeld zu führen!"

Der Beamte so wie die Wirthsleute machten bei diesem Ansinnen große Augen.

„Ah, ich begreife!" meinte Jener endlich spöttisch, „aber das ist wider meine Amtspflicht, zunächst muß ich Euch dem Richter vorführen!"

„Ihr guten Leute!" sagte Minna, sich an ihre Wirthe wendend, „ich bedaure, Euch diese Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Aber glaubt nicht, daß ich ein Verbrechen begangen; hier muß ein Irrthum vorwalten, der sich aufklären wird. Auf jeden Fall benachrichtigt den Herrn Werner durch einen expressen Boten von meiner Verhaftung, ich werde letztern bezahlen. — Habt Dank, und lebt wohl. Ich bin bereit, mein Herr!"

In Minna's Wesen lag jetzt ein bedeutender Grad von Hoheit. Aber ihr Sicherheitsgefühl, entsprungen aus dem Bewußtsein ihrer Unschuld, sollte noch eine herbe Prüfung bestehen, als sie durch die inzwischen vor dem Hause angesammelte Menge, welche sie mit Hohn und Spott empfing, gehen mußte. Diese Menge begleitete sie auch nach dem Rathhause und mehrmals schlugen Reden an ihr Ohr wie: „Das ist sie —?" „Ist

das wirklich die Flinten?" — der Name einer zum Tode verurtheilten aber entflohenen Kindesmörderin. — „Dies Mal, Mörderin, geht's an Deinen Hals." — „So jung und doch so schlecht!" u. s. w. Minna kam mehr todt als lebend im Rathhause an, und empfand trotz des Grauens, welches ihr der angewiesene Aufenthalt einflößte, doch eine Art von Beruhigung, daß sie vor dem Pöbel in Sicherheit war.

Dornfeld war es wirklich gelungen, den Häschern zu entkommen. Wie sehr häufig hatte die unfehlbare Polizei einen Mißgriff gemacht.

XIII.

Die Gesittung der Raubstaaten.

Gegenüber dem Kloster, — damals schon zu einem adeligen Fräuleinstift umgewandelt, — unfern der Kirche, befand sich etwas zurückgebaut und von etwas burgähnlichem Ansehen, das Haus der Stadt Bergen, in welchem die Kreishauptmannschaft ihren Sitz hatte.

Das zweistöckige Gebäude diente außerdem dem Kreishauptmann, dem Amtsverweser, einigen Sekretairen und zwei oder drei Dienern zur Wohnung.

Gegen sechs Uhr des Morgens war der Kreishauptmann von Lilienström, natürlich noch wüthend über

die Vorfälle des Festes, von Krakau zurückgekehrt und hatte sich sofort den Amtsverweser rufen lassen.

Herr Amtsverweser Munkow gehörte zu den Leuten, die der Zeit vorangeschritten waren, und deshalb fiel es ihm auch nicht ein, sich um zehn Uhr zu Bette zu legen.

Er und einige Gleichgesinnte brachten dagegen meistens ihre Abende in dem abgelegenen Zimmer eines Gasthauses zu, um solide dem Bachus zu huldigen und sich an einer Unterhaltung, die, wie eine alte Abhandlung darüber sagt, voll Witz und Geist war wie eine Bombe voll Sprengpulver, zu ergötzen.

Aber diese Nachtschwärmereien machten nicht eben zum frühen Aufstehen geneigt, und deshalb erhob sich Herr Munkow selten eher aus dem Bette, als bis die Sonnenstrahlen seine noch von gestern rosigen Wangen küßten.

Herr Munkow schlummerte deshalb auch jetzt noch sanft, als sein etwas aus den Fugen gegangener strenger Vorgesetzter ihn verlangte, weshalb er erst geweckt werden mußte.

Wecken, Aufstehen, Anziehen und Toilette machen, — ein Beamter jener Zeit war daran noch mehr gebunden wie heute, — nahmen indessen immerhin einige Zeit weg, so daß der ungeduldige Kreishauptmann drei Mal schickte, bis Munkow im Stande war, zu erscheinen.

Ein Theil des Unmuths des Höchstgebietenden ergoß sich deshalb mit vielen anzüglichen Redensarten auf die rechte Hand des hohen Herrn, die sich indessen

vornahm, diese Ungehörigkeiten recht bald wieder wett zu machen.

Dazwischen erfuhr der Amtsverweser denn auch zu seinem innerlichen Ergötzen und Behagen, was den Hochmögenden so gewaltig in Extase gebracht, und während er mit dem Munde einiges Bedauern ausdrückte, bedachte er, welchen herrlichen Lachstoff dies Abenteuer, in seiner Weise vorgetragen, für die heutige Abendgesellschaft geben müsse.

Endlich, nachdem der Gewaltige wohl hundert Mal gefragt hatte, was in dieser Angelegenheit zu thun sei, und Munkow eben so oft die Verfolgung der Verbrecher als nothwendig bezeichnet hatte, ward der Befehl gegeben, den neuen Strickreiter herbei zu holen.

In Folge dessen eilte ein Amtsdiener nach dessen Wohnung, kam aber bald mit dem Bescheide zurück, daß jener nicht zu Hause, sondern bereits seit Mitternacht nach Gingst hinüber geritten sei, wohin ihn eine bedeutende Feuersbrunst gerufen.

Die Blitze des hohen Herrn wurden jetzt nach dem abwesenden Beamten geschleudert, und ein zweiter Bote, dann noch ein dritter abgefertigt, bis man erfuhr, daß der Mann angelangt und wo er für den Augenblick zu finden.

Bei Absendung der vierten Stafette hatte der Kreishauptmann wörtlich jene Aeußerung gethan, die der Diener vor dem Strickreiter widerholte, dessen Scharfsinn jenes sofort errieth, und dessen Laune demgemäß

antwortete; denn der Strickreiter konnte, wie wir bald sehen werden, auch höchst komisch sein.

Als der Mann, nach ruhiger Verrichtung seines eben laufenden Geschäfts, die Straße steif hinabstieg, trug er ganz seine Ermattung und die den Leuten, welche an seiner Krankheit leiden, nach Anstrengungen eigene Erschlaffung zur Schau.

Ohne Eile betrat er das Haus und ganz phlegmatisch erschien er im Zimmer, mit einem gehorsamen, aber durchaus nicht devoten „guten Morgen."

„Herr!" schnob ihn der Kreishauptmann an, „wo haben Sie gesteckt? seit vier Stunden lasse ich Sie wie eine Nadel suchen; aber wenn man Sie brauchen will, sind Sie nicht zu Hause, das sind wir hier an unsern Strickreitern nicht gewöhnt!"

Golz blickte seinen erzürnten Vorgesetzten mit unstörbarer Ruhe an und um seinen Mund spielte ein halb mitleidiges, halb spöttisches Lächeln.

„Herr Kreishauptmann," antwortete er, „dieselbe Aeußerung hat soeben der Amtsdiener, welcher auch Ihr Bedienter ist, mir gegenüber zu machen gewagt. Ich möchte deshalb bitten, mich aufzuklären, wer von Beiden das Recht hat, mir so zu begegnen, wenn ich mich in Ausübung meines Dienstes befinde. Einem kann es nur zustehen, und ich werde den nicht ungestraft lassen, der solches unberechtigt zu thun sich unterfängt!"

Der Kreishauptmann stand wie vom Blitz getroffen und öffnete seine Kalbsaugen so weit, daß sie gar keine Augen mehr zu sein schienen.

„Munkow!“ rief er endlich entsetzt, „Munkow, haben Sie das gehört, ist das nicht Auflehnung gegen die Befehle der Vorgesetzten? Ich stehe hier an Stelle eines Generals vor diesem Manne —! Ist das nicht Rebellion und Meuterei — was sagen Sie dazu, Munkow?“

Munkow hielt sich seinen stattlichen Bauch mit seinen fetten Fingern, und ein Würgen und Schluchzen in seiner Kehle gab hinlänglich zu erkennen, welche Mühe es ihm kostete, sich des Ausbruches einer despektirlichen Heiterkeit zu erwehren.

Um den Bart des Golz spielte wiederum ein sonderbarer Zug, der deutlich verrieth, wie er schon andern Größen und gefährlichern Donnerwettern gestanden, ohne zu weichen.

„Mir scheint,“ ächzte Munkow endlich, indem ihm in Folge seiner fast übermenschlichen Anstrengung die hellen Thränen über die Backen rannen, „ja mir scheint wirklich, als ob der Herr Strickreiter nicht Unrecht hätte!“

„Gewiß nicht?“ meinte der Kreishauptmann verwundert, „nun so wollen wir uns den Fall merken!“

„Uebrigens,“ fuhr Golz, dieses Gespräch seiner beiden Vorgesetzten ignorirend, mit blitzenden Augen fort, „habe ich dort gesteckt, wo mir meine Pflicht zu stecken gebot. Ich habe zu melden, daß die Stadt Gingst in dieser Nacht durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden. Das Feuer ist von ruchloser Hand angelegt worden, indem es als Deckmantel zur Verübung von Raub dienen mußte. Ich kam zu spät, um die

Mordbrenner auf frischer That zu ertappen, verfolgte sie aber und fand den Versteck, in dem wenigstens ein Theil des Raubes verborgen worden, auch gelang es mir, einen Menschen, der wenigstens der Theilnahme an der schwarzen That dringend verdächtig, zu erwischen. Ich habe denselben verhaftet und in das Kreisgefängniß abgeliefert; einen umständlichern, schriftlichen Rapport werde ich später einreichen."

„Also noch mehr Verbrechen!" rief der Kreishauptmann, „doch das ist gar nichts gegen das Verbrechen, welches man an uns verübt — an uns, Strickreiter, die wir hier in Person stehen, und an andern Personen von Distinktion. Da hätten Sie sollen auf Ihrem Posten sein!"

Ein flüchtiges Braun flog über das Gesicht des Strickreiters, die Furchen seiner Stirn wurden noch tiefer, und er betrachtete den Vorgesetzten erstaunt von oben bis unten, als wolle er entdecken, gegen welches Glied des kreishauptmännlichen Körpers man sich in solcher Weise vergangen, daß die Einäscherung einer ganzen Stadt mit den Verlusten an Menschenleben, Gut und Geld Nichts dagegen sein sollte.

„Ja, ja!" fuhr Jener triumphirend fort, „das begreifen Sie nicht, mein Freund; Munkow, theilen Sie dem Manne mit, was ich Ihnen vertraut."

Der Amtsverweser ließ diese Mittheilung eine Vorübung zu heute Abend sein, und eine so vortreffliche Laune in seinen Vortrag schlüpfen, daß selbst der ernste und meist finstre Golz nicht umhin konnte, zu lachen,

wobei er sich keineswegs die Mühe, wie der Amtsverweser gab, sein Lachen zu unterdrücken.

„Sie lachen!“ rief der Kreishauptmann ärgerlich, „aber ich verlange von Ihnen —!“

Der Amtsverweser schlug sich plötzlich vor den Kopf, als falle ihm eine vergessene Sache ein.

„Ich bitte auf einen Augenblick um Urlaub!“ rief er dann, wartete aber diese Beurlaubung gar nicht ab, sondern verschwand aus dem Zimmer. Nach wenig Sekunden war er indessen wieder da. In seiner Hand hielt er ein Schreiben mit verschiedenen Anlagen.

„Eine Benachrichtigung vom Rathe zu Stralsund!“ sagte er keuchend, „die Post ist trotz Eskorte und Vorsichtsmaßregeln dennoch beraubt, man hat einstweilen den Postillon festgehalten, doch scheint er nicht schuldig zu sein. Man glaubt die Verbrecher zu kennen!“

„Die Post wieder?!“ rief der Kreishauptmann, „dann sind wir verloren —; warum haben Sie die Post nicht geschützt, Strickreiter?“

Golz warf dem schwachköpfigen Manne einen Blick zu, der fast verächtlich genannt werden konnte. Dann langte er schweigend nach den Papieren, die ihm auch gereicht wurden.

„Was denken Sie jetzt zu thun?“ fragte der verdutzte Kreishauptmann.

„Zuvörderst meinem Pferde und diesem Körper einiges Futter zu gönnen!“ antwortete Golz lachend, „dann ebenmäßig einige Stunden Ruhe zu genießen,

hiernach werde ich aufbrechen, um die Krakauer Bärenmörder zu verfolgen!"

„Herr!" rief der Kreishauptmann; aber seine rechte Hand kam ihm zuvor und hieß diesen Plan des Exekutivbeamten gut, mit der Bitte, demselben weitere Instruktionen allein ertheilen zu dürfen.

Kreishauptmann von Lilienström war von seinem Untergebenen auf dies Signal gut dressirt. Er wußte von diesem, daß es sich nicht für ihn passe, seine Weisungen direkt an die untern Diener zu geben, und entließ daher Beide mit einem gnädigen Winke der Hand. Sicher hatte er heute, nach seiner Meinung, recht viel regiert und zum Wohle des Landes wie zur Erhaltung des Staates beigetragen.

Als Munkow und Golz im Amtszimmer angelangt waren, warf sich Ersterer auf einen Stuhl, um einem gewaltigen Lachkrampfe zu unterliegen.

Golz wartete das Ende desselben ernsthaft und ohne eine Miene zu verziehen ab.

„Eins will ich Ihnen im Vertrauen sagen!" begann er dann, „jener Mann und ich hausen hier nicht lange zusammen, und Sie, mein Herr, müssen wirklich Idealist sein, daß Sie die Raubstaaten für gesittet halten. Doch enden wir schnell, meine Zeit ist gemessen. Es gibt in Tilso einen gewissen Robbe, was weiß man über diesen Menschen?"

Munkow entwarf von demselben ein Bild, wie es in flüchtigen Zügen auch hier bereits gezeichnet worden.

Aber er lobte ihn hinterher, und hielt ihn für einen ordentlichen, redlichen Mann.

„Darüber wollen wir noch heute klar werden!" murmelte der Strickreiter und ging. Drei Stunden später saß er bereits im Sattel und ritt, von seinem treuen Leo begleitet, nach Krakau zu.

Vor dem Gute angelangt, parirte er sein Pferd, als wolle er absteigen und seine Untersuchungen dort beginnen, doch begnügte er sich, die Oertlichkeit zu übersehen, und sein Lächeln galt sicher dem närrischen Einfalle des sinnreich geprellten Obersten. Nach kurzem Aufenthalt ritt er weiter Tilso zu.

Robbe's Gesicht feierte eben nicht Sonntag, als er den bereits durch seinen Ruf bekannten, ihm aber auch persönlich bekannten Mann vor seiner Thüre anlangen sah. Aber sich beherrschend, eilte er hinaus, ihn zu empfangen, und es erfolgte eine recht erhebende Wiedererkennungsscene. Natürlich ward Golz von seinem einstigen Untergebenen eingeladen, in das Haus zu kommen, und er folgte dieser Einladung.

Robbe beeilte sich hiernach zur Feier des Wiedersehens auch gehörig vorzufahren, und Golz konnte natürlich nicht anders, als ihn einzuladen, die Gottes-Gaben mit zu genießen; man schien gegenseitig erfreut zu sein und Robbe gab sich schon dem angenehmen Gefühle hin, daß sein früherer Wachtmeister noch keine Ahnung hatte von seinem verbrecherischen Treiben. — Was hätte er jetzt nicht darum gegeben, ein ehrlicher Mann zu sein.

Der Strickreiter war übrigens gegenwärtig die Gemüthlichkeit selbst. Er scherzte und lachte sogar, trank so oft Robbe einschenkte, stieß mit diesem an und sprach laut seine Freude aus, einen ehemaligen Untergebenen in so guten Verhältnissen wieder zu finden. Alles ging gut nach Robbe's Meinung, nur wollten ihm die mitunter versteckt im Zimmer umherspähenden Blicke seines Gastes nicht gefallen. Aber sie konnten ja auch reine Folge einer in Ausübung seines Geschäfts erworbenen Gewohnheit sein.

„Ich dachte es mir gleich, so wie ich den Namen hörte!" sagte Golz im Verlaufe des Gesprächs, „daß Du es wärst, der sich hier niedergelassen; Du warst immer ein anstelliger Bursch, und es macht Dir alle Ehre, Dich so herauf gearbeitet zu haben!"

„Nun, ich habe mich ein wenig bemüht, es ist wahr!" meinte Robbe bescheiden, „hatte aber auch Glück!"

„Ohne Glück geht's freilich nie vorwärts in der Welt; aber der Mensch muß sein Glück auch zu benutzen wissen, das ist die Sache, mein Freund, und sie führt den Namen Klugheit; davon scheinst Du Dein Theil wegbekommen zu haben!"

„Nun, wenn Ihr so wollt!" entgegnete Robbe erröthend, „ich habe benutzt, was mir geboten worden!"

„Recht so, — überhaupt finde ich die drei Dörfer ganz anders als sonst —!"

Plötzlich stutzte der Strickreiter und sah einen Augenblick ganz starr auf seinen Hund.

„Du Satanskerl!" rief er, „lasse ihn hinaus,

Robbe, er verunreinigt uns sonst das Zimmer — so, draußen kann er machen, was er Lust hat; wo war ich doch gleich stehen geblieben — ja so, Ihr seid jetzt hier Alle reich geworden?"

„Das nicht!" sagte Robbe sich wieder setzend, „aber es hat fast Jeder sein Auskommen; die Leute haben sich an die Arbeit gewöhnt!"

„Ich habe gehört — sie arbeiten meistens außerhalb!" —

„So ist es, Herr — nicht noch ein Pägel gefällig?"

„Nu ja — der Stoff ist nicht schlecht!"

Und Golz trank ein großes Glas Branntwein so ruhig hinunter, als sei es das erste und sein Behagen durch dessen Genuß erst ganz neu geweckt.

Es ist nicht zu vermuthen, daß Robbe schon von dem Schicksal des Braatz Kenntniß hatte. Dennoch machte sich seine Unruhe immer wieder geltend, da, wenn Golz auch nichts von Gingst wissen konnte, — und die Zurückgekehrten hatten versichert, daß Niemand ahnen könne, ob das Feuer angelegt oder durch Zufall entstanden sei, — er doch vermuthlich der Krakauer Geschichte wegen in dieser Gegend war; dies bewies ihm namentlich das hartnäckige Schweigen des Beamten darüber.

Er wußte dabei selbst nicht, ob er recht that, dies nachzumachen, oder ob er von dem in der Nähe stattgefundenen tollen Spektakel sprechen sollte; mehrmals bereits schwebte es ihm auf der Zunge, doch immer unterdrückte er wieder, was herauskommen wollte.

Golz sagte im weitern Verlaufe des Gesprächs anscheinend absichtslos, „Du kommst mit so vielen Menschen zusammen, wer kommt hier hauptsächlich zu Dir?“

„Aha, jetzt geht es los!“ dachte Robbe, „nun gilt es die Ohren steif zu halten,“ und antwortete laut: „nun, die Leute aus den Dörfern.“

„So, so — ich wollte sagen, da kann es nicht fehlen, daß Du verschiedene Beobachtungen machst; Du könntest mir ab und an davon mittheilen!“

„Gerne!“ erwiderte Robbe, der beinahe laut aufgejubelt hätte.

„Versteht sich!“ fuhr Golz fort, „eine Hand wäscht die andere, ich drücke dann auch gelegentlich ein Mal ein Auge zu wegen des Tanzes, der späten Abendstunden, des Spiels und dergleichen. — Du weißt, ich bin vermöge meines Amtes ein Freund Aller, die mit dem Gesetz uneins werden; wenn Du also dergleichen merkst, so gib mir nur einen versteckten Wink, das genügt schon. Uebrigens kannst Du mich auch ab und an in der Stadt besuchen; meine Frau wird sich ebenfalls freuen, Dich zu sehen!“

„Das werde ich gewiß thun!“ sagte Robbe, die Gläser wieder füllend. Der Schurke machte übrigens bereits Pläne, seine Genossen zu verrathen, vielleicht dachte er auch an Krause's Aeußerung. Er wäre wirklich gerne bei seinem jetzigen Wohlstande gesichert gewesen.

„Da fällt mir ein,“ meinte Golz, „hier nahe bei

in Krakau, ist ja während der Nacht ein toller Streich ausgeführt worden, hast Du vielleicht davon gehört?"

Robbe ward bleich und roth, dann wieder bleich und nochmals roth. Doch Golz blickte ihn in diesem Momente nicht an, sondern zerschnitt sich eben ein Stück Schinken, und dies gab dem Patron die Ueberzeugung, daß der Strickreiter keinen Verdacht gegen ihn habe, und zugleich seine Sicherheit wieder.

„Ich habe davon gehört!" sagte er, „aber man spricht so Vieles —!"

„Ja, das ist wahr!" antwortete der Strickreiter, „am Reden fehlt es bei solchen Gelegenheiten nicht; so sagt man zum Beispiel in der Stadt auch allgemein, daß die Tilsoer dem gestrigen Streiche wohl nicht fremd wären; aber das ist offenbare Thorheit, denn wenn man hier sonst auch wohl einen Hammel, ein Stück Leinewand oder dergleichen Kleinigkeiten stahl, so ist dies doch kein Kunststück, wie es Tagelöhner ausführen, dahinter stecken andere Künstler; es ist deshalb auch eigentlich eine überflüssige Frage, ob es hier gestern im Dorfe noch spät lebhaft gewesen ist?"

Der Strickreiter hatte sich bei diesen Worten erhoben und Robbe folgte seinem Beispiel; aber seine Augen hingen an den Lippen des Beamten, als wollte er die Worte dort schon auffangen; einige Zeit schien er aber um eine Antwort in Zweifel zu sein.

„Nicht, daß ich bemerkt hätte!" sagte er endlich langsam.

„Wo nur diese Bestie von Hund bleibt?" fragte

der Strickreiter; „ich wäre schon fort, wenn das Thier da wäre, und mein Brauner wird auch schon unruhig. Ich danke für die Bewirthung, Robbe, und wenn Du mich besuchst, sollst Du meinen Tisch ebenfalls nicht leer finden!“

„Hat nichts zu sagen, Herr!“ meinte der Wirth mit allen Zeichen, daß ihm durch den Aufbruch des Beamten ein Stein vom Herzen gefallen, „wünsche gute Verrichtung, und hoffe, daß ich Sie bald wieder sehe.“

Der Beamte antwortete nicht, sondern sah sich scharf im Flure um; dann stieß er einen hellen Pfiff aus, dem sofort der Hund durch ein Geheul antwortete. Golz schritt zur Hinterthüre und that, als ob er dieselbe öffnen wolle, um den Hund einzulassen. Dieser stand neben einem Haufen Reisig und markirte denselben, ohne einen Blick abzuwenden. Jetzt warf auch Golz einen Blick in das Gesicht Robbe's, der diesem bis in die Seele drang und ihn erbleichen ließ.

„Komm zurück!“ sagte Golz barsch, „geh voran!“ und bebend kam Robbe diesem Befehle nach.

„Oeffne diesen Schrank!“ herrschte ihn der Beamte im Zimmer an.

Robbe that einen Moment, als ob er dem Wunsche desselben nachkommen wollte; doch schnell gefaßt, ergriff er den schweren Tisch, riß ihn hinter sich her vor die Stubenthüre, sprang hinaus und warf und schloß jene hinter sich ab. Im nächsten Momente hörte man ihn auf dem Pferde des Beamten davon sprengen.

Golz lächelte bei diesem verzweifelten Fluchtversuch, schob den Tisch fort, sprengte die Thüre vermittelst der Schneide seines Pallasches und trat hinaus. Als er den Namen des Hundes gerufen, erschien dieser sofort. Der Strickreiter brachte ihn auf die Fährte des eigenen Pferdes und schritt, als der Hund ihm in Sprüngen folgte, langsam nach, während er den an seinem Bandolier hängenden Karabiner schußrecht machte, ohne sich um die herbeieilenden Dorfbewohner zu kümmern.

Vor dem Dorfe angekommen, sah er den kühnen Reiter über den Sand hinsprengen, doch Leo war ihm bereits auf den Fersen; auf sein Bellen warf sich der riesige Braune bald zur Rechten bald zur Linken, und nur ein Reiter wie Robbe konnte ihn noch vorwärts bringen, doch gleich darauf fiel der Hund dem Pferde in die Zügel und brachte es in einem weiten Bogen herum.

Robbe gab jetzt einen bedeutenden Beweis von Besonnenheit. Sich erinnernd, daß die Strickreiter Pistolen führten, griff er nach diesen, zog eine hervor und richtete sie auf den Hund; aber Leo war gut geschult, setzte unter dem Bauche des Pferdes weg und die Kugel ging in den Sand. Nach einigen wilden Sätzen waren Pferd, Reiter und Hund neben dem Beamten. Robbe machte Miene, mit dem abgeschossenen Pistol nach seinem ehemaligen Wachtmeister zu werfen.

„Sei kein Thor, Robbe!“ sagte dieser ruhig, „die kleine Extratour ist Dir gerne gegönnt; es wird, denke ich, lange dauern, bis Du wieder einen Gaul zwischen

Deinen Beinen haben kannst; nimm Dir nur Zeit, Mann; wir brauchen nichts zu übereilen!"

„Judas!" murmelte der Bandit.

„Golz ist mein Name," erwiderte Jener, „reich mir Deine Händchen!"

Immer noch schien es, als beabsichtigte Robbe nicht, sich gutwillig gefangen zu geben, und besonders sehnsüchtig blickte er nach dem Dorfe hinüber.

„Das hast Du Dir selbst verdorben!" sagte der Strickreiter, seine Gedanken errathend, „auf die darfst Du nicht rechnen!" und im nächsten Momente hatte auch Robbe die uns bereits bekannten Fesseln an den Handgelenken und diese auf dem Rücken.

Golz stieg zu Pferde und deutete dem Manne an, welchen Weg er zu gehen. Eine Stunde später hatte die Stadt Bergen eine Wiederholung des Schauspiels von heute früh. Spötter, die früher gemeint, die Maßregel der Regierung, einen einzigen Beamten gegen das Raub- und Diebsgesindel zu Felde zu schicken, sei lächerlich, begannen nachdenklich zu werden.

Als der Beamte mit den Formalitäten der Ablieferung des Gefangenen zu Ende war, begab er sich nicht erst auf die Kreishauptmannschaft, sondern ritt murrend daran vorüber.

Zu Hause angelangt, fand der Strickreiter zwei an seine Person adressirte Briefe vor; der erste, den er erbrach, lautete:

Meinen Gruß, Herr Kamerad und Kollege. Ich erhielt heute anonym die Mittheilung, daß der berüch-

tigte Vagabonde Krause sich hierorts aufhalte. Die mir als der Verbrecher bezeichnete Person tritt jedoch hier als ein Junker auf, steht mit einem hochgestellten Beamten schon seit Jahren in Verbindung, und wie mir scheint, ist sogar eine sehr innige zwischen Jenem und der Familie des Letztern im Werke. — Unter diesen Umständen getraue ich mir nicht, diesem möglicherweise hämischen Winke so viel Glauben zu schenken, daß ich gegen den Fremden vorgehe. Bitte, kommen Sie mir mit Ihrer Entschlossenheit und Ihrem bekannten Scharfsinn zu Hülfe. Sollten Sie, um Aufsehen zu vermeiden, eine weitere Rücksprache mit mir nicht für nöthig halten, so finden Sie Ihr Objekt entweder im Gasthofe zum Löwen, woselbst dessen Wohnung ist, oder beim Hofrath von Schaber. Für Observirung des Mannes habe ich zur Genüge gesorgt. Zu allen Gegendiensten erbötig als

Ihr

Putbus, den .. November 1764. ergebener Kamerad

Michelmann.

„Der hätte mir auch gestohlen werden können!" sagte der Strickreiter verdrießlich, seiner Frau das Schreiben reichend.

Der zweite Brief lautete:

Alter Freund, Gönner, Vater und Bruder, wer hätte glauben sollen, daß wir noch einst hier miteinander Versteck spielen würden, ja vielleicht gar uns, bei aller Freundschaft für einander, einige Eimer Blut abzapfen können, und doch ist unsre gegenwärtige Lage

so, einander wo möglich in das Jenseits zu spediren. Doch dies darf nicht sein; ich mag Dich nicht auf der Seele haben, mich aber auch nicht von Dir abfangen und unter das Rad liefern lassen. Ich habe deshalb, da mir gegenwärtig viel am Leben liegt, auf einen Ausweg gesonnen und solchen, wie ich glaube, auch gefunden. Wenn Du mir die verbürgte Zusicherung verschaffst, daß es mir nicht an den Kragen geht, und daß mir bei lebenslänglicher Freiheitsstrafe, wenn Besserung zu spüren ist, Begnadigung werden könne, so will ich mich anheischig machen, Dir das ganze Gesindel der Insel und in Pommern diesseits der Penne an das Messer zu liefern, um so mit einem Schlage dem tollen Wesen ein Ende zu machen. Willst Du auf meinen Vorschlag eingehen, so trage zwei Tage lang keine Kokarde am Hute. Mit vielen Wünschen für Dein Glück und tausend Grüßen für Mutter Golz

Dein
guter Junge
Carl Krause.

Mechanisch reichte Golz auch dies Schreiben seiner Frau, ohne jedoch ein Wort zu sagen, und blickte lange düster vor sich zur Erde.

„Kann ich es möglich machen!“ murmelte er endlich, „so soll es geschehen; ich bin es ihm vielleicht schuldig! — doch nun zu Essen und dann zu Bette. — Morgen früh um vier Uhr steht mein Pferd gesattelt!“

Eine Stunde später lag der riesige Mann im

tiefsten Schlafe, und sein Athmen bewies, daß die seit gestern gehabte Bewegung nicht ohne Einwirkung auf seinen gewaltigen Körper geblieben.

XIV.

Extravaganzen.

Es wäre doch wahrlich schlecht gewesen, wenn wir in unserer Erzählung nicht einen jener edlen Räuber gehabt hätten, die sich nur im Kampfe fürchterlich zeigten, liebend aber wie Täubriche girrten.

Ja, diesem jedenfalls fühlbaren Mangel abzuhelfen, hätte unbedingt ein besonderer Charakter erfunden werden müssen, wenn nicht Freund Carl Krause für die Ausfüllung der Lücke gesorgt hätte.

Jedenfalls steht er als eine ganz eigenthümliche, von allen Genossen abweichende Erscheinung in den Criminal-Akten des spätern Processes da, und wenn er auch nicht das Prädikat edel verdient, so passen auf ihn doch die Bezeichnungen „schlauer Fuchs" und „durchtriebener Schalk." Andererseits war er unbedingt ein offener Kopf, ein selten begabter Mensch, von dem zu bedauern, daß er auf eine solche Handthierung verfallen.

Krause, von der damaligen Gaunerwelt Norddeutschlands und Rügens auch häufig „der Husar" und „Carl

Flink" genannt, hatte sich nach dem gut ausgedachten und noch besser ausgeführten Streiche, welchen man dem Obersten auf Krakau gespielt, nicht weiter in Tilso und bei seinem alten Kameraden und Freunde Robbe aufgehalten, sondern sich noch bei Nacht und Nebel aus dem Staube gemacht, sobald er mit Jenem den größern Theil der bedeutenden Beute getheilt hatte.

Krause war daher jetzt wieder flott und mit dem Gelde in der Tasche konnte er dreist einige Zeit sowohl der Verfolgung seiner frühern Genossen, wie jener der Polizei ein Schnippchen schlagen. Natürlich mußte er dazu seinen bisherigen Menschen sofort ausziehen.

Wie er dies so schnell angefangen, ist nicht recht erklärlich, jedoch um so viel gewisser, daß er bereits am Vormittage desselben Tages, als moderner Stutzer, stolz zu Rosse mit einem Diener hinter sich, auf der Straße zwischen Bergen und Putbus einherritt.

Die damalige Mode und Verschiedenheit der Trachten, besonders in jener Gegend, waren Verkleidungen außerordentlich günstig, und wer Krause sonst nur flüchtig gesehen, wäre nie auf die Idee gekommen, in dem Stutzer den Banditen zu suchen, selbst wenn ihm das Gesicht auch bekannt vorgekommen wäre.

Die Dreistigkeit, mit der unser Mann überdem auftrat, seine Manieren und sein Benehmen, welche denen des besten Cavaliers nichts nachgaben, seine weiche Stimme, seine bescheidene und doch bestimmte Sprache, sein hochgetragener Kopf, sein hübsches Gesicht, seine feine Gestalt, die Elasticität seiner Bewegungen, waren

lauter Eigenschaften, die seine Metamorphose nur unterstützen konnten.

Es war daher kein Wunder, daß er im Gasthofe zum Löwen achtungsvoll empfangen ward, als er dort abstieg, und Meister Rothbarth, der dicke Wirth, selbst erschien, um den Gast zu empfangen.

Dies geschah auf eine Weise, welche andeutete, daß ihm derselbe bereits so bekannt als angenehm, und Krause nickte ebenfalls vertraulich-herablassend dem Manne zu, während er den Willkommen desselben durch einen leicht hingeworfenen Dank erwiderte.

„Ist mein Zimmer in Ordnung, Rothbarth?" fragte er dann.

„Jawohl, gnädiger Herr!" erwiderte der Wirth, immer noch seine Kappe in der Hand, „wir erwarteten Sie ja längst, Herr Baron!"

Ueber das feine Gesicht des jungen Stutzers glitt bei diesen Worten ein eigenthümlicher Zug, aber er verwandelte denselben schnell wieder in das frühere gewinnende Lächeln.

„Ich hatte verschiedene Abhaltungen," lautete seine Antwort, „man kann nicht immer, wie man will. — Uebrigens habe ich da einen neuen Diener, laßt ihn durch Eure Leute anweisen, was er hier zu thun und wie er sich zu benehmen; haben Nachfragen stattgefunden, oder ist sonst etwas für mich abgegeben?"

Der Wirth verbeugte sich drei Mal hinter einander tief, machte dann ein verschmitzt-vertrauliches Gesicht und nickte noch ein Mal mit dem Kopfe.

„Nichts weiter als von —!“ er deutete noch mit dem Daumen seiner rechten Hand über die Schulter.

„Ich verstehe!“ sagte der junge Herr, „meine Garderobe ist doch ebenfalls in Ordnung!“

„Stets, gnädiger Herr!“

„So schickt mir nach einer halben Stunde das Frühstück!“ bestimmte Jener, nahm den ihm devot gereichten Schlüssel, trat in das Haus, stieg die Treppe hinan und betrat sodann die für ihn bereit gehaltenen Zimmer, welche keineswegs der Wohnung eines gemeinen Straßenräubers oder einer Räuberhöhle glichen.

Der Junker, wie wir den genialen Burschen der Angemessenheit wegen nennen wollen, nahm seinen Mantel und legte seinen Hut ab. Alsdann schritt er in das Schlafgemach, entkleidete sich und begann von Neuem Toilette zu machen. Er benahm sich bei dieser Gelegenheit ganz wie ein vornehmer Herr, der in die Nothwendigkeit versetzt worden, sich ohne Hülfe seines Kammerdieners anzukleiden.

Als das wichtige Geschäft verrichtet und Junker von Maien, wie Krause hier genannt wurde, andere Kleider angelegt hatte, sah er noch mehr wie ein vornehmer Herr aus, und mit dem von einem solchen zu erwartenden Anstande setzte er sich an den inzwischen servirten Frühstückstisch. Den zu seiner Bedienung gebliebenen Aufwärter sandte er zu dem Hofrath Schaber, um anfragen zu lassen, ob er seine Aufwartung machen dürfe.

„Der gnädige Herr würden außerordentlich willkommen sein!" lautete die Antwort.

„Das glaube ich," murmelte der Junker, als der Bote das Zimmer verlassen, und sein Gesicht nahm einen Ausdruck von Zufriedenheit, gewissermaßen Glückseligkeit an, welcher dafür sprach, wie angenehm ihm jenes Compliment sei. Gleich darauf verließ er nach einem letzten Blick in den Spiegel das Zimmer, setzte sich im Flur in eine bereitgehaltene Portechaise, deren Träger auf seine Weisung den Weg zum Hause des Hofrath Schaber einschlugen.

Befreunden wir uns zunächst mit diesem Hause, dem Hofrath und dessen Familie.

Das Haus, von dem die Rede ist, war eins der größern an dem heute so reizenden Marktplatze in Putbus, auf welchem jedoch zu jener Zeit noch Schweine, Gänse und Enten harmlos ihrem Futter und ihren Vergnügungen nachgingen.

Es hatte zwar eigentlich nicht zwei Etagen, aber ein aufgesetztes Frontespies war so bedeutend, daß es ebenfalls noch ein Paar Zimmer enthielt. Indessen war das Gebäude auch sonst ziemlich geräumig und trug über seiner Thüre das Wappen der Grafen von Putbus.

Dieses Signum hatte es mit vielen andern Gebäuden im Orte gemein und dasselbe bedeutete, daß es ein Eigenthum des hier regierenden Herrn war. Folgerte man hieraus weiter, so kam man ohne viel Scharfsinn zu dem Schlusse, daß der Bewohner desselben ein gräflicher Beamter sein mußte.

Dieser Schluß war richtig, denn der Hofrath von Schaber war ein solcher Bediensteter, und zwar kein kleiner, sondern die höchste Spitze des ganzen gräflichen Beamtenthums, Staats-, Kriegs-, Finanz-, Handels-Minister, Minister des Innern, des Auswärtigen, der geistlichen Angelegenheiten, der Polizei, der Marine und Minister-Präsident des Grafen Malte, so und so viel, von Putbus, in einer Person.

Graf Malte war übrigens seit einiger Zeit für seine Person zum Fürsten erhoben worden, und sein Verhältniß zur Krone war ein ganz besonderes, da er nicht reichsunmittelbar, aber auch nicht mediatisirt zu nennen war.

Abhängig von der Krone für seine Person, war er dagegen in seinem eigenen Lande souverainer Herr und dies im vollkommensten Sinne des Wortes. Jedoch war er weit entfernt, ein eigentlicher Tyrann zu sein, sondern seine Willkür hatte mehr den Anstrich eines milden Regiments, sobald es nicht galt, den Geldsack seiner Unterthanen zu erleichtern, denn Herr Malte, Durchlaucht, hatten zur Wurzel alles Uebels, dem Geize geschworen.

Sein Herr Papa hatte eine Leibgarde von fünfzig Trabanten gehalten. Der Sohn schaffte diese Leibgarde sofort ab, und das war vernünftig, weil sie nichts als einen kostbaren Luxusartikel bildete.

Aber Durchlaucht führten auch den Spinnschilling ein, das heißt, jede Frau, sie mochte nun Neigung haben Flachs zu spinnen oder nicht, mußte für die Erlaub-

niß dazu wöchentlich einen Schilling zahlen; hämische Spötter sagten, daß diese Spinnschillinge das Nadelgeld Ihro Durchlaucht der Frau Fürstin ausmachten.

Fürst Malte räumte ferner den Marstall und behielt nur die nöthigsten Pferde; aber er erließ den Befehl, daß die Hausdienerschaft künftig nur Dorn als Deputatholz bekommen sollte, während er Forsten besaß, wie selten ein Herr im Lande.

Es gab noch viel andere Sachen dieser Art und es war natürlich, daß die durch seine Herrschaft beglückten Unterthanen versuchten, das Ihrige möglichst seiner Habgier zu entziehen.

Seine Arbeiter besonders wußten sich für den ihnen gezahlten niedrigen Lohn zu entschädigen, und ein Fall dieser Art ist zu komisch, um nicht erzählt zu werden.

In dem gräflichen Parke war von je her ein Thiergarten, mit Hunderten der schönsten Edel- und Dammhirsche. Die Umzäunung dieses Parkes, aus neben einander in die Erde getriebenen Pfählen bestehend, war schon lange schlecht geworden, und um keins der Häupter seiner Lieben aus demselben zu verlieren, entschloß sich der Fürst, eine Reparatur derselben vornehmen zu lassen.

Es wurden demgemäß schlanke Tannen in den Wäldern geschlagen und herangefahren, — eine Arbeit, die Durchlaucht zum Theil selbst leitete. Dann wurden Arbeiter angestellt, die Pfähle spitzen zu lassen, und diese behaupteten, täglich nur sechszehn solcher Pfähle herrichten zu können.

Das schien dem Fürsten nicht einleuchtend. Er wollte sich also überzeugen, und ein Arbeiter mußte in seiner Gegenwart sein Tagewerk verrichten. Durchlaucht blieben unermüdlich zugegen und unermüdlich spitzte der Arbeiter zu, bis er zu seinem sechszehnten Pflocke noch eine halbe Stunde über die Arbeitszeit verwendet hatte.

„Ich sehe ein!" sagte die überzeugte Durchlaucht, „der Mann kann nicht mehr schaffen!" er hatte aber nicht bemerkt, wie der durchtriebene Schalk mindestens drei Viertheile der vierzig bis fünfzig Fuß langen Bäume wegspitzte und ihm dadurch einen zehnfachen Schaden zufügte, denn der Abfall war den Arbeitern kontraktlich zugesichert.

Dies wird genügen, die Weisheit des gestrengen Herrn in das rechte Licht zu stellen. Zugleich aber auch, um zu zeigen, wie wenig Bedeutung der Hofrath trotz seiner vielen Portefeuilles neben einem solchen Herrn hatte. In Wahrheit war er auch nur der Sekretair und Kassirer des Fürsten.

Das hätte sich noch ertragen lassen; aber der Lohn war nicht nach jenen erstern Verhältnissen, sondern nach den letztern bemessen, und dies war ein Unglück für den armen Hofrath, der acht Kinder zu versorgen hatte, wovon fünf Mädchen waren.

Durchlaucht verlangte demungeachtet und während er mit höchsteigner Hand alle Nebeneinnahmen seines Ministers strich, daß derselbe seinen Stand würdig repräsentire, wodurch der erste Mann im Staate kläglicher daran war, wie der letzte Leibeigene des Fürsten.

Dennoch war der Hofrath ein rechtlicher Mensch; ein gutmüthiger, etwas beschränkter Mensch, der sich zum Theil für diese stiefmütterliche Behandlung durch den ihm vom Fürsten erwirkten Titel entschädigt fand, und der sein Kreuz mit christlicher Geduld trug.

Es bedarf übrigens hiernach keines weitern Kommentars, weshalb der königliche Strickreiter Michelmann sich scheute, auf eine geheime Denunciation hin, einen Freund dieses Mannes zu behelligen. Wohl aber einer Erklärung, wie derselbe mit einem Kerl wie Krause bekannt werden und in engere Verbindung treten konnte.

Der Zufall, dies unerklärliche Nichts, spielt oft wunderbar mit dem Menschen, und kaum gibt es Einen, der nicht zugestehen müßte, daß ein solcher ihn von dieser oder jener beabsichtigten Bahn entfernt, um seinem Leben die Richtung zu geben.

Der Hofrath hatte vor ungefähr drei Jahren mit seiner Familie eine Reise nach Stralsund unternommen, hauptsächlich um seinen Kindern ein Mal Thaliens Tempel zu zeigen, da es dem damaligen Herrscher von Putbus nicht einfiel, ein kostspieliges Theater zu unterhalten, wie dies seine spätern Nachkommen gethan.

Die Nothwendigkeit der Sparsamkeit gebot, noch an demselben Tage und während der Nacht die Heimreise zu unternehmen, und schwerfällig stöhnte die gewaltige Arche mit ihren fast ein Dutzend Köpfe ausmachenden Insassen auf dem Wege dahin.

Als man aber die öde Strandhaide zwischen Gustow und Garz erreicht hatte, ward die Gesellschaft durch

einen Trupp Gesindel aufgehalten, mit der unzweideutigen Absicht, sie ihrer Börsen und sonstigen Werthsachen zu entledigen.

Der Zufall wollte es, daß Carl Krause, vielleicht zu demselben Zwecke wie jenes, sich in der Gegend umhertrieb, und war es nun eine Regung von Edelmuth, der dem Neulinge im Verbrechen noch nicht ganz fremd geworden, oder war es Neid — genug, er warf sich zwischen die Plünderer und theilte so derbe Schläge unter sie aus, daß sie das Hasenpanier ergriffen.

Wohl möglich, daß der edle Retter zuerst beabsichtigte, jetzt die Rolle der Verjagten weiter zu spielen. Doch der ihm mit Herzlichkeit und durch viel schmeichelhafte Worte abgestattete Dank ließ ihn andern Sinnes werden; er setzte sogar seinem Werke noch die Krone auf, indem er das Fuhrwerk bis Putbus begleitete.

Bei dieser Gelegenheit konnte es nicht fehlen, daß man den Namen des edlen Retters zu wissen wünschte und darnach fragte. Krause gab sich als einen Landjunker aus dem Mecklenburgischen zu erkennen und nannte sich von Maien. Diese Entdeckung hatte eine Einladung Seitens des Hofraths zur Folge, und Krause folgte derselben schon nach kurzer Zeit, indem er seine ein Mal angenommene Rolle weiter spielte.

Der schlaue Patron erkannte sehr bald die Vortheile, welche ihm diese neue Bekanntschaft gewährte. — Jung, hübsch, gewandt und immerhin gebildet genug, einen Landedelmann zu repräsentiren, fehlte es ihm auch nicht an Mitteln, als solcher aufzutreten, und in kurzer

Zeit entspann sich deshalb ein intimes Verhältniß zwischen ihm und der Familie, welches die Eltern wünschen ließ, den reichen jungen Herrn gänzlich in dieselbe aufzunehmen.

Die zweite Tochter des Paares, Marie, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, theilte offenbar die Wünsche der Eltern, denn als der Junker ihr ausschließlich den Hof zu machen begann und sie den Schwestern vorzog, kam sie dem jungen Herrn auf halbem Wege entgegen. Zwischen Beiden herrschte sehr bald ein geheimes Verständniß, welches die Eltern, obwohl sie es ahnten, klug ignorirten.

Welche Absichten der Buschklepper zuerst bei dieser eingefädelten Liebelei hatte, mochte ihm wohl selbst nicht recht klar sein; doch bald zappelte er an der eigenen Angel und sein kühner Scherz fesselte ihn mit Banden, die er nicht zu zerreißen Lust hatte.

Zwar verließ er sehr oft Putbus und die Familie auf längere Zeit, wozu ihm Reisen, angeblich zum älterlichen Hause, einen geeigneten Vorwand gaben; doch ebenso kehrte er stets bald zurück, und zwischen die Extreme gestellt, die Verbindung gänzlich aufzugeben oder enger zu knüpfen, wählte er das Letztere und machte einen förmlichen Antrag um die Hand des Mädchens.

Vater und Mutter Schaber hatten denselben schon seit langer Zeit zu ernstlich herbeigewünscht und vorausgesehen, als daß sie viel Schwierigkeiten gemacht haben sollten, ihre Einwilligung zu geben; sie sagten: „Ja!" und dem Junker blieb nun nur übrig, auch die Ein-

willigung seines vorgeblichen Vaters zu schaffen. Dieser Zweck hatte zum Vorwande seiner letzten Entfernung dienen müssen, während er, wie immer, ganz andere als die vorgeschützten Geschäfte zu verfolgen ging.

Die Art des Empfanges, welcher dem kaum dem Galgen entflohenen Verbrecher nach seiner Rückkehr in diesem Hause zu Theil ward, läßt sich daher denken. Der Vater Hofrath trat ihm wohlwollend, die Mutter freundlich und seine Braut mit holder Verschämtheit entgegen. Alle aber suchten bereits in dem Ausdruck seiner Züge ein Resultat seiner Reise zu lesen.

Junker Krause-Maien zeigte in denselben nur die Freude und das Glück eines angenehmen Wiedersehens; sprach achtungsvoll zu dem Vater, höflich mit der Mutter und herzlich zu der Braut. Man zweifelte nicht daran, der Vater hatte eingewilligt und hielt es deshalb vorläufig unnöthig, dieserhalb direkte Fragen zu stellen und bestimmte Antworten zu erhalten. Der Bräutigam wußte überdem Aller Gedanken von diesem Gegenstande dadurch abzuleiten, daß er nicht allein die Braut, sondern die sämmtlichen Glieder der Familie außerordentlich reich beschenkte.

Der Rest des Tages ward von derselben hiernach in Freude und Heiterkeit verbracht, ohne daß der Junker daran dachte, eine weitere Mittheilung zu machen; es schien, als wolle er Zeit gewinnen, und ohne Erklärung in jener Hinsicht verließ er auch spät Abends das Haus, obgleich der Hofrath bei dieser Gelegenheit einen Wink deswegen fallen ließ.

Als Krause-Maien in seinen Gasthof zurückkehrte und in das Gastzimmer trat, um einige Worte zu sprechen, hörte er, wie sich die Gäste über seinen Streich von Krakau unterhielten. Sogleich befahl er, obgleich er schon gespeist, ihm ein Abendessen und eine Flasche Wein zu bringen. Unzweifelhaft wollte er hören, welches Urtheil man über ihn fällte. So, wie das Geforderte herbeigebracht, nahm er Platz und bediente sich desselben.

„Doch ein Teufelskerl!" hieß es von dem Tische, um den die Bürger saßen, „jedenfalls hat er eine reiche Ernte gehalten!"

„Das will ich meinen!" entgegnete ein Zweiter, „nach der Sage sollen die geraubten Sachen ihre Tonne Goldes werth sein!"

„Oder etwas weniger!" meinte ein Spaßvogel, „doch wenig oder viel, wohl bekomme ihm die Bescheerung; wenn er die Herren-Leute prellt, mag es ihm hingehen!"

„Wie Ihr sprecht!" rief ein ehrbarer Herr, „es scheint fast, als wollt Ihr dem Raubgesindel das Wort reden —, seht Euch vor, man weiß manchmal nicht —!"

„Wie meint Ihr das, Herr —?!"

„Ruhig, Freunde!" begann Jemand vermittelnd, „die Sache ist, wie sie eben ist. Groß kann auch der Besenbinder sein, und der Krause ist in seiner Art groß. Ich will Den sehen, der bereits den Strick um den Hals hat und der Justiz doch ein Schnippchen schlägt. Ich sage, es ist schade um den Kerl!"

„Und ein schmucker Kerl soll er sein!“ warf ein Anderer hin.

„Das ist nicht wahr!“ rief Jemand, „es ist ein Scheusal von Häßlichkeit.“

„So möchte ich mir ihn auch fast vorstellen!“ wisperte ein kleines Männchen, „ein solches Ungeheuer muß schon von Gott gezeichnet sein!“

„Hat ihn denn noch Niemand von uns gesehen?“ fragte Einer.

Alle schwiegen.

Krause war mit sichtlichem Wohlbehagen und wiederholtem Lächeln diesen Reden aufmerksam gefolgt. — Auf die letzte Frage erhob er sein Haupt.

„Ich habe den Burschen gesehen!“ sagte er, als Niemand antwortete, „und was noch mehr, ich sah ihn unterm Galgen, denn ich war gerade in Lübeck!“

Die Mitglieder der Gesellschaft wendeten sich schnell zu dem Sprecher um; fast Alle kannten ihn, aber da er sich nie in die Gesellschaft gemischt, ward er als Respektsperson auch selten von Jemand angeredet. Krause trank langsam ein Glas Wein, während Jene offenbar erwarteten, mehr von ihm zu hören.

„Wie war es denn, gnädigster Herr Junker, wenn wir uns die Freiheit nehmen dürften, zu bitten?“ wagte Jemand zu fragen.

Krause nickte vornehm mit dem Kopfe und erzählte, was er bereits seinem Freunde Robbe mitgetheilt, nur mit einigen Ausschmückungen, da er jetzt bei Laune war.

„Und wie sieht denn der Mensch aus?“ fragte man.

„Er ist ein netter Bursch!" antwortete Krause lächelnd, indem er aufstand, „ja ich glaube, er hat mit mir einige Aehnlichkeit; sehen Sie also mich ein Mal mit dem Gedanken an, als ob ich dieser Krause wäre!"

Der Schalk war noch einen Schritt vorgetreten und hatte die letzten Worte mit erhobener Stimme gesprochen; die Zuhörer fuhren fast alle zusammen und einzelne sprangen sogar auf; der Wirth lächelte und der Urheber des Schreckens lachte laut.

„Fürchtet Euch nicht, Leute!" sagte er „zum Glück bin ich diesmal nicht Krause, aber eine Figur, wie ich ungefähr, trägt er zur Schau, darauf könnt Ihr Euch verlassen!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Am nächsten Morgen, gleich nach Tagesanbruch, erschien ein großer fremder Mann in Civilkleidern und fragte nach dem Wirthe. Dieser kam und erkundigte sich, den Fremden, der sehr groß, stark, knochig und mager war, prüfend, nach dessen Begehr.

„Bei Ihnen wohnt ein Junker von Maien?" fragte derselbe.

„Allerdings!" lautete die Antwort.

„Wie lange kennen Sie den Herrn?"

„Seit drei Jahren ungefähr!"

„Haben Sie nicht von ihm ein Paar Zeilen Geschriebenes?"

„Oh doch!" antwortete der Wirth und suchte in einem Tischkasten, „hier ist ein Brief von ihm —, er enthält nichts Geheimnißvolles!"

Der Fremde nahm den Brief und betrachtete die Zeilen desselben längere Zeit.

„Noch ist der Junker nicht auf?“ fragte er dann.

„Nein!“ lautete die Antwort.

„So werde ich in einer Stunde wiederkommen; es liegt mir daran, den jungen Herrn zu sprechen!“

„Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte der Gastwirth.

„Ich bin — sein Vater!“ entgegnete der Fremde und entfernte sich, ohne auf den tiefen Bückling des Wirthes weiter zu achten.

Eine Stunde später erschien Golz, denn er war dieser Fremde, in seiner wahren Gestalt und forderte den Wirth in seiner barschesten Weise auf, ihn in das Zimmer des Junkers zu führen. Der Wirth, welcher ihn mit Staunen und Furcht wiederum musterte, that wie ihm geheißen und öffnete die Wohnung seines Gastes.

Golz trat ein, fand aber die Zimmer und das noch warme Bette — leer.

Als er die Treppe hinabstieg, murmelte er in den Bart: „Gott sei Dank, er hat verstanden — der Wirth hat keine Ahnung, wer er ist!“ und ohne weiter ein Wort an diesen zu richten, verließ er das Haus. Bevor er jedoch Putbus verließ, nahm der Strickreiter seine Kokarde vom Hute und setzte denselben ohne einen solchen Schmuck auf sein Haupt.

Zu Hause angekommen, fand Golz den schriftlichen Befehl vor, einen schweren Verbrecher, welcher sich unter dem angenommenen Namen Müller in Bergen bei Wer-

ner aufhalte, sofort zu verhaften. Eigenhändig hatte der Kreishauptmann diesem Schreiben neue Vorwürfe der Nachlässigkeit hinzugefügt, weil er diesen Verbrecher noch nicht ausgespürt und verfolgt.

Golz verzog seinen Mund zu dem ihm eigenthümlichen verächtlichen Lächeln, gab wie gewöhnlich das Schreiben seiner Frau und ging dann, ohne ein Knie zum Sitzen gebogen zu haben, den eben erhaltenen Befehl auszuführen.

XV.

Das Maaß ist voll.

Ist es denn wirklich wahr, daß ein Unglück niemals allein kommt?

Ist es wahr, daß der Unglückliche einer fast übermenschlichen Kraft bedarf, um mit dem Unglücke zu kämpfen?

Ist es richtig, daß wenn nur erst der Anfang gemacht, das Unglück Schlag auf Schlag trifft, bis der Getroffene zu Boden geworfen, vernichtet, unrettbar verloren ist?

Ja, es ist wahr; aber kein vorherbestimmtes Schicksal, es ist eine natürliche Folge des aufgehobenen Gleichgewichts der Denk- und Handlungsweise des Unglück-

lichen, der nur selten die nöthige Ruhe und den richtigen Scharfblick besitzt, welche erforderlich sind, die günstigen Momente zur Restauration wahrzunehmen.

Denn das Geschick des Unglücklichen gleicht einem vom Berge rollenden Steine, der schneller rollt je tiefer er kommt. Wehe ihm, wenn seine Mitmenschen noch bemüht sind, seinen Untergang und sein Ende zu beschleunigen.

Dies sollte auch Graf Arved Pachelson erfahren.

Die Stunden waren dem Grafen langsam und deshalb peinlich hingeschlichen.

Eines Theils war es in seiner nächsten Nähe Oskar, der seine Sorgen rege erhielt, weil er in Folge des nach ihm geführten Schlages ein Gehirnfieber bekommen, welches der herbeigerufene Arzt wenigstens bedenklich fand.

Dann aber blieb jede Nachricht aus, auf die er hoffte, um zu wissen, wie weit der von ihm verfolgte Gegenstand oder vielmehr die Gegenstände, welche ihn beschäftigten, gediehen waren.

Es gelang dem Kapitain Lnudström, der treu mit dem alten Freunde bei seinem zukünftigen Schwiegersohne ausharrte, nicht oder doch nur ein Mal, den unmuthigen Kummer des Erstern zu zerstreuen, und dies war, als er ihm von der Verbindung des Sohnes mit seiner Tochter sprach, die der Graf freudig billigte.

Aber auch andere Personen gab es noch im Hause, die der schweren Sorgen voll waren, nämlich Wilhelms Eltern, die sich um den Sohn ängstigten. Die Nachricht

von dem Unglück in Gingst war längst in allen Details und natürlich im höchsten Grade übertrieben, in der Stadt verbreitet. Sie konnten fast nicht anders annehmen, als daß der einzige Sohn, die Freude ihres Alters, unter Mörderhänden oder in den Flammen seinen Tod gefunden, denn sonst wäre er jetzt, nach fast zwei Mal vier und zwanzig Stunden, gewiß schon zurückgekehrt.

„Nur weil ich ihn geschickt!“ hatte der Graf schon unzählige Male gesagt, „konnte ihm Unheil begegnen. Ich bin auch bereits zum Fluch für meine Mitmenschen und Wohlthäter geworden!“

Die Frau hatte endlich dem Manne so lange zugesetzt, bis er ging, um Nachrichten einzuziehen; er kam auch mit Nachrichten zurück, jedoch mit ganz andern als man erwartete.

Dieselben handelten von dem Postdiebstahl, und ein neuer Stich ging dem Grafen durch das Herz. — War die Post bestohlen, waren auch die wichtigen Akten seiner Untersuchung, deren Fälschung er beweisen wollte, fort oder vernichtet. War dies der Fall, mußte ein Theil seiner Hoffnungen auf die Erreichung seines Zieles schwinden.

Graf Arved war zu mißtrauisch geworden, um hierbei nicht anzunehmen, daß sein unnatürlicher Bruder oder sein Schwager oder Beide zusammen die Hand im Spiele hatten, und während ihn die Nachricht fast erdrückte, ließ ihn diese Ueberzeugung in ohnmächtige Wuth gerathen, weil er nichts thun konnte, den fortgesetzten Bosheiten seiner Verfolger zu begegnen.

Doch es sollte bald noch besser kommen.

Während der Graf zu seinem Freunde sein Herz ausschüttete und sich, jene Feinde, die ganze Welt und selbst Gott anklagte, begannen seine Wirthsleute noch ängstlicher als bisher zu thun. Ihre Rathlosigkeit war so klar auf ihren Gesichtern zu lesen, daß selbst der Graf sie endlich bemerkte und fragte, ob es ein neues Unglück gebe.

„Leider ja!" antwortete Werner, „und ein großes, ich weiß wirklich nicht —!"

„Ich bin ein Mann!" erwiderte der Graf, die Aeußerung verstehend, stolz, obgleich er keineswegs war, was er dadurch andeuten wollte, nämlich stark und gegen einen neuen Schlag gewaffnet.

Werner antwortete auf diese Rede indessen nichts, sondern reichte seinem Gaste nur einen Brief hin und dieser las laut:

„Viel lieber und geehrter Vetter, unsern Gruß zum Voraus. Von wegen des uns geschickten Mädchens und der uns dadurch veranlaßten großen und groben Ungelegenheit mit der Polizei und den Gerichten, da dieselbe bei uns arretirt worden und wir hausgesucht. Wir wissen nicht, weshalb uns dieses Alles geschieht. Sintemalen wir leben in der Furcht Gottes und der Achtung vor der Obrigkeit, mit der nicht zu spaßen. Auch jetzt thun wir, wie vielbesagtes Mädchen gebeten, Dich davon zu benachrichtigen, so wir auch erwarten, uns nicht

wieder mit solchen Dingen ein Bein zu stellen. Als wir sind Eure

viel ergebensten
Vetter und Base
Richards."

Bleich, keuchend und stöhnend hatte der Graf diesen Brief gelesen, der trotz seines konfusen Inhalts hinlänglich verständlich war.

„Es ist geschehen!" ächzte er, „meine Tochter beschimpft und ich trage die Schuld daran. — Ich konnte mir denken, daß man sie statt meiner leiden lassen würde!"

Der Graf konnte nicht weiter, der Kapitain und Werner führten ihn zum Sopha, auf dem er in sich selbst zusammenfiel; endlich drangen Thränen aus seinen Augen hervor und rannen über seine Wangen; Thränen! der Mann, welcher alle Schmach, alle Qualen bisher ohne eine unmännliche Thräne erduldet, weinte — weinte wie ein Weib oder ein Kind. Das war ein sicheres Zeichen seiner großen Schwäche.

Doch diese ging vorüber und wieder auflebend, wenigstens moralisch sich aufrichtend, begann er jetzt Pläne zur Befreiung der Tochter mit seinem Freunde zu besprechen.

Als dies bereits einige Stunden gedauert, ward das Gespräch der beiden Männer durch die lauten Freudenausbrüche des Wernerschen Ehepaares unterbrochen.

„Wilhelm, Wilhelm!" ward es dazwischen verständlich, und gleich darauf trat Wilhelm, den Kopf verbunden, durchnäßt und beschmutzt in das Hinterzimmer.

Auch der Graf und der Kapitain ließen einen Ausruf der Verwunderung hören; der Vater sah ernst, die Mutter weinend auf den Sohn.

„Ich bin kein Freudenbote!" sagte der Student mit matter Stimme, „der brave Pastor Schwarz büßte in der Schreckensnacht sein Leben ein; er starb von Mörderhand, ohne seine Antwort zu beenden, ich kann hiermit nur den geretteten Anfang derselben übergeben!"

Der Graf blickte mit weit geöffneten Augen auf die Menge beschriebenen Papiers, welches ihm Wilhelm überreichte.

„Lies Du, Bruder!" sagte er dann zu Lnudström, „mir schwimmt es vor den Augen!"

Lnudström nahm das Papier, begann zu lesen und las und las. Der gute Pastor hatte das vollständige Concept zu einer Predigt ausgearbeitet. Als Einleitung diente die eigene empfundene Freude und die Glückwünsche, verbunden mit Dankgefühlen für den Höchsten, welche der gute Mann seinem frühern Herrn und Gönner abstattete. Alsdann kamen Mahnungen, die Prüfungen des Herrn mit Geduld zu ertragen und ihm für Alles zu danken. — „Und," schloß endlich dies lange, lange Thema, „nachdem wir so, theuerster Herr Graf, unsre Herzen zu Gott erhoben, unsern Muth gestärkt, wollen wir zu dem bittern Kelche greifen — ja, bitter ist er fürwahr, aber der Herr wird Ihnen Kräfte geben, auch dies noch zu ertragen.

„Ihr ältester Sohn Adolph —!"

Der Kapitain hielt inne.

„Weiter, weiter!“ rief der Graf bebend, indem er sich emporschnellte.

„Ich bin zu Ende!“ sagte der Kapitain.

„Zu Ende!“ schrie der Graf auf, „und dieser Mann ist todt?!“

„Er ist todt!“ erwiderte Wilhelm leise.

„Oh, hätte dieser — Thor, möchte ich sagen, sein Predigen gelassen, um zur Hauptsache zu kommen. — Wieder um eine Hoffnung ärmer; mein Herz beginnt allgemach kalt zu werden! —“

Der Graf legte sich zurück.

Wahrscheinlich mehr um den Grafen zu zerstreuen, als um seine Neugierde zu befriedigen, begann der Kapitain jetzt, Wilheln nach den Einzelnheiten des schrecklichen Schauspiels zu fragen, dessen Zeuge er geworden, und Wilhelm erzählte.

Inzwischen war die Frau Werner hinaus gerufen worden und unterbrach jetzt den Vortrag ihres Sohnes durch ihre Zurückkunft; in der Hand hielt sie einen Brief.

„Noch mehr?“ rief der Graf.

„Das Schreiben ist an den gnädigen Herrn gerichtet!“ antwortete die Frau.

„So erbrich Du es nur!“ bat Graf Arved seinen Freund.

Lundström kam dem Wunsche des Grafen nach, aber ehe er laut las, überflog er das Schreiben, wobei seine Züge ganz starr wurden.

„Tod und Teufel!“ rief er plötzlich, „da haben wir

die Ergänzung der Predigt —; aber das taugt jetzt nicht für Dich, Bruder. —"

„Gib!" rief der Graf.

„Erlaube, Bruder!"

„Ich will es — oder lies; ich befehle es!"

Lundström rückte mit den Schultern; er sah aber ein, daß eine weitere Weigerung bei der gegenwärtigen Stimmung des Grafen nutzlos sein würde. Vielleicht dachte er auch, daß der Kelch der Leiden auf ein Mal gereicht und genossen, die Bitterkeit vermindere. Er las:

„Graf Arved Pachelson; verflucht seist Du noch ein Mal und jeder der Streiche, welche ich durch Dich erhalten, jede Stunde Haft, der ich auf Deine Anklage verfallen, brenne Dir durch das Nachfolgende wie glühendes Eisen auf Deiner Seele, so lange Du noch zu leben. Wisse, Graf, Deine neuerlichen Versuche, Dich vor der Welt zu reinigen und zu Deinem Eigenthum zu gelangen, sind durch mich vereitelt. Dein Bruder und Dein Schwager sind nur Werkzeuge in meinen Händen. Doch glaube nicht, daß dies Alles meiner Rache genügte. Du hast seit lange nach Deinen Kindern geforscht. Finde sie denn durch mich. Dein ältester Sohn Adolph ist unter dem Namen Dornfeld Besitzer eines kleinen Gutes auf Jasmund, aber Räuber und Raubgenosse. Er ist es, der die Akten gestohlen, welche für Dich so wichtig sind wie das Leben, und ich habe sie eigenhändig Deinem Bruder übergeben. Zugleich habe ich dafür gesorgt, daß Dein Erstgeborner

sofort nach seinem letzten Verbrechen verhaftet worden, damit er als Dein Sohn seine Strafe erleide.

Dein zweiter Sohn Carl ist der berüchtigte Gauner, Räuber und Mörder Krause; ein Mal ist es ihm gelungen, dem Galgen zu entgehen; ich habe ihn zum zweiten Male der Justiz überliefert, und sie wird sich nicht zum zweiten Male eine Nase drehen lassen.

Dein dritter Sohn ist, nachdem er aus Schweden zurückkehrend das Land betreten, durch meine Leute getödtet.

Dein jüngstes Kind magst Du behalten, jedoch nur deswegen, um Dich stets zu erinnern, daß die ältere Schwester dieses Kindes, meine Pflegetochter, die Pflegerin meines Alters und im Hasse gegen Dich erzogen ist. Und nun fahre zur Hölle, zertretener Wurm, oder lebe, wenn Du dabei zu leben vermagst. Schrecklich aber sei Dir stets der Gedanke an den Namen

Witthans."

Der Eindruck, den dies Schreiben auf den Grafen gemacht hatte, war bei weitem nicht so arg, als die Anwesenden befürchtet hatten. Die darin enthaltenen Mittheilungen waren zu furchtbar, um sofort ihren ganzen Umfang und ihre volle Bedeutung zu begreifen.

Der Graf lag still und regungslos, aber er athmete nicht schwerer als bisher; doch plötzlich richtete er sich auf und ein unheimlicher Glanz flammte in seinen Augen auf.

„Ihr auch noch?" rief er mit starker Stimme, „doch gleichviel; es ist besser, plötzlich getödtet zu werden, als lange Martern zu erdulden!"

Die Anwesenden wendeten sich nach der Richtung der Blicke des Grafen um. Hinter ihnen stand Golz in der Thüre.

Der Strickreiter war bereits seit einiger Zeit da und hatte der Vorlesung des letzten Schreibens zugehört.

„Ich wünsche Ihnen zwei Worte allein zu sagen!“ antwortete ruhig der Beamte.

„Sprecht; diese Leute wissen doch Alles!“ entgegnete der Graf.

„Was ich Ihnen dienstlich zu sagen hatte, Herr Graf!“ fuhr Jener fort, „ist nicht nöthig geheim zu halten; ich sollte Sie, oder vielmehr einen angeblich schweren Verbrecher, der sich unter dem Namen Müller hier verborgen, verhaften. Ich hörte indessen bereits von Ihrer Begnadigung, und der Graf Pachelson mag sich Müller oder sonst wie nennen, wenn es beliebt. Doch ich möchte Sie privatim bitten, mir zwei Minuten zu schenken!“

„So geht hinaus!“ sagte der Graf, mit der Hand winkend.

Alle verließen das Zimmer.

„Sie haben mich für Ihren Feind gehalten, Herr Graf, und ich war Ihnen allerdings gefährlich, sobald Sie mir als Verbrecher bezeichnet wurden; denn ich konnte nicht beurtheilen, ob Sie schuldig waren oder nicht. Ueberhaupt war ich damals ein Neuling in meinem Amte, und Ihr Fall schien mir geeignet, Ruf, Ehre und Ansehen zu erwerben. — Ich begriff später, was geschehen sein konnte, gab deshalb meine Stellung

auf und ward wieder Soldat. — Mein Geschick hat es gefügt, daß ich dennoch der Arm des Gesetzes werden sollte, und da ich nun abermals hier meinen Wirkungskreis bekommen, so will ich mich bemühen, gut zu machen, was ich unwissentlich versah. Ich ahne und errathe Vieles von den Verhältnissen, die Ihre Person betreffen, aber ich weiß nichts bestimmt. Der Brief dieses Schurken Witthans hat mir zwar Anhaltepunkte geliefert, doch lange nicht genug; geben Sie mir weitere, und Sie werden sehen, daß ich meinen Ruf als gefürchteter Polizist nicht umsonst habe, — auch steht Niemand für mich zu hoch, um ihn zu erreichen!"

„Es ist zu spät!" entgegnete der Graf matt, „ich wünsche nichts mehr — Gott mag übernehmen, mich zu reinigen und zu rächen, ich werde bald am Ziele sein, denn dies Alles fehlte nur noch, — das Maaß ist voll!"

„So muß ich wider Ihren Willen in Ihrem Interesse handeln!" sagte der Strickreiter, „und ich werde es thun!"

Golz wendete sich ab und schritt hinaus. Als die früher im Zimmer anwesenden Personen hiernach wieder in dasselbe zurückkehrten, fanden sie, daß eine Ohnmacht den Grafen zeitweise seiner Leiden und Schmerzen entrückt hatte.

Wilhelm sprang ihm sofort bei. Lnudström sandte nach dem Arzte, der bereits Oskar's Behandlung übernommen hatte.

Ende des ersten Theils.